

Military Power Revue

—
der Schweizer Armee
de l'Armée Suisse

Moderne Verteidigung

Daniel Lätäsch, Daniel Moccand

Auswirkungen der Bevölkerungsentwicklung auf die Armee

Hans-Peter Walser

Analyse stratégique et approche capacitaire

Claude Meier, Pierre Streit

Armee und Miliz – Die Sicht eines Wirtschaftsvertreters

Marco Netzer

Disciplinare i conflitti armati visto da un'ottica militare: un'opportunità più che un intralcio

Fabio A. Ernst

Abschreckung oder Provokation?

Die Allied Mobile Force (AMF) und ihre Übungen 1960 – 1989

Bernd Lemke

Buchbesprechungen



Der Chef der Armee ist Herausgeber der MILITARY POWER REVUE.

Die hier dargelegten Analysen, Meinungen, Schlussfolgerungen und Empfehlungen sind ausschliesslich die Ansichten der Autoren. Sie stellen nicht notwendigerweise den Standpunkt des Eidgenössischen Departementes für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) oder einer anderen Organisation dar.

Die Artikel der MILITARY POWER REVUE können unter Angabe der Quelle frei kopiert und wiedergegeben werden. Ausnahmen gelten dort, wo explizit etwas anderes gesagt wird.

Die MILITARY POWER REVUE ist Beiheft der Allgemeinen Militärzeitschrift ASMZ und der Revue Militaire Suisse (RMS).
Verlag: ASMZ, Brunnenstrasse 7, 8604 Volketswil.

Herstellung:
Zentrum für elektronische Medien ZEM,
Stauffacherstrasse 65, Gebäude 14, 3003 Bern

Druck:
dfmedia, Burgauerstrasse 50,
9230 Flawil

Chefredaktion:
Jürg Kürsener, Oberst i Gst, Kasernenstrasse 7,
3003 Bern, oder Sonnenbergstrasse 14,
CH-4573 Lohn-Ammannsegg.
Tel 032 677 18 63.
E-Mail: juerg.kuersener@vtg.admin.ch

Redaktionskommission:
Oberst i Gst Jürg Kürsener
Chefredaktor MILITARY POWER REVUE
Colonel EMG Claude Meier
Leiter Doktrinforschung & Entwicklung (Armeestab)
Oberst i Gst Eduard Hirt
Chef Heeresdoktrin und Redaktor Bereich Heer
Oberst i Gst Wolfgang Hoz, *Chef Doktrin Luftwaffe und Redaktor Bereich Luftwaffe*
Colonel EMG Yvon Langel
Chef Planung und Projekte Heer

Vorwort	1
Bundesrat Ueli Maurer, Chef VBS	
Editorial	2
Jürg Kürsener	
Moderne Verteidigung	3
Daniel Lättsch, Daniel Moccand	
Auswirkungen der Bevölkerungsentwicklung auf die Armee	11
Walser Hans-Peter	
Analyse stratégique et approche capacitaire	24
Claude Meier, Pierre Streit	
Armee und Miliz – Die Sicht eines Wirtschaftsvertreters	36
Marco Netzer	
Disciplinare i conflitti armati visto da un’ottica militare: un’opportunità più che un intralcio	43
Fabio A. Ernst	
Abschreckung oder Provokation?	49
Die Allied Mobile Force (AMF) und ihre Übungen 1960 – 1989	
Bernd Lemke	
Buchbesprechungen	64

Vorwort

Sehr verehrte Leserinnen und Leser der Military Power Revue

Mit dem Armeebericht, den der Bundesrat am 1. Oktober 2010 verabschiedet hat, ist die Diskussion um den künftigen Weg der Schweizer Armee eröffnet. In den Worten des Bundesrates geht es bei der Weiterentwicklung der Armee darum, «das sicherheitspolitisch Notwendige mit dem staatspolitisch Gebotenen und finanziell Tragbaren in Übereinstimmung zu bringen». Die Herausforderung besteht dabei darin, dass keine dieser drei Grössen mathematisch zu errechnen ist oder unwidersprochen wäre. Die konkreten Inhalte werden am Ende eines intensiven Prozesses stehen, in dessen Verlauf wohl auch das Volk zu befinden haben wird. Am Ende dieses politischen Ringens muss ein neuer sicherheitspolitischer Konsens zur künftigen Rolle der Schweizer Armee vorliegen.

Zuerst zum sicherheitspolitisch Notwendigen: Die Schweizer Armee muss fähig sein, zur Bewältigung der Bedrohungen und Gefährdungen des 21. Jahrhunderts ihren Beitrag als Machtmittel und Sicherheitsreserve des Staates zu leisten. Dazu zählen die Fähigkeit, im Rahmen von militärischen Unterstützungseinsätzen die Blaulichtorganisationen der Kantone zeitgerecht und wirkungsvoll zu verstärken, militärische Exklusivleistungen wie Mobilität in der Luft zu erbringen oder zur Beruhigung von Konfliktherden im Ausland beizutragen. Zum sicherheitspolitisch Notwendigen zählen auch der Erhalt und die Weiterentwicklung des angewandten Wissens über die Fähigkeit zur Abwehr eines militärischen Angriffs gegen die Schweiz. Sicherheitspolitisch nötig heisst nicht militärisch wünschbar; wir werden Abstriche machen müssen, am Leistungsprofil der Armee, wie es im Armeebericht detailliert und nachvollziehbar entwickelt wurde, aber auch bezüglich des bislang angestrebten Technologieniveaus. Ob einzelne Waffengattungen künftig Bestand haben, wird nüchtern unter dem Blickwinkel militärischer Notwendigkeit zu entscheiden sein. Keine Abstriche hinnehmen können wir an der Qualität und der Leistungsbereitschaft unserer Milizsoldaten, aber auch der zivilen und militärischen Angestellten des VBS. Hier müssen wir innovative Anreize entwickeln: für die jungen Schweizer sich auch künftig der Armee zur Verfügung stellen zu wollen; Anreize aber auch für die Arbeitswelt, Milizkarrieren weiterhin zu ermöglichen. Die Schweizer Armee wird auch künftig eine Milizarmee bleiben, weil diese Wehrform zusammen mit der direkten Demokratie dafür steht, dass in der Schweiz der Bürger unmittelbare Verantwortung für die Sicherheit des Landes und politische Mitsprache ausübt. Deshalb ist die Beibehaltung der Milizarmee auch staatspolitisch geboten. Wie viele Wiederholungskurse künftig zu leisten sein werden ist per se nicht entscheidend, und auch der künftig wohl erhöhte Durchdieneranteil ist staatspolitisch kein Problem. Verfassungsrechtlich wird hier zu beachten sein, dass die Mehrheit der Verbände der Schweizer Armee weiterhin auch von Milizkadern geführt wird. Zum finanziell Machbaren: Der Bundesrat sieht für die künftige Armee



einen Finanzrahmen vor, der mit 4,4 Milliarden CHF im Wesentlichen dem heutigen Stand entspricht. Unbesehen des Ausgangs der anstehenden parlamentarischen Beratung des Armeeberichts ist jetzt schon klar, dass die Finanzlage uns künftig einschneidende Abstriche abverlangen wird. Die Betriebskosten müssen dauerhaft sinken, damit Mittel für die zwingenden Investitionen bereit stehen.

Wir stehen vor einer umfangreichen neuerlichen Anpassung unserer Armee an veränderte Bedingungen, ohne dass uns die dringend notwendige Konsolidierungsfrist wirklich gewährt wird. Für die künftigen Planungen zentral wird der stets kritische Blick auf das eigene Tun, die aktuellen Verfahren, Strukturen und Prozesse sein. Tabuzonen und Scheuklappen können wir uns nicht mehr leisten. Vorurteile, Gärtchen denken und das Prinzip Hoffnung sind keine Basis für Innovation. Wir stehen vor der grössten Herausforderung für unsere Armee seit Jahrzehnten. Wir werden Erfolg haben, wenn wir bereit sind, Neues zu wagen.

Vorsteher des Eidgenössischen Departementes für
Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS)

Bundesrat Ueli Maurer

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser der Military Power Revue

Die Schweiz hat zahlreiche positive Errungenschaften aufzuweisen. Der Bau des längsten Eisenbahntunnels durch den Gotthard hat weltweit Anerkennung gefunden, Roger Federer, Simon Ammann, Ernesto Bertarelli und Simone Niggli-Luder sorgen für Schlagzeilen in der internationalen Presse, Bertrand Piccard repräsentiert schweizerischen Pioniergeist und schweizerische Innovationskraft. Unsere Industrie ist ein High-tech Sektor, kleine und grosse Schweizer Unternehmen gehören zu den besten weltweit, unsere Wirtschaftsleistung ist unangefochten gut, unsere Sozialwerke funktionieren – trotz allen Unkenrufen und ständigen Forderungen nach noch mehr – gut, unsere Arbeitslosigkeit ist eine der geringsten, der abtretende Finanzminister hat – ohne das gebührende Echo zu finden – den Schuldenberg massiv abgebaut. Diese Leistungen, Personen und Firmen tragen zum guten Ruf, zum Wohlstand und zur Stabilität bei. Man darf ruhig stolz sein. Sie alle profitieren aber auch von der Sicherheit, die ihnen unser Land verleiht. Das Verhältnis ist symbiotisch. Welche Touristen, Anleger oder Firmen kämen noch zu uns, wenn sie sich hier nicht sicher fühlten? Sicher im weitesten Sinne. Sicher bezüglich Rechtsordnung, sicher bezüglich Investitionsvorhaben, sicher bezüglich innerer Ordnung und letztlich auch sicher vor fremder, physischer Gewalt.

Können wir auch stolz auf unsere Sicherheitspolitik und deren militärische Komponente sein? Wir sollten uns wieder einmal daran erinnern, dass eine gut ausgebildete und ausgerüstete Armee das einzig schlagkräftige Instrument in der Hand der Regierung ist, das Sicherheit für die Bevölkerung zu schaffen vermag. Viele Mitbürger und Mitbürgerinnen kritisieren die Abbauschritte, einige sind empört über die Entwicklung unserer Armee zu einem beinahe Non-issue. Handeln sie auch entsprechend, setzen sie sich für eine Trendwende ein und geben das notwendige Gegensteuer? Leider kaum.

Unsere Verantwortlichen reden uns zwar dauernd ein, dass die Armee wichtig sei, gut bestückt und ausgebildet sein müsse, aber (fast) niemand tut das dazu Erforderliche. Es geht uns nach wie vor gut und trotzdem geben wir noch bloss 0,8% des Bruttoinlandproduktes für die Armee aus, das sind etwa Fr. 630.– pro Person und Jahr, also etwa der Betrag einer mittleren Prämie für ein Auto. Wir stehen beinahe am Schluss der europäischen Rangliste. Während unsere Volksvertreter in anderen Bereichen Nachtragskredite in Milliardenhöhe kritiklos bewilligen, verweigern sie der Armee die angemessenen Mittel. Eine grosse «Bürgerpartei» mit Regierungsverantwortung kapriziert sich in diesen Tagen sogar darauf, in ihrem Parteiprogramm die Abschaffung der Armee zu fordern. Sie torpediert damit einen Verfassungsauftrag. Sie ist in bester Gesellschaft mit der GSoA. Aus ihrer eigenen Geschichte der späten 30er Jahren scheint sie nichts gelernt zu haben.



Es ist vermessen und grenzenlos naiv zu glauben, dass das, was heute gut und selbstverständlich ist, auch morgen und übermorgen so sein wird. Während wir auf neue Kampfflugzeuge vorerst verzichten, diskutiert man in den Niederlanden mit einem Verteidigungsbudget, das etwa drei Mal so hoch wie das unsrige ist, die Beschaffung von 85 (!) hochmodernen Flugzeugen der fünften Generation (F-35 Joint Strike Fighter). Was haben uns denn die Niederländer und viele andere vergleichbare Staaten an politischer Einsicht, Vernunft und Reife voraus?

Warum ist es so schwer zu erkennen, dass auch die Sicherheit angemessen und dauernd bewirtschaftet werden muss? Was läuft falsch ab, dass weder Politik, Öffentlichkeit, die einzelnen Bürger noch die Medien vor dieser trügerischen Sicherheit und Selbstgefälligkeit warnen und handeln? Sind wir zu weit weg von der letzten wirklichen Not, die unsere Vorfahren erleiden mussten? Ich wünschte mir, dass zu unserem Stolz auch eine angemessene Fürsorge für unsere Sicherheit gehört, eine, für die wir alle, die bürgerliche Politik, die Wirtschaft, die Gesellschaft und die Medien eintreten und hart arbeiten müssten. Stammtisch-Bekanntnisse reichen nicht aus. So gesehen, haben wir noch keinen Grund, auf unsere Sicherheitspolitik Stolz zu sein. Bis dahin bleibt noch ein hartes Stück Arbeit.

Sie finden in der neuesten Ausgabe der MPR eine ganze Reihe von hochinteressanten Aufsätzen, erstmals erscheint auch ein Beitrag in italienischer Sprache. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und jetzt schon Frohe Festtage und alles Gute im neuen Jahr.

Chefredaktor Military Power Revue

Oberst i Gst Jürg Kürsener

Moderne Verteidigung

«The soldier is the most conservative creature on earth. It is really dangerous to give him a new idea, because he will not adopt it, until it is obsolete and then he will not abandon it until it has nearly destroyed him.»

Maj Gen JFC Fuller, 1878 – 1966

Daniel Lätsch

Brigadier, Dr. phil. I, Direktor Militärakademie an der ETH Zürich, Kaserne, CH-8903 Birmensdorf.
E-Mail: daniel.laetsch@vtg.admin.ch

Daniel Moccand

Brigadier, lic.oec.publ., Kommandant Zentralschule, HKA, Armeeausbildungszentrum, CH-6000 Luzern 30.
E-Mail: daniel.moccand@vtg.admin.ch

Die Schweizer Armee richtet sich heute schwergewichtig auf die wahrscheinlichsten Einsätzen aus. Die Verteidigung ist in letzter Konsequenz aber nach wie vor ihre entscheidende Aufgabe. Will die Armee alle dafür nötigen Fähigkeiten und das Know-how aufbauen und bewahren, so muss als Basis eine Doktrin vorliegen, welche einem modernen Kriegsbild zu genügen mag. Der vorliegende Artikel stellt einen Diskussionsbeitrag zur Weiterentwicklung unserer Verteidigungsdoktrin dar.

Die Schweizer Armee hat die verfassungsmässigen Aufgaben, der Kriegsverhinderung zu dienen und zur Erhaltung des Friedens beizutragen, das Land und seine Bevölkerung zu verteidigen sowie die zivilen Behörden bei der Abwehr schwerwiegender Bedrohungen der inneren Sicherheit und bei der Bewältigung anderer ausserordentlicher Lagen zu unterstützen.¹ Zudem hat sie Beiträge zur Friedensförderung im internationalen Rahmen zu leisten.² Während die Doktrin für Einsätze im Innern seit 2004 laufend weiterentwickelt und die Zusammenarbeit zwischen den zivilen Behörden und der Armee im Rahmen der Revision des Sicherheitspolitischen Berichtes neu geordnet wurden, blieb die Doktrin für Verteidigungseinsätze weitgehend stehen.

Penser la (dernière) guerre

Die Verteidigungsdoktrin, welche in der Operativen Führung³ und der Taktischen Führung⁴ abgebildet wird, entspricht in wesentlichen Teilen den Vorstellungen des Kalten Krieges.⁵ Erinnerungen an die Reglemente «Fremde Streitkräfte» des Nachrichtendienstes mit dem tarnfarbenen Umschlag werden wach.

Während die Doktrin für Einsätze im Innern seit 2004 laufend weiterentwickelt wurde, blieb die Doktrin für Verteidigungseinsätze weitgehend stehen.

Die Revolution in Military Affairs (RMA) hat in der NATO in den 1980er Jahren zum FOFA-Prinzip⁶ und zur AirLand

[1] Art. 58, Abs. 2 BV

[2] Art 1, Abs. 4 MG

[3] Regl 51.070 Operative Führung XXI (OF), Kapitel 7.5, Verteidigung, S. 79ff.

[4] Regl 51.020 Taktische Führung XXI (TF), Kapitel 10, Verteidigung, S. 118ff.

[5] Regl 52.055 Begriffe Führungsreglemente der Armee, S.45: «Verteidigung (ist eine) Gefechtsform mit dem Ziel, den angreifenden Gegner durch Feuer, Sperrungen und Stützpunkte sowie Gegenangriffe zu stoppen, zu vernichten oder zu zerschlagen. Sie wird aktiv geführt.»

[6] Follow-on Forces Attack (FOFA): Von der NATO in den achtziger Jahren eingeführtes Konzept, dessen Kernpunkt die Ausführung von tiefen Schlägen mit Raketen und Kampfflugzeugen in das Hinterland des Gegners ist, um nachrückende Kampfverbände der zweiten Staffel frühzeitig ausschalten zu können. Vgl. dazu New Technology for NATO: Implementing Follow-On Forces Attack, hrsg. vom Congress of the United States, Office of Technology Assessment.



[1]

Battle-Doktrin⁷ geführt. In unsere Doktringrundlagen⁸ haben diese Konzepte – ergänzt durch Network Enabled Operations (NEO) – mit Verspätung ab 2004 Eingang gefunden. Diese «Bases doctrinales à moyen terme (BDMT)»⁹ bilden die Referenz- und Planungsgrundlage für die Doktrin zum mittelfristigen Einsatz unserer Streitkräfte mit einem Planungshorizont von acht Jahren. Im Rahmen von Verteidigungsoperationen soll unsere Armee u. a. befähigt werden, «mit mehreren Einsatzverbänden der Brigadestufe selbständig eine «dezentralisierte Mobile Defence» zu führen». Ein Gegner soll – im Rahmen des netzwerkbasiereten Aufklärungs- und Wirkungsverbands – mit luft- («Air Interdiction») und bodengestütztem Feuer zerschlagen werden. Mit dem «Gefechtsfeldsystem Manöverkräfte» sowie den «Luftnahunterstützungsverbänden» soll der mit Feuer schon zerschlagene Gegner aufgesucht und vernichtet werden. Als Designpunkt für die Weiterentwicklung der Armee im Bereich der Verteidigung wurde primär technologiegetrieben ein Gesamtsystem entworfen, dessen boden- und luftgestützte Fähigkeiten vergleichbar sind mit modernsten ausländischen Armeen der Jahrtausendwende.

Heute stellt sich nun immer drängender die Frage, ob diese konventionelle Verteidigungsdoktrin immer noch den aktuellen Rahmenbedingungen und Vorstellungen über das moderne Gefechtsfeld entspricht, oder ob die Schweizer Armee mit dieser Konzeption allenfalls den letzten Krieg vorbereitet.

Die neuen Rahmenbedingungen

Seit dem Fall der Berliner Mauer hat sich in der realen Welt viel verändert. Die unmittelbare West-Ost-Konfrontation ist weggefallen. Unter dem Schlagwort «Friedensdividende» sind die Streitkräfte zunehmend unter Sparzwang geraten. Gleichzeitig sind die Beschaffungs- und Instandhaltungskosten explodiert. Die Streitkräfte in Europa sind deshalb massiv verkleinert worden. Viele von ihnen sind von Wehrpflicht- zu Berufarmeen umgebaut worden.

Der weltweite Terrorismus, fundamentalistische Religions- und Kulturkämpfe, Bürgerkriege und das Phänomen der «failed states» sind zu einem transnationalen Sicherheitspro-

blem geworden. Kriege im Balkan, im Irak und die fortlaufenden Operationen in Afghanistan haben im Ausland zu einer kompletten Revision der Vorstellung des modernen Kriegsbildes geführt. Die Verteidigung des nationalen Territoriums gegen einen konventionell angreifenden Gegner hat in Europa stark an Bedeutung verloren.¹⁰ Der klassische Krieg zwischen Nationalstaaten ist in den Hintergrund getreten.

Der klassische Krieg zwischen Nationalstaaten ist in den Hintergrund getreten.

Auch die weit fortgeschrittene Urbanisierung der Umwelt, die starke Zunahme der Verletzlichkeit unserer vernetzten hochtechnisierten Gesellschaften sowie die verstärkte Einflussnahme der Politik auf die Kampfführung, beispielsweise zur Minimierung der eigenen Verluste und der Kollateralschäden, haben im Ausland zu massiven Anpassungen der Einsatzdoktrin von modernen Streitkräften geführt.

Die Analyse der Bedeutung dieser paradigmatischen Änderungen für die schweizerische Verteidigungsdoktrin und das Ableiten von Konsequenzen für die Weiterentwicklung der Armee werden nun endlich an die Hand genommen. Der Sicherheitspolitische Bericht 2010 und der Armeebericht bilden den Ausgangspunkt dazu. Die folgende Darstellung soll – stellenweise in bewusst provokativer Form – eine Grundsatzdiskussion der Verteidigungsdoktrin katalysieren und einen Beitrag zum Überdenken und Hinterfragen von überholten Vorstellungen leisten.

Verteidigung als Kernfähigkeit der Armee

Der Bundesrat betrachtet die Wahrscheinlichkeit eines militärischen Angriffs auf die Schweiz für die absehbare Zukunft als gering.¹¹ Die Frage, mit welchen Mitteln Kriege allenfalls in fernerer Zukunft ausgetragen werden, kann nicht schlüssig beantwortet werden. Deshalb muss die «Frage, was einen

militärischer Angriff darstellt, mit einem offenen Geist angegangen werden, und damit auch die Frage, welche Fähigkeiten die Armee in Zukunft haben muss». ¹² Unbestritten ist für den Bundesrat, dass die Armee die zentralen Fähigkeiten zur Führung militärischer Verteidigungsoperationen permanent erhalten und weiter entwickeln muss, dies qualitativ hochstehend und quantitativ begrenzt. ¹³ Diese Überzeugung wird bereits in der Operativen Führung zum Ausdruck gebracht: Die Armee hat «eine adäquate «Kernfähigkeit Verteidigung» als Voraussetzung für einen Aufwuchs für den Fall grundlegender Veränderungen im strategischen Umfeld permanent aufrecht zu erhalten. Diese orientiert sich qualitativ am Leistungsvermögen vergleichbarer westeuropäischer Streitkräfte». ¹⁴ Eine Bedrohung stellt grundsätzlich ein Produkt von Wille und Potenzial dar. Es darf allerdings nicht ausser

Eine Bedrohung stellt grundsätzlich ein Produkt von Wille und Potenzial dar.

Betracht gelassen werden, dass für die meisten europäischen Staaten friedensunterstützende Operationen strukturbestimmend geworden sind. Ein direkter Vergleich mit westeuropäischen Streitkräften kann deshalb irreführend sein. Weder die Aufgaben noch das Einsatzumfeld der Schweizer Armee sind identisch mit denjenigen der übrigen europäischen Streitkräfte. Gleichzeitig wissen wir aber auch, dass die Schweizer Armee nicht in der Lage wäre, einen Verteidigungskrieg gegen einen in Masse angreifenden modernen Gegner im Alleingang mit Aussicht auf Erfolg zu bestehen. ¹⁵

Dies spielt keine entscheidende Rolle, da in Europa derzeit keine Armee mehr über eine strukturelle Angriffsfähigkeit für nachhaltige und weiträumige terrestrische Operationen verfügt. Ein massiver Wiederaufbau dieser Fähigkeiten würde viele Jahre, wenn nicht gar Jahrzehnte erfordern. In Europa müsste eine grundlegende Umwälzung stattfinden, bevor ein einzelner Staat für die übrigen europäischen Staaten zur militärischen Gefahr würde. Die Voraussetzungen bzw. Ursachen für eine derartige strategische Lageveränderung sind u. a.:

- Massiv unterschiedliche politische Interessen der europäischen Staatengemeinschaft
- Eine gravierende Wirtschaftskrise mit Massenarbeitslosigkeit und Massenarmut
- Ein Zerfall des Euros und der europäischen Währungsunion
- Ein politisches Fanatisieren der Massen, allenfalls verbunden mit kulturellem und religiösen Fundamentalismus respektive erstarkendem Nationalismus
- Eine Destabilisierung der staatlichen demokratischen Strukturen
- Ein Zerfall der NATO
- Der Übergang zu einem totalitären Regime in mindestens einem Staat, welcher über beträchtliches strategisches Potenzial verfügt
- Der Wiederaufbau der Rüstungsbasis in diesem Staat und die Entwicklung von High Tech-Rüstungsgütern.

Es ist selbst in einer langdauernden gravierenden Wirtschaftskrise nicht davon auszugehen, dass ein stabiler demokratischer Staat in Europa dazu übergehen wird, seine

Streitkräfte für expansive Abenteuer massiv aufzurüsten. Sollte jedoch ein Staat mit schwach verankerten demokratischen Strukturen einen totalitären und expansiven Kurs verfolgen, so stellt sich die Frage, ob er seine Streitkräfte für eine klassische mechanisierte Kriegführung oder für einen modernen High Tech-Krieg vorbereiten würde. Während der Aufwuchs für eine klassische mechanisierte Kampfführung, d. h. der Bau von Kampfflugzeugen, Panzern, Schützenpanzern und mechanisierter Artillerie, der Beobachtung durch fremde Nachrichtendienste kaum entzogen werden könnte, ist der Aufbau von modernen High Tech-Fähigkeiten allenfalls im Verborgenen möglich.

Ziele eines modernen Krieges

Das moderne Kriegsbild unterscheidet sich sowohl bezüglich der Mittel als auch bezüglich der Ziele von einem klassischen mechanisierten Krieg. Das klassische militärische Ziel «Geländegewinn» respektive dauerhafte Kontrolle von gegnerischem Territorium haben kaum mehr Bedeutung. Trotzdem kann es zur gewaltsamen, vorübergehenden Inbesitznahme

[7] AirLand Battle was the overall conceptual framework that formed the basis of the US Army's European warfighting doctrine from 1982 into the late 1990s. AirLand Battle emphasized close coordination between land forces acting as an aggressively manoeuvring defence, and air forces attacking rear echelon forces feeding those front line enemy forces. Vgl. Field Manual 100-5, Operations, 20. August 1982.

[8] Dokumentation 52.15 Der moderne Kampf in Europa widerspiegelt im Kapitel 2.1 Angriff zwar die Kampfverfahren moderner westlicher Streitkräfte und den Einfluss der Revolution in Military Affairs auf das moderne Gefechtsfeld. Der Einsatz von Sonderoperationskräften wird dagegen nur am Rand erwähnt. Die Anwendung von asymmetrischen Formen der Kriegführung wird nicht thematisiert.

[9] Bases doctrinales à moyen terme. Die Ausgabe 2008 ist die aktuellste Version und wurde vom Armeeführungsrapport am 24.04.2008 genehmigt.

[10] Vgl. u. a. Münkler, Herfried, Die neuen Kriege, 2002. Darin vertritt Münkler die Auffassung, dass das Ende des Kalten Krieges auf keinen Fall das Ende jeglichen Krieges bedeute, sondern nur eine Änderung seiner Erscheinungsform. Waren die militärischen Auseinandersetzungen des 19. und 20. Jahrhunderts noch Kämpfe zwischen nationalstaatlichen Armeen mit festen Regeln, definierten Zielen und überwiegend auf militärische Angehörige beschränkt, so werden die neuen Kriege solche sein, die von regionalen Warlords, Söldnern und Terroristen geführt werden. Deren Ziele werden diffus und ohne Regeln geführt werden und das hauptsächliche Ziel wird die Zivilbevölkerung sein. Frontlinien werden sich verwischen und stets wird die Zivilbevölkerung das erste und grösste Ziel werden.

[11] Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Sicherheitspolitik der Schweiz (SiPolB), Entwurf vom 5.3.2010, S. 8 sowie ebd., S. 4: Ein Krieg mit herkömmlichen Mitteln ist unter wirtschaftlich hoch entwickelten Staaten auf absehbare Zeit unwahrscheinlich, aber sie werden auch künftig bereit sein, Machtmittel zur Durchsetzung ihrer Interessen einzusetzen.

[12] Ebd., S. 7f.

[13] Ebd., S. 32.

[14] OF, Kap. 3, Militärstrategische Herausforderungen, Ziff. 42, S. 11.

[15] SiPolB, S. 23: Die Fähigkeit der Schweizer Armee zur Abwehr eines konventionellen Angriffes wird nicht direkt angesprochen: «Internationale Zusammenarbeit soll ermöglichen, Bedrohungen und Gefahren wirksamer oder effizienter entgegenzuwirken oder (bei ähnlicher Effizienz und Wirksamkeit) ausserpolitischen Interessen dienlich sein. Internationale Zusammenarbeit ist insbesondere dann relevant, wenn Täter oder Gegner mobil sind (d. h. sich einem Zugriff durch Ausweichen in andere Länder entziehen können), wenn sie aus grosser Distanz operieren (und damit in der Schweiz gar nicht greifbar wären), wenn die Dimension eines sicherheitspolitischen Problems die Möglichkeiten eines einzelnen Staates überfordert, wenn schweizerische Interessen im Ausland tangiert sind und wenn technische Vorkehrungen im Alleingang unbezahlbar oder ineffizient wären».

[1] Die Angriffsverfahren der ehemaligen Warschauer Pakt-Armeen prägen nach wie vor unsere Vorstellungen von einem klassischen Krieg. (www.army-technology.com/projects/t-80/images/t-80_9.jpg)



[2]

von Geländeteilen, Objekten oder Objektkomplexen sowie Netzwerkknoten (Verkehr, Information und Kommunikation, Energie, Versorgung) kommen. Hierbei kommen primär hoch mobile Mittel zum Einsatz, die motorisiert, mechanisiert oder lufttransportiert sein können und von Sonderoperationskräften unterstützt werden.

Das klassische militärische Ziel «Geländegewinn» respektive dauerhafte Kontrolle von gegnerischem Territorium haben kaum mehr Bedeutung.

Ziele eines modernen Krieges können sein:

- Zugriff zu den (natürlichen) Ressourcen einer fremden Nation
- Zugriff zu wirtschaftlichen Produkten oder Leistungen (High Tech Güter, Finanzdienstleistungen)
- Zugriff zu Informationskanälen (Fernsehen, Radio, Presse)
- Störung oder Unterbindung des Informations-, Güter- und Energieflusses
- Erpressung der politischen oder wirtschaftlichen Führung
- Schwächung der staatlichen Strukturen
- Schwächung des Widerstandswillens der Bevölkerung.

Mittel und Methoden moderner Kriegführung

Mit den Mitteln und Methoden der klassischen mechanisierten Kampfführung können diese Ziele kaum erreicht werden. Ein moderner Krieg wird sich deshalb in vielen Teilen bezüglich seiner Phänomene neu präsentieren. Die Entwicklung der westeuropäischen Staaten zu postheroischen Gesellschaften wirkt sich unmittelbar auf die Doktrin deren Streitkräfte aus. Der Einfluss der politischen Behörden auf die militärischen Operationen wird gross, widersprüchlich und oft nicht lösungsorientiert sein. Das internationale Recht bildet einen limitierenden Faktor für die Operationsführung. Ebenso wird die Forderung, Kollateralschäden sowie eigene Verluste möglichst zu vermeiden, bisherige militärische Optionen, z. B. den Einsatz von Kanistermunition oder un gelenkten Luft-Boden-Munition, ausschliessen. Dem Einsatz gegnerischer und eigener PSYOPS (Psychologische Kriegführung/Operationen) kommt eine entscheidende Bedeutung zu. Wem es gelingt, die eigenen und gegnerischen «Hearts & Minds» zu gewinnen bzw. nicht zu verlieren, wird den Krieg gewinnen. Ein Angriff kann in einer ersten Phase ein Wirtschaftskrieg mit einer Kombination von PSYOPS inklusive Erpressung, Wirtschaftsblockaden, Beschlagnahmung oder Blockierung von Vermögen im Ausland, wirtschaftlicher Bevorteilung anderer Nationen etc. sein. Jeder Angriff wird vorbereitet und begleitet von Massnahmen der elektronischen Kriegführung, inklusive Cyber-Attacken. Dem Einsatz von Sonderoperationskräften und von gegnerischen Luftstreitkräften kommt in allen Konfliktphasen eine grosse Bedeutung zu.



[3]

Luftstreitkräfte können frühzeitig, d. h. lange bevor konventionelle Landstreitkräfte zur Wirkung gelangen, und mit minimaler Vorwarnzeit aus grosser (militärstrategischer) Distanz mit Flugzeugen, Abstandswaffen (Raketen, Cruise Missiles) und zunehmend mit Drohnen (Sensoren und Effektoren) nachhaltig und punktgenau Wirkung entfalten.

Wem es gelingt, die eigenen und gegnerischen «Hearts & Minds» zu gewinnen bzw. nicht zu verlieren, wird den Krieg gewinnen.

Kommen schliesslich Landstreitkräfte zum Einsatz, so kann sich die Gegenseite aus regulären und irregulären Truppen, unterstützt durch Terroristen und kriminelle Gruppierungen, zusammensetzen (Hybride Bedrohung). Konflikt- und Kriegsparteien sind nicht zwingend einheitlich und militärisch gegliedert und ausgerüstet. Symmetrische und asymmetrische Konfrontationen können gleichzeitig und Hand in Hand vorkommen. Auch Saubannerzüge sind durchaus vorstellbar.

Das Vorgehen erfolgt aber durchaus planmässig. Die direkte Konfrontation wird nach Möglichkeit vermieden. Die Gegenseite stützt sich auf die vorhandene lokale logistische Versorgungsinfrastruktur ab und setzt auch HighTech-Mittel ein. Sie

hinterlässt wenn möglich keine eindeutig erkennbare Signatur. Eine Unterscheidung zwischen der Gegenseite und der eigenen Zivilbevölkerung ist deshalb kaum möglich. Kampfzonen sind nicht abgegrenzt und das zivile Leben geht parallel zu den Kämpfen, allenfalls zeitlich reduziert oder sistiert, weiter.

Konflikt- und Kriegsparteien sind nicht zwingend einheitlich und militärisch gegliedert und ausgerüstet.

Kriege entstehen nicht aus dem Nichts. Die Radikalisierung und Aufrüstung eines europäischen Staates erfolgt nicht unbemerkt und dürfte auch Auswirkungen auf die Schweiz haben. Insbesondere könnten Spannungen innerhalb der schweizerischen Bevölkerung entstehen. Eine allfällige Radikalisierung sowie terroristische und kriminelle Aktivitäten dürften ein verstärktes Polizeiaufgebot und schliesslich subsidiäre Sicherungseinsätze der Armee zur Folge haben.

[2] Moderne Kriege finden primär in überbauten Gebieten statt. Schutz- und Kampfaufgaben wechseln sich rasch ab. Wer unter gegnerisches Feuer gerät, ist im Krieg.

[3] Einsatz von Militärpolizei im überbauten Gebiet. Auch Infanterieverbände, welche mit der Zivilbevölkerung in Kontakt kommen können, müssen über eine passive Ordnungsdienstfähigkeit verfügen, damit sie nicht gezwungen sind, letale Waffen einzusetzen.

Bereits bevor es zu einem terrestrischen Angriff auf die Schweiz kommt, befinden sich somit schweizerische Armeeeinheiten im potentiellen gegnerischen Vormarschraum. Diese leisten subsidiäre Sicherungseinsätze und unterstützen den Nachrichtenverbund. In jedem Fall wird die Armee den Luftraum kontrollieren und gleichzeitig durch einsatzbezogene Ausbildung und, sofern noch möglich, durch Aufwuchs Reserven schaffen.

Es wird die Aufgabe der staatlichen Organe sein, die Führungsfähigkeit sowie das Funktionieren der Aufklärung und Überwachung im schweizerischen Nachrichten- und Sicherheitsverbund sicherzustellen. Die Polizeiorgane, allenfalls subsidiär verstärkt durch Mittel der Militärischen Sicherheit, werden Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten haben. Einheiten der Armee werden bei einer (absehbaren) Überlastung der Polizeiorgane subsidiär Sicherungseinsätze leisten.

Wie weit nichtstaatliche Mittel wie Nachbarschaftshilfe, Bürgerbewegungen und Bürgerwehren die Führbarkeit der Krise beeinflussen, kann nicht im Voraus schlüssig beantwortet werden.

Für das Verhalten der Truppen, welche subsidiär die zivilen Behörden unterstützen, stellen sich für den Fall einer Eskalation mehrere Fragen. Vorerst gilt es zu klären, ob sie am Einsatzort den Kampf aufnehmen oder ausweichen. Gleichzeitig ist zu definieren, ob die Kampfaufnahme der Schweizer Armee vor, an oder hinter der Landesgrenze erfolgt. Gemessen an den Einsatzreichweiten, der Zielgenauigkeit und der Wirkung im Ziel von modernen boden- und luftgestützten Waffensystemen wäre eine Kampfaufnahme an oder hinter der Landesgrenze zu spät¹⁶. Aus neutralitätspolitischen Gründen könnte die politische Führung aber von einer Kampfaufnahme vor der Landesgrenze absehen. Der Verteidigungskampf wird sodann durch das Ausmass an kollateralen Schäden an Bevölkerung und Infrastruktur mitbestimmt, welche Volk und Regierung zu akzeptieren bereit sind. Ein Schlüsselfaktor bleibt somit die Zivilbevölkerung. Wie verhält sie sich im Kriegsfall? Wird sie horizontal oder vertikal evakuiert? Wird sie sich dem Angreifer anpassen oder erbittert Widerstand leisten?

Ein Schlüsselfaktor bleibt somit die Zivilbevölkerung.

In diesem Umfeld stösst eine Verteidigungskonzeption, die sich wie bis anhin auf den geschlossenen Einsatz von Infanterie- und Panzerbrigaden gegen einen rein symmetrischen Gegner stützt, ins Leere. Alternative Operationskonzepte sind gefragt. Eine mögliche Antwort kann in vier Phasen erfolgen:

1. Aufklärung, Überwachung und elektronische Kriegführung

Der Gegner wird mit Mitteln der EKF (EA), der Luftaufklärung (Flugzeuge, Drohnen) und mit Sonderoperationskräften (AAD) im Verbund mit allen verfügbaren zivilen Mitteln aufgeklärt. Ein Lagebild für die operativen und taktischen Führungsstufen wird permanent sichergestellt. Mit Mitteln der EKF (ECM) wird die Führungsfähigkeit des Gegners einge-

schränkt oder sogar verunmöglicht. Cyber-Attacken auf militärische und zivile gegnerische Ziele und Netzwerke schränken die Kampfführung, das logistische Rückgrat und den Rückhalt in der Zivilbevölkerung ein.

2. Eingrenzen (contain)

Ein Ausbrechen des Gegners wird mit gemischten Infanterie-Task Forces (Checkpoints, mechanisierte Mittel für «counter penetration») und mit Mitteln der Luftwaffe (Air Interdiction) verhindert. Gleichzeitig werden nach Möglichkeit die gegnerischen Feuerunterstützungsmittel und logistischen Kräfte entlang der Operationslinien zerstört.

3. Aus den Angeln heben (unhinge)

Mit gezieltem Feuer von Luft-Boden-Waffen oder endphasengelenkten einzelnen Artilleriegeschossen wird die Führungsfähigkeit des Gegners (HQ, FU Knoten) reduziert. Mit Angriffen von Sonderoperationskräften werden Schlüsselpersonen vernichtet und Schlüsselfahrzeuge zerstört. Ziel ist es, dem Gegner eine zusammenhängende Kriegführung zu verunmöglichen und den operativen Zusammenhalt zu zerstören.

4. Vernichten, säubern

Mit Angriffen von mechanisierten Task Forces (Panzer, Panzergrenadiere, Militärpolizei-Grenadiere, Infanterie, Panzersappeure) in Kompanie- bis Bataillonsstärke wird der isolierte Gegner vernichtet oder zur Kampfaufgabe gezwungen. Diese Task Forces bedürfen der Unterstützung durch Lufttransportmittel (Truppentransporte, Medizinische Evakuierung – MEDEVAC, logistische Transporte) sowie durch Feuerunterstützungsmittel (präzise Artillerie und Close Air Support).

Während der ganzen Dauer der Aktion wird die Luftwaffe mit boden- und luftgestützten Mitteln die Luftverteidigung sicherstellen.

Fazit

Künftige Verteidigungsoperationen der Schweizer Armee unterscheiden sich wesentlich von den heute gültigen reglementarischen Vorstellungen aus dem ausgehenden 20. Jahrhundert. Zusammenfassend werden folgende Thesen aufgestellt:

1. Der konventionell und in Massen (Divisionen und höher) angreifende Gegner des Kalten Krieges wird abgelöst durch eine quantitativ reduzierte, hybride Bedrohung mit einem Nebeneinander von symmetrischen und asymmetrischen Operationen, konventionellen und High-Tech Waffensystemen.

... findet eine Verteidigung der Schweiz primär im stetig wachsenden urbanen Gebiet statt ...

2. Infolge der Verstärkung weiter Landesteile und Grenzabschnitte findet eine Verteidigung der Schweiz primär im stetig wachsenden urbanen Gebiet statt, d. h. mitten in der Bevölkerung¹⁷ und eingebettet in eine hochverletzliche zivile Infrastruktur. Die Stellung am Waldrand sowie



[4]

Schussdistanzen über 500 m bilden somit die Ausnahme. Auch der Einsatz mechanisierter Mittel wird im überbauten Gebiet stattfinden.

Der nachhaltige, konventionelle infanteristische Verteidigungskampf in zivilen Ballungsräumen ... ist deshalb keine realistische politische Option mehr.

3. Schutz und Kampfaufträge im gleichen Raum wechseln sich rasch ab. Unsere Truppen benötigen deshalb eine hohe Mobilität und Flexibilität. Sonderoperationskräfte und Elemente der militärischen Sicherheit sind in den Kampf zu integrieren. Dem Force Mix bis auf die unterste Stufe kommt entscheidende Bedeutung zu. Panzerformationen müssen eng mit der Infanterie zusammenarbeiten.
4. Wer unter gegnerisches Feuer gerät ist im Krieg und wird sich dementsprechend verhalten. Einerseits gilt es durch ein geschicktes Verhalten die eigenen Verluste zu minimieren, andererseits müssen sich unsere Kampfmethoden nach dem Gesetz der Verhältnismässigkeit und dem Gebot des Vermeidens von kollateralen Schäden ausrichten, denn wir führen nicht die Verteidigung mit dem Ziel, die eigenen Lebensgrundlagen zu vernichten. Es gilt, dem

Gegner das Erreichen seiner Ziele zu verwehren, allenfalls durch seine Vernichtung, dabei aber die Zivilbevölkerung zu schützen und die Lebensgrundlagen zu erhalten. Der nachhaltige, konventionelle infanteristische Verteidigungskampf in zivilen Ballungsräumen (z. B. in den Grenzabschnitten der Nordostschweiz), unterstützt mit einem

Angriff einer Panzerbrigade durch die Wirtschaftsregion Zürich-Winterthur-St. Gallen unter massiver Feuerunterstützung der Luftwaffe und der Artillerie ist deshalb keine realistische politische Option mehr. Nur schon aus diesem Grund ist die rein autonome, strikt auf das nationale

[16] Es ist davon auszugehen, dass ein potenzieller Gegner sowohl am Boden wie in der Luft quantitativ überlegen ist. Insbesondere Luftkriegsmittel können eine zahlenmässige Unterlegenheit nur mit Offensive Counter Air-Einsätzen in einer Vorphase der gegnerischen Bodenoperation wettmachen. Dies bedingt grenzüberschreitende Einsätze bereits bei Beginn eines bewaffneten Konfliktes.

[17] Vgl. dazu Smith, Rupert, *The Utility of Force: The Art of War in the Modern World*, 2005. The First and Second World War were essentially contests of will between great industrial states, involving head-to-head contests of their armed forces, and were aimed at the destruction of the opponent's army. But this type of conflict no longer exists. The paradigm has changed. Instead, what has emerged, is war amongst the people, where the strategic objective is to win the hearts and minds, and the battle is for the people's will, rather than the destruction of an opponent's forces.

[4] Der Einsatz der mechanisierten Mittel findet im überbauten Gebiet statt. Panzerformationen müssen deshalb eng mit der Infanterie zusammenarbeiten können ...

Fotos 2 – 4: Heer/AZH-Schweizer Armee

Territorium beschränkte Verteidigung, kein erfolgsversprechendes Rezept.

5. Eine Unterscheidung von Kombattanten und Nicht-Kombattanten ist kaum möglich. Die Zivilbevölkerung wird instrumentalisiert, als Tarnschild oder sogar als Schutzschild missbraucht. Unsere Truppen müssen deshalb über eine (passive) Ordnungsdienstfähigkeit verfügen. Intervention bleibt Sache der Polizei oder der Militärpolizei. Es darf aber nicht sein, dass unsere Truppen mit einer zivilen Gegenseite oder mit der instrumentalisierten eigenen Zivilbevölkerung in Kontakt kommen und dabei nur die Wahl zwischen einem Rückzug und dem Einsatz letaler Waffen haben.
6. Kommt es schliesslich zum Waffeneinsatz, so ist präzises Feuer in einem schnellen Sensor-to-Shooter-Loop gefragt. Bogenschusswaffen werden deshalb kaum mehr im Verband (Zug, Btr oder gar Abt), sondern vielmehr als Einzelgeschütz mit Präzisionsmunition gegen Punktziele (z. B. SMART) zum Einsatz gelangen. Oder gar nicht. Grosskalibrige Waffen, Seriefirewaffen und selbst Handfeuerwaffen dürften nur sehr selektiv, gezielt und im Rahmen der Einsatzregeln (Rules of Engagement) eingesetzt werden.
7. Die enge Zusammenarbeit zwischen zivilen und militärischen Mitteln (inklusive NGO) ist ein kritischer Erfolgsfaktor.
8. Der Einsatz von PSYOPS, EKF-Mitteln und Fähigkeiten zum aktiven und defensiven Cyber-Warfare sind ebenfalls erfolgsrelevant.

Was ist zu tun?

Eine aktuelle, kohärente und breit abgestützte Vorstellung des modernen Gefechtsfelds im weitesten Sinn bildet den Ausgangspunkt für eine revidierte Verteidigungsdoktrin.

Die konsensuale Erarbeitung dieses Ausgangspunkts ist zwingend, auch wenn dies Zeit erfordert. Er muss in einem offenen, kritischen und konstruktiven Wettbewerb der Argumente erstritten werden. Herkömmliche und liebgewonnene Ideen werden vermutlich die Arbeit nicht erleichtern und den Blick auf die Realitäten versperren. Ein Alleingang der Doktrinverantwortlichen wäre

Herkömmliche und liebgewonnene Ideen werden vermutlich die Arbeit nicht erleichtern und den Blick auf die Realitäten versperren.

aber kaum erfolgsversprechend. Eine tragfähige neue (Verteidigungs) Doktrin kann nur durch einen frühzeitigen Einbezug aller relevanten Akteure und Anspruchsgruppen erarbeitet werden. Dies können neben den Doktrinverantwortlichen beispielsweise erfahrene Kommandanten von Grossen Verbänden, die Kommandanten der Generalstabsschule und der Zentralschule, die Waffenchefs (Kommandanten der Lehrverbände) und deren Systemspezialisten, der Chef Armeepflege, der Chef Internationale Beziehungen mit ausgewählten Verteidigungsattachés, der militärische Vertreter (Senior Military Representative) der Schweiz am Nato-Hauptsitz etc. sein. Von Anfang an ist ein waffengattungsübergreifender Ansatz unter Einbezug von Luftwaffe, Heer, der Sonderoperationskräfte, der Führungsunterstützung und der Logistik zu

wählen. Eine Anhörung von einsatzerfahrenen ausländischen Generälen ist zweckmässig. Selbst wenn am Schluss ein helvetisiertes Modell entstehen dürfte, sind Erfahrungen anderer Streitkräfte sorgfältig zu prüfen und in unsere Überlegungen mit einzubeziehen. Und nicht zuletzt hat sich auch die Politik einzubringen, wenn es darum geht zu bestimmen, wann, wo und mit welchen Kollateralschäden die Verteidigung in unserem Land geführt werden soll.

Doktrin als Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung der Armee

Die neue Verteidigungsdoktrin darf aber nicht nur ein eigenständiges, steriles Grundlagenpapier werden. Sie muss vielmehr den Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung der Armee bilden. Gemeinsamkeiten mit und Unterschiede zu subsidiären Existenzsicherungseinsätzen sowie zu friedensunterstützenden Operationen müssen herausgeschält werden. In modernen Kriegen vermischen sich praktisch alle Armeeaufgaben, und zwar von Anfang an. Die Streitkräfte müssen daher integral auch Leistungen in allen Armeeaufgaben erbringen können, wohl ohne noch lange aufwachsen zu können. Das, was wir vor einigen Jahren noch unter dynamischer Raumsicherung verstanden haben, dürfte in vielen Teilen der künftigen Verteidigung entsprechen. Die angestrebte Aufgabenspezialisierung ist deshalb in Bezug auf deren Zweckmässigkeit gut zu überlegen. Die Infanterie muss mit Sicherheit mehr können, als ein Objekt zu schützen. Sie ist, quasi als Breitbandantibiotikum, auf ein gemischtes Einsatzspektrum auszurichten. Die Ausbildung

Das, was wir vor einigen Jahren noch unter dynamischer Raumsicherung verstanden haben, dürfte in vielen Teilen der künftigen Verteidigung entsprechen.

muss deshalb nach wie vor «robuste» Fähigkeiten beinhalten, die der Verteidigung dienen. Darauf eine Spezialisierung aufzubauen, ist immer möglich, ganz nach dem Grundsatz «Qui peut le plus, peut le moins». Gleichzeitig sind die mechanisierten Truppen zu befähigen, in einem hochkomplexen, urbanen Umfeld in Zusammenarbeit mit zivilen und militärischen Ordnungskräften und insbesondere mit der Infanterie zu agieren. Alle Stäbe sind zudem zu befähigen, mit zivilen Behörden, mit EKF-Mitteln, mit der Luftwaffe und mit Sonderoperationsformationen zusammenzuarbeiten. Daneben sind Fähigkeiten für den aktiven und defensiven Cyber-Warfare aufzubauen. Mit dem kommenden Dienstleistungsmodell, dem Ausbildungsmodell und der Armeorganisation sind die Voraussetzungen zu schaffen, dass alle diejenigen Truppengattungen, welche im Rahmen einer Task Force einen Betrag zur Auftragsbefüllung leisten, auch gemeinsam ausgebildet werden können. Das schliesst betriebswirtschaftlich sinnvolle Lösungen nicht aus, allenfalls aber herkömmliche Brigadentypen, welche primär auf klassische mechanisierte Verteidigung ausgerichtet waren.

Auswirkungen der Bevölkerungsentwicklung auf die Armee

Gesellschaftliche und demographische Entwicklung der Schweizer Bevölkerung als Determinante für die Grösse der Armee?

Der Umfang der jungen Schweizer Bevölkerung nimmt ab, die Finanzen bleiben knapp und die Bereitschaft, einen Beitrag zur Sicherheit der Schweiz zu leisten, schwindet in der Gesellschaft. Das sind nicht alle Aspekte, die auch bei näherer Betrachtung gar nicht so klar und geradlinig zu fassen sind, sich gegenseitig verstärken oder übersteuern. Gerade deshalb sind die Anforderungen an ein neues Dienstleistungsmodell der Schweizer Armee hoch und müssen einer ganzheitlichen Betrachtungsweise standhalten.

Walsler Hans-Peter

Brigadier, lic.iur. Bis 30.9.10 Chef Personelles der Armee (J 1), Führungsstab der Armee. Seit 1.10.10 Chef Armeepanung/Stellvertreter Chef Armeestab, Armeestab, Schermenwaldstrasse 13, CH-3063 Ittigen. E-Mail: hans-peter.walsler@vtg.admin.ch

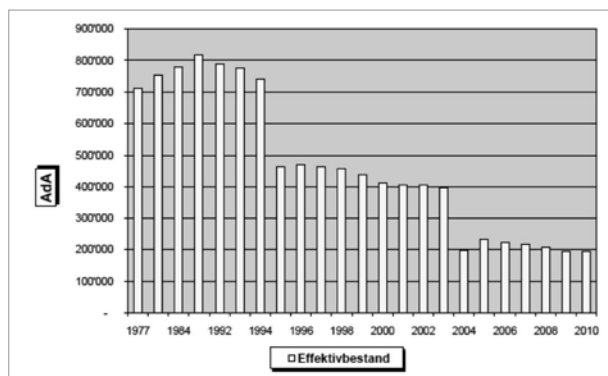
Zwischen 1961 und 2011 machten grundlegende Veränderungen der sicherheitspolitischen Lage, Entwicklungen im Bereich der Technologie und dem taktischen Einsatz von Streitkräften, Bedürfnisse der Wirtschaft und Gesellschaft sowie vor allem auch massive Budgetkürzungen wiederholt Reformen und Anpassungen der Armee notwendig.

Grosse Reformen – kleinere Bestände

Mit den Reformen Armee 95 und Armee XXI ist unsere Milizarmee 1995 und 2004 innert relativ kurzer Zeit grundlegend umgebaut und auf die neuen Erfordernisse, vor allem auch auf die jeweils reduzierten finanziellen Rahmenbedingungen, ausgerichtet worden. Beide Reformen bewirkten faktisch jedes Mal eine Halbierung der Bestände der Schweizer Armee.

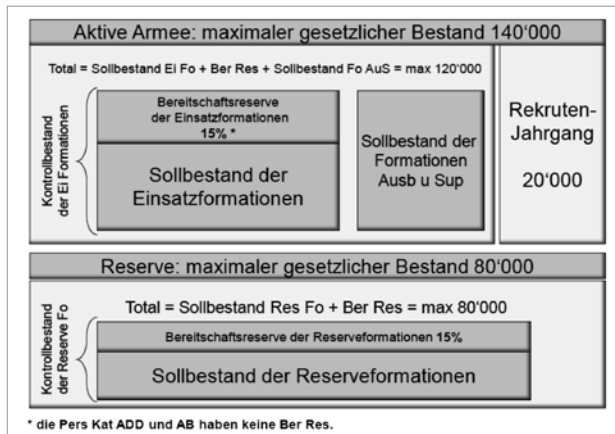
Entwicklung der Effektivbestände

Zählte die Armee 61 bei einer gesetzlichen Vorgabe von 625000 (1. Januar 1990) noch einen Effektivbestand von rund 800000 Angehörigen der Armee (AdA), umfasste die Armee 95 bei einem gesetzlich vorgegebenen Soll von 400000 AdA einen Effektivbestand, der nach dem personellen Umbau in etwa diesen Vorgaben entsprach. Mit der Reform Armee XXI hatte der Gesetzgeber 2004 den bis



[1]

[1] Entwicklung der Effektivbestände



[2]

"Gefäss"	Sollbestand Armee am 01.03.2010	Bereitschaftsreserve in %	Kontrollbestand Armee Detail am 01.03.2010	Kontrollbestand Armee Total am 01.03.2010	Gesetzliche Vorgabe
Aktive Armee					
Einsatzformationen	104'878				
davon DD	757	0	757		
davon AB	1'235	0	1'235		
davon AWK	102'886	15	118'319		
Ausbildung und Support	29'103				
davon DD	149	0	149		
davon AB	2'226	0	2'226		
davon AWK	26'728	0	26'728		
Aktive Armee total	133'981			149'414	120'000
Reserve	53'248	15	61'235	61'235	80'000
Sollbestand Armee	187'229				
Kontrollbestand der Armee			210'649	210'649	200'000
Rekrutenjahrgang	Keine Soll- und Kontrollbestände.				20'000
Art. 60 MG / Art. 3 VOA	Keine Sollbestände. Effektivbestände gehören nicht zum Bestand der Armee.				
Stäbe Bundesrat	Sollbestände (235). Soll- und Effektivbestände gehören nicht zum Bestand der Armee				

[3]

heute geltenden maximalen Kontrollbestand der Schweizer Armee auf 220 000 AdA limitiert. Bereits kurze Zeit später musste vor allem aufgrund von Finanzkürzungen die Weiterentwicklung der Armee mit dem Entwicklungsschritt 08/11 (ES 08/11) angegangen werden: Der Fokus der Armee sollte noch stärker auf die wahrscheinlichen Einsätze, wie z. B. die subsidiäre Unterstützung der zivilen Behörden, ausgerichtet werden. Dies hatte abermals einen weitgehenden personellen Umbau der Truppenkörper zur Folge. Aktuell werden mit dem Sicherheitspolitischen Bericht 2010 und dem Armeebericht die neuen Eckwerte für die Weiterentwicklung der Armee, auch im personellen Bereich, festgelegt.

Bereits kurze Zeit später musste vor allem aufgrund von Finanzkürzungen die Weiterentwicklung der Armee mit dem Entwicklungsschritt 08/11 (ES 08/11) angegangen werden ...

Es ist deshalb ein guter Zeitpunkt, den aktuellen Stand und die mit Armee XXI gemachten Erfahrungen im Bereich des Personellen der Armee zu analysieren sowie die Modelle der möglichen künftigen Entwicklungsszenarien treffend zu gewichten, um dann daraus die richtigen Konsequenzen für die personelle Alimentierung der Armee in Zukunft abzuleiten.

Enge rechtliche Rahmenbedingungen

Der Gesetzgeber hat das heute geltende Dienstleistungsmodell Armee XXI im Bundesgesetz über die Armee und die Militärverwaltung (Militärgesetz, MG) sowie vor allem in der Verordnung der Bundesversammlung über die Organisation der Armee (Armeeeorganisation, AO) sehr detailliert geregelt und äusserst wenig Handlungsspielraum für die Berücksichtigung gesellschaftlicher Entwicklungen offen gelassen.

Militärdienstpflicht und -dauer

Das Militärgesetz regelt die Militärdienstpflicht, die mit dem Vollenden des 20. Altersjahres eines Schweizer Bürgers beginnt. Militärdienstpflichtige müssen nach Gesetz – und hier bestätigen viele Ausnahmen die Regel – die Rekrutenschule im

Jahr, in dem sie das 20. Altersjahr vollenden, absolvieren. Das Ende der Militärdienstpflicht ist unterschiedlich und wird in erster Linie bestimmt durch Grad und Funktion, die ein AdA während seiner Dienstzeit erreicht. So dauern die Militärdienstpflicht

- für Angehörige der Mannschaft und Unteroffiziere bis zum Ende des Jahres, in dem sie das 30. Altersjahr vollenden (bei nicht erfüllter Ausbildungspflicht bis zum 34.)
- für höhere Unteroffiziere längstens bis zum Ende des Jahres, in dem sie das 36. Altersjahr vollenden
- für Subalternoffiziere längstens bis zum Ende des Jahres, in dem sie das 36. Altersjahr vollenden (Bei Bedarf können sie bis zum 40. Altersjahr verpflichtet werden.)
- für höhere Unteroffiziere, die in Stäben eingeteilt sind, und für Hauptleute längstens bis zum Ende des Jahres, in dem sie das 42. Altersjahr vollenden
- für Stabsoffiziere und höhere Stabsoffiziere längstens bis zum Ende des Jahres, in dem sie das 50. Altersjahr vollenden

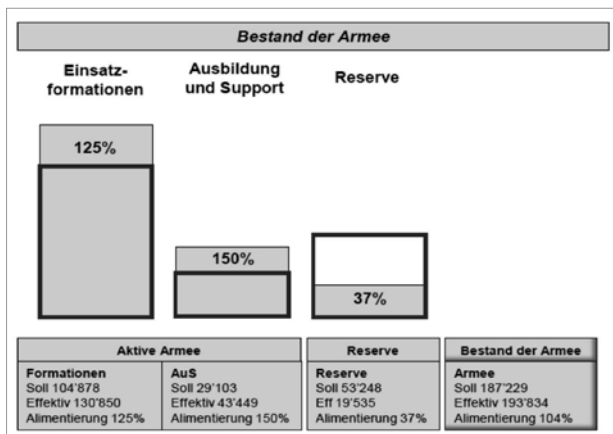
Anzahl Ausbildungsdiensttage

Parallel zur Dauer der Militärdienstpflicht hat der Gesetzgeber auch die maximale Anzahl der Ausbildungsdiensttage, die während dieser Dienstzeit zu leisten sind, festgelegt: für Mannschaftsgrade z. B. maximal 330 Tage. Der Bundesrat ist legitimiert die Details festzulegen, die in der Verordnung über die Militärdienstpflicht (MDV) zu finden sind: Er hat die Gesamtdienstleistungspflicht für Soldaten auf 260 Tage begrenzt. In der AO¹ wird auch bestimmt, dass die Angehörigen der Mannschaft sechs beziehungsweise sieben Wiederholungskurse leisten, dass diese jährlich stattfinden und 19 Tage dauern. Ausnahmen kann wiederum der Bundesrat gewähren.

Maximalbestände der Armee

Auf Verordnungsstufe hat die Bundesversammlung in Artikel 5 der AO die Maximalbestände der Armee begrenzt: «Die Armee verfügt zur Erfüllung ihrer Aufträge über einen Bestand von höchstens 220 000 Militärdienstpflichtigen. Die aktive Armee hat einen Bestand von höchstens 140 000 Militärdienstpflichtigen. Die Reserve hat einen Bestand von höchstens 80 000 Personen. Sie ist in Formationen (Stäbe oder Truppeneinheiten) gegliedert.»

Der Gesetzgeber stützte sich bei seiner Entscheidung auf die Vorgabe aus dem Militärgesetz und damit auf die Annahme, dass jährlich rund 20 000 Rekruten die Rekrutenschule im



[4]

Alter von 20 Jahren absolvieren. Des Weiteren ging er davon aus, dass das Gros der AdA gemäss Vorgabe zwischen dem 21. und dem 26. Altersjahr im Jahresrhythmus sechs Wiederholungskurse bzw. diejenigen AdA, die nur 18 Wochen RS absolviert haben, bis zum 27. Altersjahr insgesamt sieben Wiederholungskurse absolvieren. Das wären dann 6 Jahrgänge à 20 000 AdA = maximal 120 000 AdA in der aktiven Armee. Danach sollten die AdA für vier bzw. drei Jahre in die Reserve eingeteilt werden, was rein rechnerisch 4 Jahrgänge à 20 000 AdA = maximal 80 000 AdA in der Reserve ergibt.

Wie die gesetzlichen Vorgaben mit den effektiven Beständen übereinstimmen, und dass die zulässigen Ausnahmen im Dienstleistungsmodell stärker als ursprünglich angenommen ins Gewicht fallen, zeigt ein Blick auf die aktuelle Bestandesübersicht der Armee.

Übersicht über den Bestand der Armee am 1. März 2010 (Stichtag)

Für die korrekte Interpretation der Soll- und Kontrollbestände ist zu beachten, dass die Umsetzung des Entwicklungsschrittes 08/11 im personellen Bereich aus organisationstechnischen Gründen zuerst den Aufbau der neu zu bildenden Truppenkörper erforderte. Dies führte in der Folge dazu, dass die Armee vorübergehend einen höheren Soll- und Kontrollbestand aufweist als die Vorgabe für die Armee XXI vorsieht. Erst in einem zweiten Schritt können nun bis Ende 2011 die aufzulösenden Truppenkörper systematisch abgebaut und die Bestände entsprechend wieder reduziert werden.

Soll- bzw. Kontrollbestände am 1. März 2010

Am 1. März 2010 umfasste der Sollbestand total 187 229, der Kontrollbestand 210 649 Plätze; das sind 133 981 Sollbestandesplätze für die aktive Armee und 53 248 für die Reserve.

Gemäss Abbauplanung wird per 1. Januar 2012 die Reduktion des Kontrollbestandes der aktiven Armee auf 120 000 Bestandesplätze erreicht. Im Bereich der Reserve werden die vom Gesetzgeber maximal vorgegebenen 80 000 Sollbestandesplätze vorderhand nicht vollständig ausgeschöpft. Mit Abschluss der Umsetzung des Entwicklungsschrittes 08/11 und der Reorganisation von Ausbildung und Support werden demzufolge erstmals in der Armee XXI Soll- und Kontrollbestand der gesetzlichen Vorgabe entsprechen.

Begriffe zu den Armeebeständen

Sollbestand (personell)

Notwendiger Personalbestand einer Formation aufgrund der Einsatzdoktrin. Der Sollbestand bzw. die Sollbestände werden durch die Armeeplanung über den Masterplanprozess (Mehrjahresplanung) erhoben und anhand der Sollbestandestabellen (OTF, OHQA) und der Dokumentation «Sollbestände sowie Anzahl Gs Vb/Trp Kö/Fo nach OB und Konkordanztabelle» vorgegeben.

Bereitschaftsreserve

Reserve bezogen auf den Sollbestand, um die Einsatzbereitschaft sicherzustellen. Sie beträgt zurzeit gemäss Art. 2 der Verordnung über die Organisation der Armee (VOA) 15% des Sollbestandes der Formationen der Armee (es ist geplant, per 01.01.2012 die Bereitschaftsreserve auf 5% zu senken). Keine Bereitschaftsreserve haben die Formationen des Bereichs Ausbildung und Support sowie die Personalkategorien Durchdiener (ADD) und Berufsmilitärs (AB).

Kontrollbestand

Sollbestand zuzüglich der Bereitschaftsreserve (falls vorgegeben): beträgt zurzeit 115% des Sollbestandes.

Effektivbestand

Anzahl der Eingeteilten einer Formation.

Einrückungsbestand

Anzahl der zu einer Dienstleistung Eingerückten einer Formation.

Einsatzbestand

Anzahl der Dienstleistenden einer Formation.

Alimentierungsquote

Verhältnis des Effektivbestandes zum Sollbestand; wird in Prozenten angegeben (Mass für die effektive personelle Stärke einer Formation).

Effektivbestände der Armee am 1. März 2010

Anders stellt sich die Situation bei den Effektivbeständen der Armee dar. Wie bei der Armee 61 und der Armee 95 werden auch nach Umsetzung des Entwicklungsschrittes 08/11 die Effektivbestände die Soll- und Kontrollbestände noch immer übersteigen.

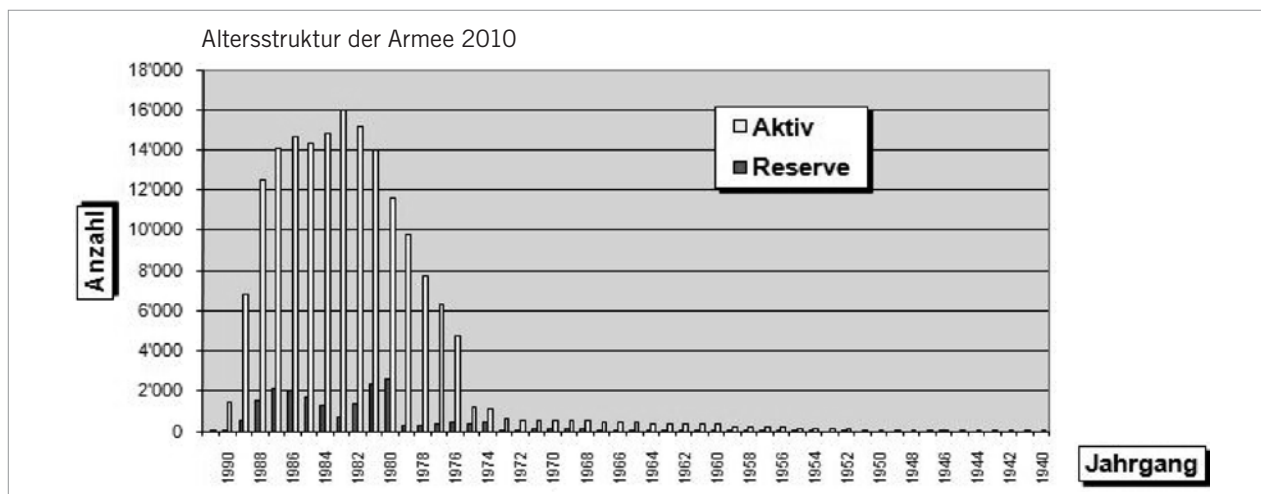
Am 1. März 2010 wies die Armee einen effektiven Gesamtbestand von 193 834 eingeteilten AdA auf. Dieser umfasst alle Einsatzformationen, den gesamten Bereich Ausbildung und Support, das eingeteilte Berufspersonal und die WK-

[1] Verordnung der Bundesversammlung über die Organisation der Armee (AO) Art 12

[2] Maximalbestände der Armee

[3] Soll- bzw. Kontrollbestände am 1. März 2010

[4] Effektivbestände der Armee am 1. März 2010



[5]

und Durchdienerreserve (der Rekrutenjahrgang wird nicht betrachtet). Dabei ist ein markantes Ungleichgewicht zwischen der aktiven Armee und der Reserve auszumachen. Die aktive Armee verfügte über einen Bestand von 174 299 AdA, d. h. sie war verglichen mit dem Soll- und Kontrollbestand zu 130 % alimentiert. Bei den Einsatzformationen betrug die Alimentierung 125 %, im Bereich Ausbildung und Support 150 %. In der Reserve hingegen waren lediglich 19 535 AdA eingeteilt, d. h. 37 % des Soll- und Kontrollbestandes.

Dieser Überbestand der aktiven Armee ist vor allem eine Folge des Dienstleistungsverhaltens der AdA. Ca. 25–30 % der WK-Pflichtigen beantragen jährlich die Verschiebung des WK auf ein Folgejahr. So sind 94 % der AdA mit ihrer Dienstleistungspflicht mindestens ein oder mehrere WK im Rückstand und/oder sie haben die Rekrutenschule nicht im 20. Altersjahr absolviert. Die AdA verbleiben grundsätzlich in ihrer Einteilungsformation, bis sie ihre Gesamtdienstleistungspflicht erfüllt haben. Diese Dienstzeit wird nun durch die zeitliche Staffelung bzw. die Verschiebung der WK auf folgende Jahre teilweise massiv verlängert, was zu einer formellen Erhöhung des Effektivbestandes der aktiven Armee

Dieser Überbestand der aktiven Armee ist vor allem eine Folge des Dienstleistungsverhaltens der AdA.

führt und als Nebeneffekt das Durchschnittsalter der eingeteilten AdA erhöht.

Altersstruktur der AdA

Die Art wie die Militärdienstpflicht effektiv absolviert wird, zeigt sich insbesondere in zwei Auffälligkeiten in der Altersstruktur der Armee.

So sind am 1. März 2010 nur sehr wenige AdA mit Jahrgang 1990 eingeteilt. Es sind dies diejenigen, die die Grundausbildung bereits im Alter von 19 Jahren absolvierten. In den folgenden Jahrgängen 1989, 1988, 1987 sind deutlich mehr

AdA, rund 7400, 14 000 bzw. 16 000, eingeteilt. Diese Zunahme des Effektivbestandes pro Jahrgang zeigt deutlich, dass die Grundausbildung (Rekrutenschule) hinausgeschoben und von der Mehrheit eines Jahrganges erst nach Erreichen des 24. Altersjahres absolviert wird.

Die zweite Auffälligkeit zeigt sich in den sehr grossen Beständen der Altersgruppe zwischen 26 und 30 Jahren. Sie sind eine direkte Folge der hohen Anzahl an RS- und WK-Dienstverschiebungen. Das bedeutet auch, dass die AdA nicht wie im Dienstleistungsmodell der Armee XXI geplant ihre Gesamtdienstleistungspflicht mit 26 bzw. 27 Jahren erfüllt haben, sondern im Durchschnitt erst mit 29 Jahren. Diese «Verlängerung der Dienstzeit» ist der Grund, warum ein grosser Teil der Armeeingehörigen nie in die Reserve eingeteilt werden kann: Viele AdA sind dann schlicht schon zu alt. In der Folge ist die Reserve nur schwach alimentiert.

Die anhaltende Reduktion der Effektivbestände der aktiven Armee ab Jahrgang 1983 ist durch den Übertritt der Dienst leistenden AdA in die Reserve zu erklären und ab Jahrgang 1979 manifestieren sich die Entlassungen von AdA aus der Armee, die mindestens das dreissigste Altersjahr erreicht und ihre Gesamtdienstleistungspflicht erfüllt haben. Ab Jahrgang 1975 ist schliesslich die Mehrheit der AdA aus den Mannschaftsgraden eines Jahrganges aufgrund der Erfüllung der Militärdienstpflicht entlassen.

Die Jahrgänge 1975 bis 1940 bestehen fast ausschliesslich aus Unteroffizieren und Offizieren. Für eine relative Verjüngung des Gesamtbestandes ist neben der Senkung der Altersgrenze für die Militärdienstpflicht auch eine mit der Armee XXI eingeführte Neuheit in der Schweizer Armee verantwortlich: die Durchdiener.

Durchdiener

AdA, die ihre Gesamtdienstleistungspflicht von 300 Tagen freiwillig ohne Unterbrechung erfüllen, werden als Durchdiener bezeichnet. Diese Art der Dienstleistungserbringung wurde gesetzlich auf maximal 15 % eines Rekrutenjahrganges begrenzt. Durchdiener werden heute nach individuellen Bedürfnissen der Lehrverbände rekrutiert und überall dort punktu-

ell eingesetzt, wo hohe Bereitschaft und Durchhaltefähigkeit notwendig sind. Sie erfüllen wichtige Schutz-, Bewachungs- und Unterstützungsaufgaben und leisten Katastrophenhilfe.

Chance Durchdiener

Für die Bereitschaft und den Betrieb der Armee sind Durchdiener wichtig. Sie erarbeiten sich während ihrer Grundausbildung einen hohen militärischen Ausbildungsstand, sind rasch verfügbar und können unmittelbar nach der Ausbildung für die vorgesehenen Aufgaben eingesetzt werden. Gegenwärtig werden 2718 Durchdiener pro Jahr benötigt, ab 1. Januar 2012 2850. Es ist davon auszugehen, dass auf der bisherigen, freiwilligen Basis eine Rekrutierung von rund 2800 Durchdienern pro Jahr möglich ist. Damit wird das gesetzlich festgelegte Potenzial von 15 % eines Rekrutenjahrganges aber nicht ausgeschöpft. Eine markante Erhöhung der Durchdienerbestände dürfte nur mit zusätzlichen Anreiz-Massnahmen bzw. mit einer Reduktion der Anforderungen erreichbar sein, denn heute setzt das Durchdienen einen Lehrabschluss oder eine Matura voraus.

Durchdiener werden heute ... überall dort ... eingesetzt, wo hohe Bereitschaft und Durchhaltefähigkeit notwendig sind.

Durchdiener Risiko

Das Hauptrisiko besteht im Alter der Durchdiener: Sie sind relativ jung, haben kurz zuvor erst ihre zivile Grundausbildung, die Lehre oder Matura absolviert und stehen ganz am Anfang ihrer Berufskarriere. Zivile Berufserfahrung und berufsspezifisches Spezialwissen können deshalb noch nicht zu Gunsten der Armee abgerufen werden. So fehlt bei den Durchdienerverbänden eine durchmischte Altersstruktur. Die fehlende Lebenserfahrung könnte sich deshalb bei der Auftragsbefüllung im zivil-militärischen Umfeld oder bei Risikosituationen als Nachteil auswirken.

Die fehlende Lebenserfahrung könnte sich deshalb bei der Auftragsbefüllung im zivil-militärischen Umfeld oder bei Risikosituationen als Nachteil auswirken.

Als Risiko für die Struktur der Armee ist zu beachten, dass in Durchdiener-Einheiten weniger Kader gewonnen werden, obwohl die Weiterausbildung bei den Durchdienern nicht grundsätzlich von der des WK-Modells abweicht. Die lange Dienstdauer, für Subalternoffiziere sind das beispielsweise 600 Tage am Stück, wirkt abschreckend und führt dazu, dass die wenigen Durchdienerkaderanwärter oft ins WK-Modell abwandern. Die Kaderlücke bei den Durchdienerverbänden muss daher mit Zeit- oder Berufsmilitärs geschlossen werden.

Personalkategorien in den Sollbestandestabellen und der Armeeauszählung

AB

Aktiv, Berufspersonal. Sollbestandesplatz, der nur durch Berufspersonal besetzt werden kann (Achtung: Viele Berufsmilitärs besetzen auch AWK-Funktionen, weshalb diese Anzahl von Sollbestandesplätzen für Berufspersonal nichts über die Gesamtanzahl an Berufsmilitärs in der Armee aussagt).

AWK

Aktiv, Wiederholungskurs. AdA, der seinen Ausbildungsdienst in der Form von mehreren Wiederholungskursen absolviert und Berufsmilitärs, die eine AWK-Funktion besetzen (z. B. Kommandanten).

ADD

Aktiv, Durchdiener. AdA, der seinen Ausbildungsdienst freiwillig an einem Stück absolviert.

R

Reserve. AdA, der seine Ausbildungsdienste absolviert hat, aber noch militärdienstpflichtig ist und deshalb in einer Formation der Reserve eingeteilt bleibt.

Die Frage ob sich ein Stellungspflichtiger für das Durchdienermodell entscheidet oder nicht stellt sich für ihn erstmals am Orientierungstag, bzw. anlässlich der Rekrutierung.

Erweitertes Rekrutierungssystem 2003

2003 wurde schrittweise ein neues Rekrutierungssystem bzw. -verfahren eingeführt, das seit 2005 flächendeckend in den sechs Rekrutierungszentren Lausanne, Monte Ceneri, Sumiswald, Windisch, Rüti und Mels in Anwendung ist.

Orientierungstage

Den ersten offiziellen Kontakt mit der Armee, dem Zivilschutz und dem Zivildienst bildet für die achtzehnjährigen männlichen Schweizer Bürger und interessierte Schweizer Bürgerinnen der von den Kantonen durchgeführte Orientierungstag. An die regionalen Gegebenheiten der Kantone angepasst, wird eine umfassende interaktive Informationsplattform zu allen Fragen rund um Armee, Zivilschutz und Zivildienst angeboten. Für die jungen Männer ist die Teilnahme am Orientierungstag obligatorisch, denn zusammen mit dem Kreiskommandanten legen sie den Zeitpunkt der Rekrutierung sowie der Absolvierung der Rekrutenschule fest. Den jungen Schweizer Frauen steht es frei, sich bei dieser Gelegenheit freiwillig für die Rekrutierung anzumelden.

Rekrutierung heute

Die Zahl der Stellungspflichtigen, die pro Jahr rekrutiert werden, variiert zwischen 23 500 im Jahre 2003 und über 40 000 im Jahre 2009. Der Grund für diese hohen Schwankungen liegt darin, dass die Rekrutierung nicht mehr für

[5] Altersstruktur der Armee 2010

einen bestimmten Jahrgang durchgeführt wird, sondern unabhängig vom Jahrgang drei bis zwölf Monate vor der Rekrutenschule erfolgt. Die Änderung drängte sich auf, nachdem immer mehr Rekruten aus beruflichen oder ausbildungsbedingten Gründen die Rekrutenschule verschieben mussten. Weil der zeitliche Abstand zwischen Rekrutierung und Rekrutenschule aber möglichst klein sein soll, um die zwischenzeitlichen Veränderungen z. B. im Gesundheitszustand in Grenzen zu halten, musste der Rekrutierungszeitpunkt für diese Stellungspflichtigen ebenfalls teilweise um mehrere

... dass nicht zuletzt wegen höherer Einbürgerungsquoten derzeit noch stärkere Jahrgänge zur Rekrutierung anstehen.

Jahre verschoben werden. Einerseits hat die Umstellung auf dieses System anfänglich einen Wellen-Effekt produziert, der sich zwar etwas stabilisiert hat, aber die immer noch hohe Zahl an Stellungspflichtigen mit erklärt. Andererseits zeigt die demografische Auswertung der männlichen Schweizer Bevölkerung, dass nicht zuletzt wegen höherer Einbürgerungsquoten derzeit noch stärkere Jahrgänge zur Rekrutierung anstehen.

Prüfungen und Tests

Die Rekrutierung dauert heute 2 – 3 Tage und umfasst vertiefte Abklärungen des Gesundheitszustandes, die Prüfung von körperlicher Leistungsfähigkeit, Intelligenz, Sozialkompetenz, Persönlichkeit, und Psyche, insbesondere psychische Gesundheit, Angstfreiheit, Selbstbewusstsein, Stressresistenz, emotionale Stabilität und Umgänglichkeit. Aber auch erste Eignungs- und Fachprüfungen, z. B. Fahrertests, werden absolviert. Zudem soll anlässlich der Rekrutierung künftig flächendeckend eine Risikoprüfung durchgeführt werden. Weil davon ausgegangen werden muss, dass jeder AdA eine Waffe erhält oder sich zumindest Zugang zu einer verschaffen kann, soll aus Sicherheitsgründen eventuelles Risikopotential abgeklärt werden. Ferner will man Gewissheit erlangen, dass der Stellungspflichtige kein Sicherheitsrisiko in Bezug auf die Einteilung in eine sicherheitsrelevante Funktion darstellt.

Zudem soll anlässlich der Rekrutierung künftig flächendeckend eine Risikoprüfung durchgeführt werden.

Viele der Stellungspflichtigen erhalten anlässlich der Rekrutierung erstmals in ihrem Leben einen äusserst umfangreichen und im zivilen Gesundheitswesen mehrere hundert Franken teuren Gesundheitscheck, was durchaus auch als nicht zu unterschätzender Beitrag an die Volksgesundheit der Schweiz bezeichnet werden darf. «Wer körperlich, geistig und psychisch den Anforderungen des Militär- beziehungsweise Schutzdienstes genügt und bei der Erfüllung dieser Anforderungen weder die eigene Gesundheit noch diejenige Dritter gefährdet²» ist aus medizinischer Sicht diensttauglich und wird vom Rekrutierungsarzt militär- oder schutzdienstpflichtig gesprochen.

rungen weder die eigene Gesundheit noch diejenige Dritter gefährdet²» ist aus medizinischer Sicht diensttauglich und wird vom Rekrutierungsarzt militär- oder schutzdienstpflichtig gesprochen.

Funktionszuteilung

Der Rekrutierungsoffizier teilt Militärdienst- bzw. Schutzdienstpflichtige anlässlich eines Rekrutierungsgesprächs einer Funktion in der Armee bzw. im Zivilschutz zu. Dabei werden insbesondere das Leistungsprofil der stellungspflichtigen Person, das Anforderungsprofil der einzelnen Funktionen in der Armee bzw. im Zivilschutz, der Bedarf der Armee bzw. des Zivilschutzes, soweit möglich die Interessen der stellungspflichtigen Person sowie gegebenenfalls die Fähigkeiten, die sie in Kursen der vordienstlichen Ausbildung erlangt hat, berücksichtigt. Schliesslich wird anlässlich der Rekrutierung bereits ein erstes Mal ein mögliches Potenzial für eine militärische Weiterbildung geprüft.

Tauglichkeitsquote

Sie liegt für den Militärdienst zurzeit bei etwa 66 %, rund 16 % der Stellungspflichtigen sind tauglich für den Zivilschutzdienst und ca. 18 % werden als dienstuntauglich beurteilt. In der Armee 95 wurden mit dem alten Rekrutierungssystem anlässlich der knapp eintägigen Aushebung rund 20 % der Stellungspflichtigen als militärdienstuntauglich erklärt. Weitere ca. 20 % wurden damals erst während der Rekrutenschule als untauglich erfasst und entlassen, was vor allem aus logistischer Sicht viel aufwändiger war, wurden doch auch diese Rekruten voll ausgerüstet, Infrastruktur, Ausbildungsmittel sowie Lehrpersonal mussten oft für nur wenige Tage oder Wochen bereitgestellt werden.

Die Tauglichkeitsquote ist mehr als nur eine Aussage zur Gesundheit bzw. Dienstfähigkeit eines AdA.

Mit Einführung der Armee XXI verzichtete man auf die sogenannte «differenzierte Tauglichkeit», die z. B. dazu führte, dass AdA mit individuell unterschiedlich eingeschränkter Marsch- oder Tragefähigkeit dieselbe Funktion erfüllen sollten. In gewissem Sinne besteht sie allerdings nach wie vor: Die Armee unterscheidet derzeit rund 280 Funktionen, der Zivilschutz 3 Grundfunktionen, die alle differenziert mit einem speziellen Anforderungs- und Leistungsprofil hinterlegt sind. Ein Informatikpionier oder eine Truppenköchin hat selbstverständlich nicht denselben Leistungsanforderungen zu genügen, wie beispielsweise ein Grenadier. Die «differenzierte Tauglichkeit» ist aber dahingehend aufgegeben worden, als es innerhalb derselben Funktion keine Abstufungen mehr gibt. So haben heute alle Infanteristen, ob Mann oder Frau, den gleichen Anforderungen zu genügen.

Seit der Reorganisation der Rekrutierung ist die durchschnittliche Tauglichkeitsquote relativ stabil. Hingegen sind die Quoten der einzelnen Kantone sehr unterschiedlich. Die höchsten Tauglichkeitsquoten verzeichnen mit über 80 % die kleineren ländlichen Kantone im Gegensatz zu den grösseren und städtischen Kantonen mit Quoten zwischen 55 und 60 %. Dass

das nicht immer so war, zeigt ein Blick auf die Aussagen zur Tauglichkeit beispielsweise aus dem Jahre 1889. Damals war die Tauglichkeitsquote in den Städten hoch und auf dem Lande tief. Während es in den Städten zum guten Ton und Erhalt des Standes sowie der Familientradition gehörte, Militärdienst zu leisten, mussten die Söhne in den ländlichen Gebieten auf dem Hof des Vaters mithelfen. Sich erfolgreich dem Militärdienst zu entziehen bedeutete für diese Familien eine Arbeitskraft mehr für die personalintensive Landwirtschaft.

Die Tauglichkeitsquote ist mehr als nur eine Aussage zur Gesundheit bzw. Dienstfähigkeit eines AdA. Eine Armee, die nach dem Milizprinzip organisiert ist, ist in erster Linie eine Armee von Bürgern: Eigenheiten einer Gesellschaft, ihre Wertschätzung und Reaktionen auf Veränderungen spiegeln sich deshalb selbstredend immer auch in der Armee wider. So zeigt die Tauglichkeitsquote unter anderem auch Tendenzen im Verhalten unserer Gesellschaft auf, insbesondere in deren Haltung gegenüber Fragen der Militärdienstpflicht und der Bereitschaft eines persönlichen Beitrages zu Sicherheit und Freiheit unseres Landes. Besonders stark von diesem Spiegelbild geprägt sind die nicht tauglichkeitsbedingten Abgänge aus der Armee vor allem in den Zivildienst.

Abgänge vermehrt Richtung Zivildienst

Der Jahrgang 1979 zählte 34 184 Stellungspflichtige, 18 840 also etwa 55 % waren 2009 noch eingeteilt, erfüllten ihre Dienstpflicht bis zum frühestmöglichen, ordentlichen Entlassungsalter. Bei den Jahrgängen 1980 bis 1983 sind heute noch rund 54 bis 50 % der ursprünglich Stellungspflichtigen eingeteilt. Mit gleichbleibender Entwicklung der Abgänge zum Zivildienst wird diese Quote unter 50 % sinken. Nach der Abschaffung der Gewissensprüfung für die Zulassung zum Zivildienst hat sich dieser für immer mehr junge Schweizer zu einer attraktiven Alternative zum Militärdienst entwickelt. 2009 sind 7 219 Gesuche eingereicht worden, von denen die Vollzugsstelle Zivildienst im Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement 98 % bewilligte. 31 % der Gesuche sind von AdA nach der Rekrutierung aber vor Aufnahme der Rekrutenschule, 22 % von AdA während und 47 % nach der Grundausbildung eingereicht worden. Aufgrund der durch den Bundesrat per 15. März 2010 in Kraft gesetzten Änderung von Artikel 26 der Zivildienstverordnung, der neu eine Karenz- oder Wartefrist von vier Wochen vorsieht, ist die Anzahl der Gesuche aus den Rekrutenschulen zurückgegangen. Dafür hat sich in den ersten Monaten dieses Jahres die Anzahl der Gesuche von WK-pflichtigen AdA leicht erhöht.

In diesem Zusammenhang taucht immer wieder die Frage der Wehrgerechtigkeit auf.

Abgänge aus medizinischen Gründen verzeichnet die Armee während der ganzen Dauer der Militärdienstpflicht, die meisten während der Grundausbildung, d. h. in der Rekrutenschule, Unteroffiziers- und Offiziersausbildung. 2009 mussten rund 12 % der Eingerückten medizinisch entlassen und weiteren Abklärungen zugewiesen werden. Bei weiteren 3 %

erfolgte aus verschiedensten Gründen eine Entlassung durch den Schulkommandanten. Von den aus medizinischen Gründen entlassenen Rekruten vollenden rund 20 – 30 % ihre Grundausbildung zu einem späteren Zeitpunkt. Zudem sind auch in den WK-Formationen medizinisch begründete vorzeitige Abgänge zu verzeichnen, die sich aber seit Jahren im gleichbleibenden Rahmen halten.

In diesem Zusammenhang taucht immer wieder die Frage der Wehrgerechtigkeit auf. Im Vergleich mit anderen Nationen, die ebenfalls noch an der allgemeinen Militärdienstpflicht festhalten, ist die Wehrgerechtigkeit in der Schweiz nach wie vor auf hohem Niveau gewährleistet. Rund 75 % der männlichen Schweizer Bürger erfüllen ihre Wehr- bzw. Dienstpflicht zur Sicherheit des Landes und zum Schutz der Bevölkerung immer noch in Form einer persönlichen Leistung im Militärdienst oder Zivildienst bzw. im Schutzdienst.

Halten sich die Probleme, geringerer Nachwuchs und vermehrte Abgänge, bei den Mannschaftsgraden noch etwa in Grenzen, so drohen sie bei der Sicherung des Kadernachwuchses die Systemgrenzen zu erreichen.

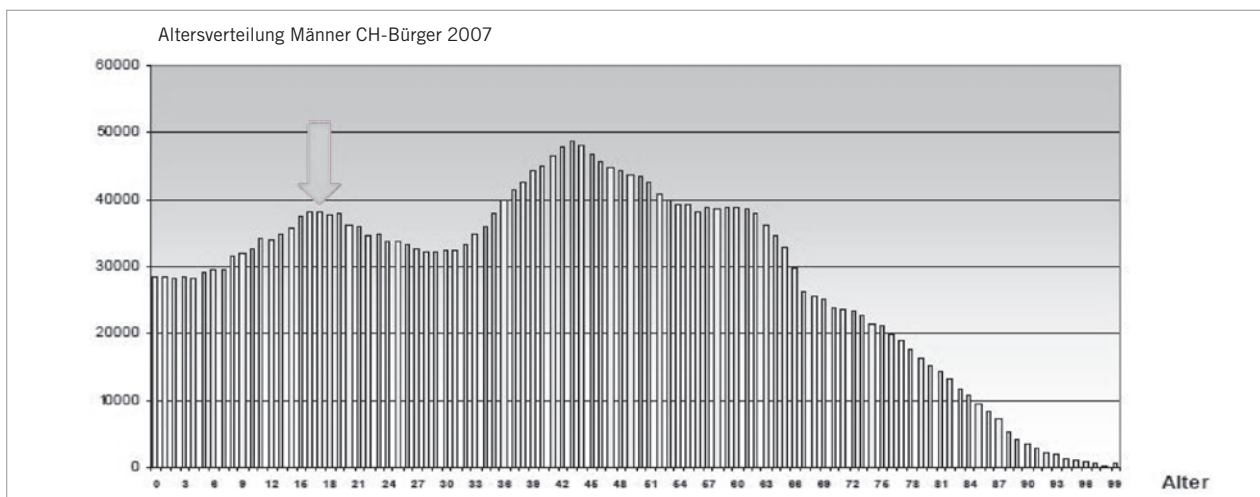
Milizkader und Kadernachwuchs

Die Alimentierungsquote der Unteroffiziere lag am 1. März 2010 gesamthaft bei 105 %: aktive Armee 136 %, Reserve 35 %. Diejenige der Offiziere lag noch bei total 91 %, wobei die aktiven Formationen zu 101 % alimentiert waren, die Reserveverbände hingegen lediglich zu 61 %. Wobei beachtet werden muss, dass die Quote der aktiven Formationen von 101 % nur erreicht wurde, weil alle «Offiziere zur Verfügung Kommandant» eingerechnet waren. Diese Offiziere nehmen zwar oft Funktionen von vakanten Stabsoffizieren wahr, verfügen aber nicht über die dafür speziell vorgesehene militärische Weiterbildung oder sind aufgrund ihrer beruflichen Belastung nur noch in der Lage, Einzeldiensttage und/oder Spezialaufgaben zugunsten ihres Kommandanten zu leisten. Obwohl die Reform Armee XXI ermöglichte, einen Teil der bisher vakanten Funktionen zu besetzen, bleibt die heutige Alimentierung der Kaderplätze ungenügend. Besonders problematisch ist die Situation bei den Führungsgehilfen in den Stäben der Truppenkörper, die gesamthaft nur zu 62 % alimentiert sind. Vor allem die Logistikfunktionen wie Nachschuboffizier oder Logistikoffizier sind mit 32 % bzw. 43 % völlig unteralimentiert.

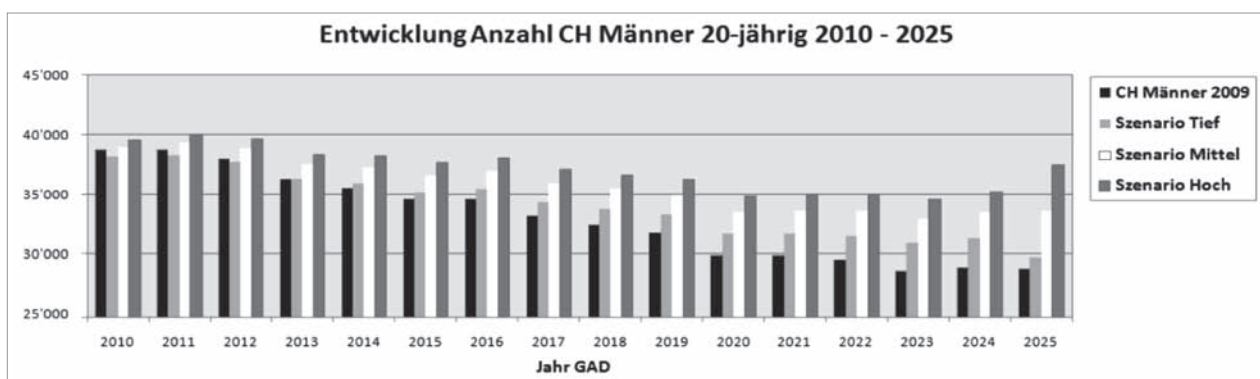
Besonders problematisch ist die Situation bei den Führungsgehilfen in den Stäben der Truppenkörper ...

Heute werden jährlich 1 200 Leutnants benötigt. In den letzten Jahren konnten nur noch rund 900 ausgebildet und eingeteilt, demzufolge der Bedarf nicht mehr gedeckt werden. Der erforderliche Nachwuchs mit den notwendigen Qualifikationen kann aber auch für die rund 50 pro Jahr benötigten

[2] Verordnung vom 24. November 2004 über die medizinische Beurteilung der Diensttauglichkeit und der Dienstfähigkeit VMBDD Art 2 Abs. 1 SR 511.12



[6]



[7]

Generalstabsoffiziere nicht mehr sichergestellt werden. Die Betroffenen begründen den Mangel an Interesse wie folgt:

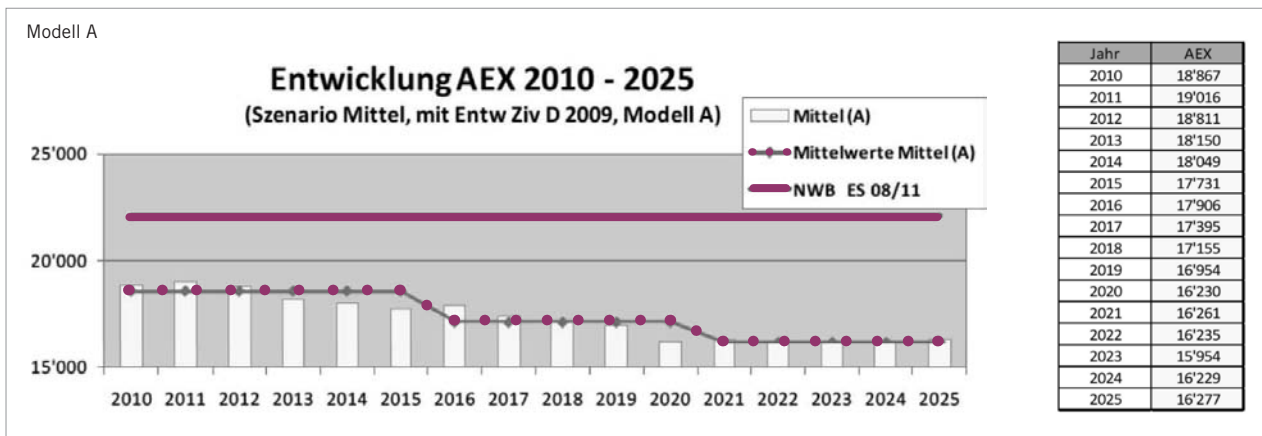
- Der berufliche Druck macht es schwieriger, zusätzliche Militärdienstperioden zu akzeptieren; Kandidaten stehen vor schwierigen Karriereentscheidungen.
- Es wird immer schwieriger, die militärische Grundausbildung und die Fortbildungsdienste der Truppe mit der zivilen Aus- und Weiterbildung zu vereinbaren. Der Studienplan der Hochschulen, die Anpassung an das Bologna-System, erschwert die Koordination. Auch wenn die militärische Kaderausbildung finanziell interessant sein kann, wertvolle Erfahrungen und einen zivilen Nutzen bringt, verzichten viele Anwärter auf eine Weiterbildung bzw. Beförderung und beschränken sich darauf, die minimale Dienstpflicht zu erfüllen.
- Es besteht der Eindruck, dass der gesellschaftliche Wertewandel der letzten Jahrzehnte zu einer geringeren Bereitschaft, sich für die Allgemeinheit zu engagieren, geführt hat.
- Die seit längerer Zeit negative Wahrnehmung der Armee führt bei potenziellen Kaderkandidaten zu Unsicherheiten.
- Der Armee ist es bislang nicht ausreichend gelungen, den Verantwortlichen in der Privatwirtschaft den Mehrwert der militärischen Kaderausbildung aufzuzeigen. Die Armee bietet Bürgerinnen und Bürgern die Möglichkeit, schon in jungen Jahren praktische Führungserfahrung zu erwerben und grosse Verantwortung zu übernehmen.

Die Statistik zeigt aber auch, dass das langjährige Mittel potenziell zu rekrutierender Offiziere bei rund 5% eines aussexerzierten Rekrutenjahrganges liegt. Die Kadernachwuchsproblematik wird sich über die nächsten Jahre ohne entsprechende Korrekturmassnahmen verschärfen, da aufgrund der aktuellen Armeeorganisation ein nach wie vor hoher Nachwuchsbedarf einer kleiner werdenden Rekrutierungsbasis gegenübersteht. Wie die künftigen Jahrgänge in etwa aussehen könnten, ist aus den Statistiken der Demografie der Schweizer Bevölkerung zu lesen.

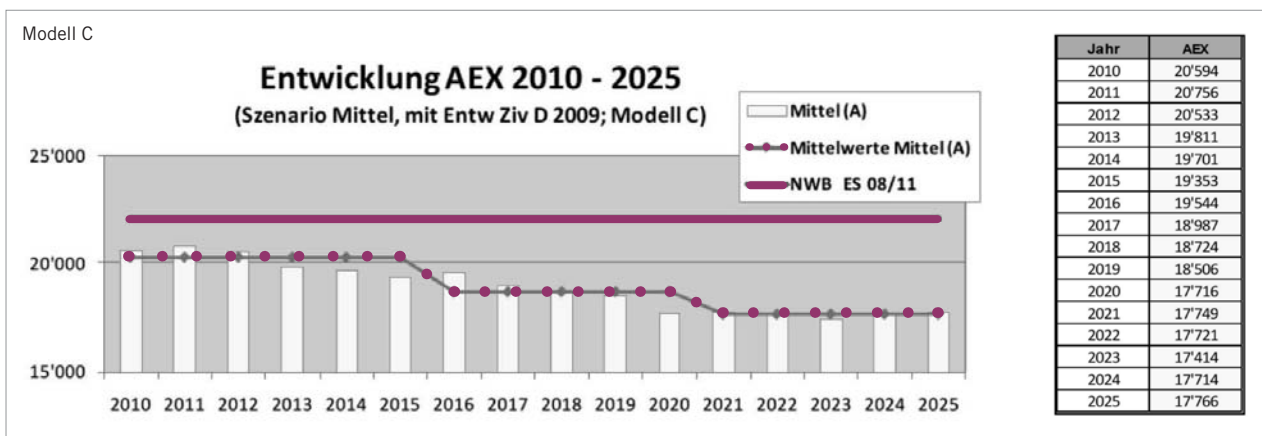
Es besteht der Eindruck, dass der gesellschaftliche Wertewandel der letzten Jahrzehnte zu einer geringeren Bereitschaft, sich für die Allgemeinheit zu engagieren, geführt hat.

Demographische Entwicklung

Betrachtet man die Statistik der Altersverteilung der männlichen Schweizerbürger im Jahre 2007, sind zwei Spitzen erkennbar: Die geburtenstarken Jahrgänge in den 60er Jahren hatten zur Folge, dass in den 80er Jahren rund 49000 Männer (Maximalwert) stellungspflichtig waren. Bei einer Tauglichkeit nach altem Rekrutierungssystem von ca. 80%



[8]



[9]

rückten demzufolge rund 39'000 Rekruten zu ihrer Grundausbildung ein, davon wurden rund 32'000 AdA aussexerziert und konnten den Formationen zugeteilt werden.

Der markierte Pfeil zeigt die Jahrgänge, die momentan die Grundausbildung durchlaufen bzw. zur Rekrutierung anstehen. Die in der Grafik⁶ 17-Jährigen haben Jahrgang 1990 und sind mit 38'267 am stärksten vertreten, während der Jahrgang 2000 noch einen Bestand von 29'557 aufweist. Der Jahrgang 2000 generiert also im Vergleich zu den Jahrgängen 1964 und 1990 nur noch rund 60% bzw. 78% Stellungspflichtige.

Die Anzahl männlicher Schweizer Bürger pro Jahrgang bildet das Grundpotenzial für die personelle Alimentierung der Schweizer Armee, deshalb sind für die Weiterentwicklung der Armee im Bereich der personellen Ausgestaltung die Szenarien und Prognosen über die Bevölkerungsentwicklung der Schweiz massgebend. Das Bundesamt für Statistik (BFS) mit seinen im November 2009 im Internet publizierten Szenarien und Zahlenbasen zur Entwicklung der Wohnbevölkerung 2005 – 2050 liefert dazu die Grundlage.

Szenarien des Bundesamtes für Statistik (BFS)

Das BFS hat drei Grund-Szenarien entwickelt, die sehr vereinfacht wie folgt zusammengefasst werden können:

- Das tiefe Szenario geht von einem Bevölkerungsrückgang ab 2015–2020 aus. Ende 2050 soll eine Einwohnerzahl von rund 6,5 Millionen Personen erreicht werden.

- Das mittlere Szenario rechnet mit einem weiteren Anstieg der Wohnbevölkerung bis gegen 9 Millionen Personen.
- Das hohe Szenario geht von einem kontinuierlichen Wachstum der Bevölkerung bis über 10 Millionen Personen aus. Dabei spielen die Einbürgerungen von in der Schweiz lebenden Ausländern die entscheidende Rolle der Entwicklung der Schweizer Wohnbevölkerung.

Für die Prognosen der Alimentierung der Armee ist beim heutigen Dienstleistungsmodell, in dem die Frauen auf freiwilliger Basis Dienst leisten, nur die Entwicklung der Jahrgänge der Schweizer Männer relevant. Die Tabelle [7] zeigt die mögliche Entwicklung der Anzahl Schweizer Männer im zwanzigsten Altersjahr von 2010 bis 2025. Die 3 Szenarien des BFS werden mit den aktuellen Zahlen der 2009 bereits geborenen und in der Schweiz lebenden männlichen Schweizer Bürgern (jeweils linke Säule) verglichen.

Alle Szenarien zeigen in den Jahren 2012 bis 2020 eine Reduktion bei der Anzahl Schweizer Männer. Erst ab 2021 trennen sich die weiteren Verläufe der Szenarien. Die Bestände der Schweizer Männer 2009 und die beiden Szenarien Tief und Mittel zeigen ein weiteres Absinken bzw. eine Stabilisierung der Grösse der Jahrgänge. Beim Szenario Hoch steigt

[6] Altersverteilung Männer CH-Bürger 2007

[7] Entwicklung Anzahl CH-Männer 20-jährig 2010 – 2025

[8] Modell A: Entwicklung AEX 2010 – 2025

[9] Modell C: Entwicklung AEX 2010 – 2025

die Anzahl der Schweizer Männer im zwanzigsten Altersjahr nach 2023 wieder markant an.

Für die Entwicklung von Modellen im Bereich des Personellen der Armee wurde auf das mittlere Szenario abgestützt, dem das BFS die grösste Eintretenswahrscheinlichkeit attestiert.

Modelle für künftige Entwicklungen

Auf der Basis der Szenarien des BFS hat das Führungsgrundgebiet 1 (Personelles) des Führungsstabes der Armee Modelle einer möglichen Entwicklung und Prognosen für den daraus resultierenden Bestand an ausexerzierten AdA pro Jahrgang errechnet. Diese Modelle sollen aufzeigen, in welche Richtung sich die Armeebestände entwickeln könnten, sofern sich die vielen getroffenen Annahmen und Voraussetzungen als richtig erweisen. Für die Berechnung wird z. B. von einer gleichbleibenden Tauglichkeitsrate von 65% und einer Abgangsquote aus den Grundausbildungsdiensten von rund 15% der Eingerückten ausgegangen. Der Bestand an Ausexerzierten wurde mit dem notwendigen Nachwuchsbedarf verglichen und daraus der allenfalls notwendige Abbaubedarf bei den aktiven Truppenkörpern abgeleitet. Dass die Armeestruktur, das Dienstleistungsmodell und das Dienstleistungsverhalten gleich bleiben, wurde ebenfalls vorausgesetzt.

Wegen der hohen Abgänge zum Zivildienst (Ziv D) seit April 2009 wurden drei Modelle bezüglich der weiteren Entwicklung dieser Abgänge erarbeitet:

- Modell A: grosse Abgänge in den Ziv D, vergleichbar mit den Werten im Jahre 2009, 8% Verlust durch Abgänge vor Antritt der Grundausbildung, 4% Verlust durch Abgänge während der Grundausbildung
- Modell B: mässige Abgänge in den Ziv D. 4% Verlust durch Abgänge vor Antritt der Grundausbildung, 3% Verlust durch Abgänge während der Grundausbildung
- Modell C: geringe Abgänge in den Ziv D (etwa die Werte wie vor Abschaffung der Gewissensprüfung im April 2009), 2% Verlust durch Abgänge vor Antritt der Grundausbildung, 2% Verlust durch Abgänge während der Grundausbildung.

Bei diesen Modellvarianten sind die Abgänge im Fortbildungsdienst d. h. im WK nicht berücksichtigt worden. Selbstverständlich führen diese Abgänge zu einem noch etwas höheren Nachwuchsbedarf (NWB).

Sowohl Modell A (S. 19 oben) als auch Modell C (S. 19 unten), die beiden Modelle mit den extremsten Annahmewerten, zeigen deutlich, dass der gemäss Entwicklungsschritt 08/11 errechnete, jährlich benötigte Nachwuchsbedarf von rund 22 000 ausexerzierten AdA pro Jahr (dicke horizontale Linie – NWB) definitiv nicht erreicht werden kann.

Innerhalb der heute geltenden engen rechtlichen Rahmenbedingungen bliebe unter den gegebenen weiteren Voraussetzungen, wie gleichbleibendem Dienstleistungsmodell und Dienstleistungsverhalten, nur der Ausweg über die Reduktion der aktiven Truppenkörper während der nächsten 15 Jahre.

Um die Grössenordnung dieser Entwicklung besser verstehbar zu machen, ist die notwendige Reduktion in Truppenkörperäquivalente (1 Truppenkörperäquivalent entspricht etwa 750 AdA) umgerechnet worden. Folgt man der Berechnung

nach Modell C, d. h. unter Voraussetzung der Annahme dass die Abgangswerte den Stand vor Abschaffung der Gewissensprüfung für den Zivildienst wieder erreichen, wäre bis 2025 eine Reduktion um 21 Truppenkörper notwendig. Die Berechnungen nach Modell A zeigen im Vergleich klar, dass die Abschaffung der Gewissensprüfung eine verstärkte Reduktion des Effektivbestandes auslöst: bis 2025 müsste die Anzahl der Truppenkörper um 36 reduziert werden. Die Anzahl der Ausexerzierten (Spalte rechts in den Tabellen «Entwicklung AEX») sinkt bis 2025 auf 16 300 statt nur auf 17 800 AdA.

Folgt man der Berechnung nach Modell C ... wäre bis 2025 eine Reduktion um 21 Truppenkörper notwendig. Die Berechnungen nach Modell A zeigen ... dass ... bis 2025 ... die Anzahl der Truppenkörper um 36 reduziert werden (müsste).

Die heutige Armeorganisation bzw. Grundstruktur der Armee könnte durch Massnahmen erhalten werden, die politisch kaum mehrheitsfähig und/oder gesellschaftlich kaum durchzusetzen wären oder die Risiken untragbar werden liessen:

- Längere Dienstzeit, d. h. Erhöhung des Dienstalters
- Mehr Dienstage, d. h. längere Dienstdauer und/oder zusätzliche WK
- Senkung der Tauglichkeitskriterien mit dem Ziel einer erhöhten Tauglichkeitsrate
- Senkung von Anforderungen an einzelne Funktionen, Abbau von Spezialisten
- Verkleinerung der Truppenkörper bei gleichbleibender Anzahl.

Ganz grundsätzlich geht es künftig darum, klare politische Vorgaben für das geforderte Leistungsprofil der Armee zu erhalten.

Erkenntnisse und Konsequenzen für die Weiterentwicklung der Armee im personellen Bereich

Gemessen am Rekrutierungspotenzial sind die heute gültigen Strukturen der Armee überdimensioniert und mittelfristig definitiv nicht mehr alimentierbar. Die Unterbestände an Offizieren und Spezialisten können mit kurzfristigen Massnahmen nicht grundsätzlich behoben, sondern nur teilweise korrigiert werden. Für den Kadernachwuchs sind primär Verbesserungen der Vereinbarkeit von militärischer und ziviler Karriere und sekundär Anreize – allenfalls auch finanzielle – ins Auge zu fassen.

Ganz grundsätzlich geht es künftig darum, klare politische Vorgaben für das geforderte Leistungsprofil der Armee zu erhalten. Die Rahmenbedingungen müssen so reglementiert

werden, dass die geforderten Leistungen auch in jedem Fall erbracht werden können, d. h. sie müssen den notwendigen Handlungsspielraum für das «Unternehmen Armee» gewähren. Bestände und Grösse der Armee werden durch die knappen finanziellen Ressourcen schon so stark limitiert, dass eine hohe organisatorische Flexibilität innerhalb des Budgets lebensnotwendig für gut funktionierende Prozesse wird. Eine Auswahl an möglicherweise auch sehr unterschiedlichen Dienstmodellen und Motivationsanreizen, die das Verhalten der heutigen Gesellschaft und dessen Konsequenzen nutzt, kann viel dazu beitragen, die Bereitschaft zur Erbringung eines persönlichen Beitrages der Bürger und Bürgerinnen weiterhin zu gewährleisten.

Bestände

Die verschiedenen Bestände der Milizarmee sind wie gezeigt keine stabilen Grössen. Sie werden von vielen Faktoren beeinflusst und unterliegen ständig Änderungen und Anpassungen.

Die Sollbestände werden jährlich im Rahmen von Revisionen überarbeitet und den neuen Bedürfnissen angepasst, z. B. Einführung neuer Waffensysteme, Anpassungen aufgrund gefechtstechnischer oder taktischer Neuerungen. Diese Anpassungen sind meist kleineren Umfangs, sieht man von den grossen Reformschritten Armee 95 oder Armee XXI bzw. der Weiterentwicklung der Armee mit dem Entwicklungsschritt 08/11 ab. In einer Milizarmee mit allgemeiner Wehrpflicht werden die Soll- bzw. Kontrollbestände nie exakt erreicht werden.

Dem dienstleistenden Bürger bzw. der Bürgerin muss eine bestimmte Flexibilität beim Nachkommen seiner Bürgerpflicht bzw. ihrer freiwilligen Dienstleistung eingestanden werden. Sei es, dass die militärische Grundausbildung mit der zivilen Erst- oder Weiterausbildung bestmöglich koordiniert und deshalb die Rekrutenschule nicht in jedem Fall mit 20 Jahren absolviert werden kann, sei es, dass wegen Studium oder Auslandsaufenthalt der Wiederholungskurs in einem Jahr nicht geleistet und auf ein Folgejahr verschoben werden muss: Dienstverschiebungen bewirken, dass der Soll- bzw. Kontrollbestand der aktiven Armee überschritten wird, weil diese AdA entsprechend länger eingeteilt bleiben. Unser heutiges gesellschaftliches, soziales, politisches und wirtschaftliches Umfeld lässt es nicht zu, die Dienstverschiebungspraxis wesentlich zu verschärfen. Die Anzahl AdA, die ein privates Interesse geltend machen können, welches das öffentliche Interesse, Ausbildungsdienst zu leisten, überwiegt, wird deshalb auch in naher Zukunft nicht abnehmen.

Unser heutiges gesellschaftliches, soziales, politisches und wirtschaftliches Umfeld lässt es nicht zu, die Dienstverschiebungspraxis wesentlich zu verschärfen.

In einer Milizarmee kann auch der Effektivbestand nicht nach Belieben verändert werden. Die Wehrgerechtigkeit verlangt, dass alle Militärdienstpflichtigen zur Rekrutierung aufgeboten werden und ihre Militärdiensttauglichkeit nach sachlich gerechtfertigten und objektiven Kriterien beurteilt wird. Eine Steuerung der Anzahl Rekruten und dadurch auch des Armeebestandes durch Anpassung der Tauglichkeitskriterien ist aus rechtlichen Gründen kein tragfähiger Weg.

Es gibt aber zwei andere Einflussfaktoren auf den Bestand, bei denen Anpassungen a priori nicht ausgeschlossen sind: Der erste und direkt wirkende Faktor ist die Verweildauer im aktiven Teil der Armee. Wenn man davon ausgeht, dass jeder Jahrgang rund 19000 AdA umfasst, würde mit jeder Herabsetzung des Austrittsalters aus der Armee um ein Jahr der Bestand der Armee um fast die gleiche Zahl verringert. Wenn man diesen Weg einschlagen wollte, wäre zu überlegen, ob man die Anzahl Dienstage reduzieren oder die bisherige Anzahl auf weniger Jahre verteilen sollte, z. B. durch eine Verlängerung der Rekrutenschule und eine damit einhergehende Verringerung der Anzahl Wiederholungskurse. Es ist aber zu beachten, dass die Armee durch diese Massnahmen durchschnittlich jünger würde, die zivilen, erst zu einem späteren Zeitpunkt erworbenen Spezialkenntnisse in der Armee weniger gut genutzt werden könnten und die Verankerung der Armee in der Bevölkerung auf weniger Jahrgänge beschränkt würde.

Die Grösse unserer Milizarmee dürfte sich eigentlich nur aus dem Leistungsprofil, das der Armee von der Politik vorgegeben werden muss, ableiten.

Der zweite Faktor ist der Anteil an Durchdienern. Diese zählen nur für die Dauer von rund einem Jahr zum Aktivbestand der Armee und werden nach Erfüllung ihres Dienstes in die Durchdienerreserve eingeteilt, während AdA nach dem heutigen, normalen WK-Dienstleistungsmodell mindestens sieben, durchschnittlich aber sogar 9 Jahre zum Aktivbestand der Armee zählen. Jede Erhöhung des Durchdieneranteils der Armee um 1000 hätte deshalb nach heutigem Dienstleistungsmodell eine Reduktion des Armeebestandes um mindestens 6000 zur Folge, de facto sogar noch mehr, weil in Folge von Dienstverschiebungen AdA eben länger als sieben Jahre im aktiven Bestand bleiben.

Grösse der Armee

Über die richtige Grösse der Milizarmee wird zurzeit sehr viel diskutiert und geschrieben. Dabei werden die Bedrohungsanalyse, die demographische Entwicklung, die zur Verfügung stehenden Finanzen oder andere Faktoren zur Determinierung der Grösse der Armee herbeigezogen. Welche Leistungen hat die Armee in welchen Aufgabenfeldern zu erbringen? Oder auf den personellen Bereich bezogen: Wie viele AdA müssen mit welcher Vorbereitungszeit (aus dem Stand, innert Tagen, innert Wochen oder innert Monaten) mit welcher Grundausbildung für wie lange einen entsprechenden Einsatz leisten können? Mit diesen vier Fragen lassen sich einerseits die Eckwerte für die notwendige Grösse der Armee ableiten, andererseits ergibt die Beantwortung dieser Fragen auch die notwendige Anzahl Durchdiener. Je mehr Leistungen aus dem Stand mit relativ hohem Grundausbildungsstand gefordert werden, desto mehr Durchdiener benötigt die Sicherstellung dieser hohen Bereitschaft. Andererseits erfordern lange und personalintensive Einsätze mit entsprechender Vorwarn- und/oder Vorbereitungszeit eine grosse Anzahl AdA im WK-System und/oder in einem Reservestatus,

Durchdieneranteil	15%	30%	50%	100%
Anzahl Durchdiener pro Jahr bzw. Jahrgang	2400 1 – 2 DD-Bataillone	4800 3 – 4 DD-Bataillone	8000 4 – 6 DD-Bataillone	16000 8 – 12 DD-Bataillone
Anzahl aktiver WK-Formationen (Bataillone/Abteilungen)	ca. 125	ca. 100	ca. 70	0

[10]

um Ablösungen für die Sicherstellung der Durchhaltefähigkeit bereitstellen zu können.

Die Rekrutierungsbasis ist zusammen mit der Verweildauer, die mit Anzahl und Rhythmus der Wiederholungskurse zusammenhängt, für den personellen Bestand der Armee bestimmend. Die Armee muss sich danach richten: Die Organisationsstruktur ist so zu gestalten, dass sie bezüglich der Grösse von Formationen und Verbänden miliztauglich bleibt, und die Anzahl der Formationen und Stäbe muss mit den nach Abschluss der Grundausbildung zur Verfügung stehenden ausexerzierten AdA alimentiert werden können. Der Kaderbedarf muss durch eine Verringerung der Anzahl Stäbe und durch Anpassungen bei den Stabsstrukturen gesenkt bzw. der Rekrutierungsbasis angepasst werden.

Selbstverständlich könnten, wie oben gezeigt, demographische Entwicklung bzw. kleiner werdende Jahrgänge durch höhere Gesamtdienstleistungspflichten oder längere Einteilungen in der Armee genauso wie durch eine noch «differenziertere Tauglichkeit» durchaus kompensiert werden. Wie realistisch solche Massnahmen im heutigen vor allem politischen und finanziellen Umfeld einzuschätzen sind, soll dem geneigten Leser zur Beurteilung überlassen bleiben.

Es wäre aber fatal, wenn die künftige Grösse der Armee nur allein aufgrund der noch zur Verfügung stehenden Finanzen bestimmt würde.

Es wäre aber fatal, wenn die künftige Grösse der Armee nur allein aufgrund der noch zur Verfügung stehenden Finanzen bestimmt würde. Die Grösse der Armee muss über das Leistungsprofil definiert werden. Dabei müssen die politischen Verantwortungsträger das Risiko-Management übernehmen und bestimmen, welche Leistungen abgedeckt und finanziert werden sollen und in welchen Bereichen bewusst ein entsprechendes Sicherheitsrisiko in Kauf genommen wird.

Erfordert das Leistungsprofil eine Erhöhung des Durchdieneranteils über die heute im Gesetz festgelegte maximale Anzahl von 15% eines Rekrutenjahrganges, sind vor allem zwei Bereiche sehr sorgfältig zu prüfen. Erstens wird es bei Beibehaltung der aktuellen Dienstleistungsmodelle aufgrund der heutigen Erfahrungen kaum möglich sein, auf freiwilliger Basis bedeutend mehr AdA zum Durchdienen zu bewegen. Zweitens

erschwert die lange Dienstleistungsdauer insbesondere auch die Rekrutierung der benötigten Milizkader. Die Kaderlücke bei den Durchdienern würde noch grösser und müsste durch entsprechendes Zeit- oder Berufsmilitär geschlossen werden. Ein solches System würde mit Sicherheit den Milizcharakter unserer Armee in Frage stellen bzw. die entsprechende Diskussion nähren. Zudem bewirkt eine Erhöhung des Durchdieneranteils eine massive Senkung der Anzahl AdA, die einem klassischen WK-Modell folgen. Bezogen auf unser heutiges Dienstleistungsmodell und die aktuelle Armeeeorganisation würde eine entsprechende Erhöhung des Durchdieneranteils unter Berücksichtigung der demographischen Entwicklung bis 2025 folgende Konsequenzen haben: vgl. Abbildung [10]

Anreize wie Erleichterungen im Diensttage-Management, administrative Unterstützung, Anerkennung der militärischen Führungsausbildung in zivilen Weiterbildungen und finanzielle Abgeltungen könnten die Bereitschaft steigern, wieder vermehrt militärische Funktionen zu übernehmen. In militärischen Einsätzen müssen Truppen spätestens nach sechs, in bestimmten Fällen bereits nach vier Monaten abgelöst werden. Bestimmend für den Ablöserhythmus sind vor allem wirtschaftliche, aber auch psychologische Überlegungen. Auch diese Erkenntnisse sind bei der Ableitung der künftigen Armeegrösse aus dem Leistungsprofil zu beachten.

In militärischen Einsätzen müssen Truppen spätestens nach sechs, in bestimmten Fällen bereits nach vier Monaten abgelöst werden.

Schliesslich hat eine Reduktion der Bestände der Armee auch Konsequenzen auf die Chancengleichheit bezüglich Landessprachen. Noch weniger Funktionen könnten in den drei Landessprachen Deutsch, Französisch und Italienisch ausgebildet werden. Die Ausbildung, insbesondere die der Spezialisten würde, umgerechnet auf viel weniger AdA, nicht mehr finanzierbar sein.

Dienstleistungsmodell

Für eine erfolgreiche Zukunft der Armee müssen differenzierte Ausbildungs- und gleichzeitig auch unterschiedliche Dienstleistungsmodelle geprüft werden. Dabei ist auszuloten, inwieweit der Beginn und die Dauer der Rekrutenschule, die Anzahl der Wiederholungskurse, die Anzahl der zu leistenden Diensttage und Lernmethoden für verschiedene Teile der Ar-

mee unterschiedlich festgelegt werden können. Qualitative und quantitative Überkapazitäten könnten zum Beispiel dadurch vermieden werden, indem das erforderliche Wissen und Können für jede Formation und Funktion differenziert vom Leistungsprofil abgeleitet wird. Durch eine noch massgeschneidertere Ausbildung könnten sich die Anzahl Diensttage und damit die Betriebsausgaben mit Sicherheit weiter reduzieren lassen. Mit dem heutigen Dienstleistungsmodell werden nämlich rund 6 bis 6.5 Mio. Diensttage pro Jahr generiert (vereinfachte Berechnung: 20 000 AdA pro Jahr und jeder hat rund 300 Diensttage zu leisten, ergibt rund 6 Mio. Diensttage/Jahr). Im Rahmen der immer enger werdenden finanziellen Mitteln für die Armee wäre eine Senkung der Anzahl Diensttage, die ein AdA zu leisten hat, eine Möglichkeit, Kosten zu reduzieren. Die Kosten spürbar senken würde eine solche Reduktion allerdings nur, wenn auch die Anzahl der Wiederholungskurse reduziert und damit die Belastung der Ausbildungs- und Logistik-Infrastruktur verringert würden. Eine weitere Option, die möglicherweise zu einer Kostenreduktion führen könnte, wäre eine Erhöhung der Anzahl Durchdiener (sofern nach Leistungsprofil gefordert), welche aufgrund ihrer Dienstleistung am Stück die Logistik weniger stark beanspruchen.

Wehrmotivation und Kadernachwuchs

Die Führungsstruktur unserer Milizarmee, also die Anzahl und Grösse der Stäbe, muss primär wieder auf das realistische Nachwuchspotenzial für angehende Offiziere ausgerichtet werden. Andererseits muss sichergestellt sein, dass die Armee dieses Potenzial auch in absehbarer Zukunft tatsächlich ausschöpfen kann. Dazu sind insbesondere folgende Rahmenbedingungen zu beachten:

- Die Milizarmee braucht klare Vorgaben und Rahmenbedingungen als stabiles Fundament, damit der Armee nicht nur der notwendige Stellenwert – immerhin geht es um die Sicherheit unseres Landes – sondern auch ein entsprechendes Image zukommt und die jungen Staatsbürger mit Kaderpotenzial entsprechend auch bereit sind, mehr zu leisten als der Durchschnitt ihrer Altersgenossen.
- Die Kaderausbildung und die Aufgaben der Kader müssen sinnvoll und herausfordernd sein, so dass die «Opferbereitschaft» zu Mehrleistungen steigt und ein zeitlicher Mehraufwand wegen kaum überwindbarer Koordinationsprobleme zwischen ziviler und militärischer Ausbildung eher in Kauf genommen wird.
- Die Offiziersausbildung muss attraktiver werden, denn allein der Titel Offizier hat nicht mehr den Stellenwert in der Gesellschaft, den er vor Jahrzehnten hatte. Weil Zeit Geld ist, könnte man sich vorstellen, dass Soldaten und Unteroffiziere, höhere Unteroffiziere sowie Subalternoffiziere gleich lang Dienst leisten. Die längere Dienstzeit der Soldaten gleicht die demografische Entwicklung aus und die Motivation, eine Ausbildung zu absolvieren, steigt mit der Aussicht auf mehr Sold und mehr Prestige bei gleichem zeitlichem Aufwand.
- Den Wert einer militärischen Kaderausbildung gilt es noch intensiver zu kommunizieren. Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen unserer heutigen und künftigen Milizkader müssen die Sicherheit als entscheidenden Standortvorteil für unsere Wirtschaft und für unsere gesellschaftliche Entwicklung (wieder) erkennen können. Die Leistungen der Milizkader müssen anerkannt werden, indem ihnen der «notwendige Vortritt» gewährt wird.

Ein Plädoyer für Milizarmee und Militärdienstpflicht

Die Schweizer Armee muss aus Sicht des Personellen der Armee grundsätzlich eine Milizarmee basierend auf der Militärdienstpflicht bleiben, weil nur diese Eckwerte den gegenseitigen Nutzen von zivilen und militärischen Fähigkeiten und Kenntnissen bestmöglich zulassen. Mit einer freiwilligen Miliz, einer reinen Durchdiener- oder einer Berufsarmee könnte nie diese Qualität an Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren gewonnen werden, wie wir sie heute in unseren Stäben und Formationen oder im Bereich von Ausbildung und Support eingeteilt haben. Sie sind die einzige sicherheitspolitische Reserve auf Stufe Bund, die Sicherheit und Freiheit für unser Land gewährleistet. Dank der allgemeinen Militärdienstpflicht verfügt die Armee über eine grosse Rekrutierungsbasis und ein genügend grosses Potenzial an geeigneten Kandidaten für alle Funktionsstufen. Zudem entspricht es unserem Staatsverständnis, dass die Sicherheit nicht delegiert werden kann. Aus diesem Grunde sollen Bürger und freiwillig diensteleistende Bürgerinnen auch in Zukunft an der militärischen Gewährleistung von Sicherheit direkt beteiligt sein. Schliesslich hat eine Milizarmee den überwiegenden Vorteil, dass sie nur dann zum Einsatz aufgeboden wird, wenn es die Lage auch tatsächlich erfordert. Kurz: In der Schweiz gibt es aus der Sicht des Personellen der Armee infolgedessen keine echte Alternative zum Milizsystem mit Militärdienstpflicht.

Zudem entspricht es unserem Staatsverständnis, dass die Sicherheit nicht delegiert werden kann.

Gestützt auf die Vorgaben des Sicherheitspolitischen Berichts und des Armeeberichts wird es in den nächsten Monaten insbesondere darum gehen, abgeleitet aus dem geforderten Leistungsprofil der Armee, die doktrinalen Grundlagenarbeiten und das Bereitschaftsmodell zu erstellen, die Armeeeorganisation festzulegen, das entsprechende Ausbildungsmodell auszuarbeiten und schliesslich diese Erkenntnisse und Grundlagen in ein angepasstes Dienstpflicht- und Dienstleistungsmodell einfließen zu lassen. Für diese Grundlagenarbeiten sind die mit Armee XXI gemachten und oben aufgezeigten Erfahrungen aus dem Bereich des Personellen der Armee zwingend beizuziehen.

An diesem Artikel haben mitgearbeitet:

Redaktionelle Unterstützung:

Gabriela Farner, Prozesse / Steuerung Personelles der Armee

Auswertungen und Statistiken:

Bernhard Fürholz, dipl. Natw. ETH, Bestandessteuerung, Personelles der Armee

Martin Joost, dipl. Geograph UNI Bern, Bestandessteuerung, Personelles der Armee

Ivan Jorns, Bestandessteuerung, Personelles der Armee

[10] Durchdieneranteil und Konsequenzen.

Analyse stratégique et approche capacitaire

L'évolution du contexte sécuritaire a déclenché un processus de redéfinition des instruments de la politique de sécurité ainsi qu'une réflexion plus profonde sur le rôle des armées dans un grand nombre d'États européens qui a mis en évidence la nécessité de disposer d'une capacité d'analyse stratégique permanente et d'instruments de la politique de sécurité polyvalents et flexibles. L'approche capacitaire pour la planification et le développement des forces est une démarche qui est particulièrement bien adaptée à la situation actuelle caractérisée par l'incertitude.

Claude Meier

Col EMG ; EM de l'Armée. Chef de la recherche et du développement en matière de doctrine, pilote militaire de carrière. Domicile : 1084 Carrouge VD. E-Mail : claudio.meier@vtg.admin.ch

Pierre Streit

Maj ; EM cond A. Analyste, historien, directeur scientifique du Centre d'histoire et de prospective militaires (CHPM). Domicile : 1009 Pully. E-Mail : pierre.streit@vtg.admin.ch

En 2001 déjà, le général Vincent Desportes relevait que l'absence momentanée de menaces militaires majeures ayant suivi la fin de la Guerre froide était propice à mener la réflexion sur la place et le rôle que doivent occuper les forces armées dans la nation et, plus généralement, dans la société.¹ Il ajoutait aussi que c'est en période de paix qu'il importe de comprendre la guerre, pour la prévenir ou la maîtriser si cela devient nécessaire.

En tant qu'un des instruments de la politique de sécurité, l'Armée renforce de manière significative la sécurité non seulement contre des agressions militaires, mais aussi face à d'autres menaces potentielles. Son rôle ne se limite pas à tenir à distance ou à repousser d'éventuelles menaces de nature purement militaire. Elle contribue aussi à protéger la population et les conditions d'existence si des menaces, directes ou indirectes², venaient à se concrétiser. Enfin, au travers des engagements à l'étranger, elle apporte une contribution à la promotion de la paix et indirectement à la stabilité régionale dans son ensemble.

Dans ce contexte, la question essentielle à laquelle il s'agit de répondre est celle de définir quelle est la signification de la sécurité pour le pays, en particulier en tenant compte que le succès de la Suisse se fonde en grande partie sur sa stabilité et sa sécurité. A cette fin, il est indispensable que la pensée militaire, comme d'ailleurs aussi la pensée politique, dispose d'une faculté de se projeter au-delà de l'immédiat.

... la question essentielle à laquelle il s'agit de répondre est celle de définir quelle est la signification de la sécurité pour le pays...

L'analyse permanente du contexte stratégique et de l'environnement opérationnel dans lequel se déroule l'action militaire ainsi que l'étude des dangers³ et des menaces⁴ qui peuvent la concerner constituent des éléments essentiels d'une pensée prospective. Elles permettent de déduire certaines tendances générales qui influencent le cadre sécuritaire global et desquelles sont issues des conséquences importantes pour la planification et le développement des forces. Disposer d'une architecture des capacités opérationnelles adaptée au contexte stratégique constitue l'élément essentiel pour dessiner une armée adaptée aux besoins actuels et futurs selon une approche capacitaire et qui, pour rester en adéquation avec la réalité opérationnelle, intègre systématiquement dans la doctrine militaire les retours d'expériences des engagements et des exercices.



[1]

Analyse du contexte stratégique et de l'environnement opérationnel

A propos de la méthode

Au cours des vingt dernières années, le contexte bipolaire dans lequel l'Armée se devait de faire face à une menace militaire clairement définie, contre laquelle elle était instruite, entraînée, équipée et contre laquelle il était possible d'établir et d'affiner des plans d'opérations, a radicalement changé et laissé place à une situation beaucoup plus complexe et marquée par l'incertitude.

Alors, l'appréciation de la situation stratégique se résumait souvent à une simple analyse des potentiels militaires en présence. La menace, ou ce qui en était perçu, était surtout de

Le caractère rigide d'une telle analyse ne tient en effet pas compte de l'évolution dynamique de la menace ...

nature militaire. Les potentiels militaires tant conventionnels que nucléaires étaient répertoriés avec minutie.⁵ À l'époque

déjà, cette façon uniquement quantitative de voir les choses était critiquée par certains experts qui la jugeait trop simpliste; mais les services de renseignement cherchaient avant tout à déterminer avec précision le volume des forces en présence et leurs équipements. Le caractère rigide d'une telle analyse ne tient en effet pas compte de l'évolution dynamique de la menace et certains facteurs importants d'appréciation sont négligés.

- [1] DESPORTES Vincent; Comprendre la Guerre; Paris: Economica, Collection Stratèges & Stratègie, 2001, p. 2.
- [2] Description des menaces directes et indirectes: RAPOLSEC 2010, pp. 6-14.
- [3] Les dangers sont les facteurs du milieu susceptibles de porter atteinte à l'intégrité des hommes et des biens (y compris les animaux, le matériel et les objets), à la maîtrise de l'information et à la liberté de manœuvre militaire ou civile (risques liés au milieu).
- [4] Les menaces sont les facteurs liés à l'action d'un acteur susceptibles de porter atteinte à l'intégrité des hommes ou des biens (y compris les animaux, le matériel et les objets), à la maîtrise de l'information et à la liberté de manœuvre militaire ou civile (risques qui ne sont pas liés au milieu mais à l'action d'un acteur).
- [5] En tant que source ouverte (non classifiée), l'International Institute for Strategic Studies (IISS) de Londres publie chaque année sous le nom de Military Balance un rapport détaillé des potentiels en présence (Internet 02.10.2010: <http://www.iiss.org/publications/military-balance/>).

[1] Soviet Big 7. 7 systèmes d'armes qui, en 1981, symbolisaient dans les états-majors américains la menace conventionnelle soviétique. (© Headquarters, Department of the Army)

Bien que les indications quantitatives des équipements et des effectifs conserveront toujours toute leur valeur, il est impératif de tenir également compte de données qualitatives telles que la doctrine militaire, le degré de préparation des forces, les normes d'instruction et d'entraînement, le moral, l'expérience au combat, les préparatifs logistiques et les structures de commandement. Lors de l'évaluation d'un adversaire potentiel, il est essentiel de garder à l'esprit le facteur

D'un point de vue militaire, l'appréciation de la situation stratégique se fonde sur l'estimation complète des capacités militaires existantes, des intentions stratégiques ainsi que des facteurs temporel et spatial.

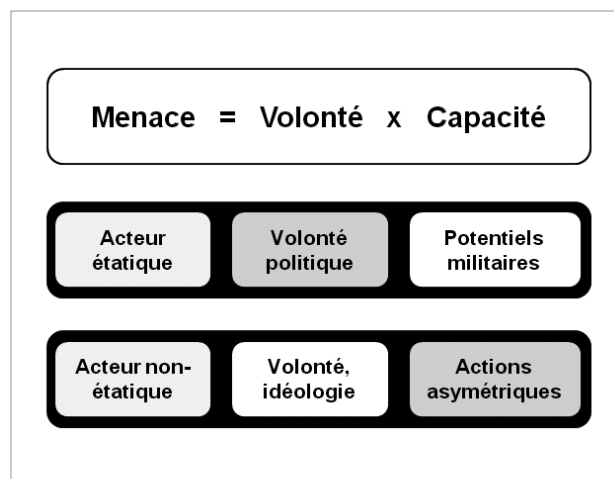
temporel. En effet, le temps nécessaire pour développer ou acquérir des capacités militaires et, le cas échéant, transformer les forces afin de disposer d'un potentiel militaire suffisant pour faire face à l'émergence d'une menace concrète, se révèle être long et se compte même en décennies.⁶ D'un point de vue militaire, l'appréciation de la situation stratégique se fonde sur l'estimation complète des capacités militaires existantes,⁷ des intentions stratégiques ainsi que des facteurs temporel et spatial.

La relation des critères que représentent la volonté d'un acteur et les potentiels militaires existants entre eux est comparable à celle des facteurs d'une multiplication entre eux: si l'un des facteurs est nul ou proche de zéro, le résultat du produit est nul ou proche de zéro. En l'absence d'intentions hostiles, les capacités militaires ne représentent qu'une menace potentielle. Lorsque celles-ci ne correspondent pas aux intentions, la menace ne paraît pas imminente, même si les motivations politiques ou stratégiques qui poussent un État à faire appel à son potentiel militaire existant peuvent changer très rapidement (l'exemple géorgien de l'été 2008). La prise en compte des facteurs temporel et spatial permet de définir quels sont les critères minimaux nécessaires au maintien d'une aptitude de montée en puissance de l'outil militaire. Celle-ci doit permettre d'acquérir, le cas échéant, les capacités opérationnelles manquantes pour faire face à l'apparition d'une menace militaire concrète.

En ce qui concerne les acteurs non-étatiques, la volonté d'agir constitue le facteur clé car aucune véritable montée en puissance militaire de longue durée n'est nécessaire pour conduire des frappes de nature asymétrique.

A propos de son importance

L'analyse permanente du contexte stratégique et de l'environnement opérationnel revêt une importance déterminante pour la sécurité du pays. Cette appréciation continue permet aussi de développer, d'adapter ou de faire évoluer les conceptions de défense. Ainsi, les conceptions de défense de la Suisse ont elles évolué au cours du temps. Pendant la Guerre froide, les analyses et les évaluations détaillées des modes d'action de l'Union soviétique et du Pacte de Varso-



[2]

vie ont par exemple conduit la Suisse à créer les régiments d'aéroport conçus comme une réponse à la guerre-éclair soviétique (les théories du général Ivanov et du maréchal Sokolovsky). La défense statique échelonnée en profondeur de l'Armée 61 a laissé place à la défense dynamique qui tend, grâce à la conduite des opérations en réseaux, à évoluer vers une défense mobile délocalisée.

Cette appréciation continue permet aussi de développer, d'adapter ou de faire évoluer les conceptions de défense.

L'analyse des dangers et des menaces revêt une importance majeure lorsqu'il s'agit de formuler la politique de sécurité ainsi que la stratégie pour défendre les intérêts du pays. Pour sa part, la doctrine militaire définit selon quels principes seront employés les moyens. Dans ce contexte, la perception de la menace détermine l'importance attribuée à la défense du pays et elle influence directement la motivation et la volonté des cadres et de la troupe. Selon Amin Maalouf, écrivain français d'origine libanaise, à partir du moment où une population a peur, c'est la réalité de la peur qui doit être prise en considération plus que la réalité de la menace.⁸ Inversement, en raison de l'absence d'une perception claire et précise de la menace due à la réduction drastique des potentiels militaires stationnés

Actuellement, la menace devenue diffuse est caractérisée avant tout par l'incertitude.

en Europe et surtout à la fin de l'image menaçante que représentait le Pacte de Varsovie, il n'est pas étonnant que le débat sur la sécurité ait fondamentalement changé. Actuellement, la menace devenue diffuse est caractérisée avant tout par l'incertitude. Elle n'est pas vraiment perceptible pour la population.

Tendances générales qui influencent l'environnement sécuritaire

Dans le cadre de l'analyse de notre environnement opérationnel, des tendances générales regroupées en groupes de facteurs influencent l'environnement sécuritaire de manière significative. Elles ont un impact non-négligeable sur le développement des forces.

Facteurs liés à la mondialisation

La mondialisation se traduit par un phénomène d'interconnexion entre des territoires géographiques éloignés et entre des domaines qui étaient autrefois considérés comme distincts. Les déséquilibres de revenus entre États développés, pays émergents et pays les moins avancés pourraient, s'ils perdurent, susciter l'insatisfaction auprès d'acteurs étatiques ou d'acteurs non-étatiques (individus, entreprises, groupes politiques ou religieux), tous désireux d'obtenir une part de la richesse mondiale. Qui plus est, la diffusion facilitée des informations met en évidence ces inégalités, au risque d'exacerber ainsi les envies des moins riches, de renforcer les flux migratoires ou de provoquer des tensions favorables à l'émergence de conflits.

Dans le domaine de la politique de sécurité, on constate toutefois que le phénomène de la mondialisation est moins avancé. Bien que les grandes puissances soient réticentes à accepter une limitation de leur marge de manœuvre au profit de l'intérêt commun, une guerre entre États économiquement développés, menée d'une façon conventionnelle, paraît improbable. A ce propos, il est pourtant intéressant de relever que, d'une part, ces États n'en demeurent pas moins prêts à appliquer une politique de puissance pour faire triompher leurs propres intérêts et que, d'autre part, l'influence et les ambitions politiques de certains d'entre eux parmi lesquels le Brésil, la Russie, l'Inde et la Chine (le groupe des «BRIC») se sont accentuées ces dix dernières années. Certains experts y ajoutent encore la Turquie, le Japon et la Pologne.⁹

Par ailleurs, l'intégration internationale et les interdépendances ont fortement accru la vulnérabilité des sociétés modernes.

Par ailleurs, l'intégration internationale et les interdépendances ont fortement accru la vulnérabilité des sociétés modernes. En effet, des interventions humaines, des problèmes techniques ou des phénomènes naturels peuvent endommager ou interrompre les réseaux d'approvisionnement, de télécommunication et de transport.¹⁰ Ces effets qui se produisent la plupart du temps par surprise peuvent rapidement prendre de l'ampleur et par un effet de «dominos» agir directement sur le bon fonctionnement de l'État, de l'économie et de la société civile.

Facteurs démographiques

L'évolution démographique¹¹ est souvent mentionnée parmi les risques sécuritaires. Ce phénomène ne constitue pas une menace directe pour la sécurité de la Suisse, mais peut avoir

à terme des répercussions indirectes dont la proportion reste difficile à estimer. Facilités par la mobilité et par la porosité des frontières, des flux migratoires engendrés par une situation de famine, des conflits ou des inégalités croissantes entre pays riches et pauvres peuvent tout de même dans certains cas particuliers constituer des défis sécuritaires.¹² En outre, le ralentissement démographique des pays développés est susceptible de fragiliser leur modèle économique en raison aussi de l'augmentation des dépenses de vieillesse et de santé.

Facteurs liés à la raréfaction des ressources et aux changements climatiques

Les besoins en ressources naturelles devraient augmenter en raison des effets cumulés de l'accroissement démographique et du développement économique. Les ressources en énergies fossiles devraient être de plus en plus rares, chères et, par conséquent, très convoitées. L'accès aux ressources énergétiques et aux matières premières ainsi que leur contrôle devrait représenter à moyen terme déjà des enjeux stratégiques majeurs. Les déséquilibres pourraient encore être accrus et engendrer des tensions voire des conflits armés (au Moyen-Orient par exemple). De même, des tensions peuvent être favorisées par la répartition inégale des ressources alimentaires et hydriques.

Evolutions de l'environnement opérationnel et conséquences pour les opérations militaires de demain

L'environnement physique

Les activités humaines se concentrent de plus en plus dans des agglomérations urbaines qui de par leur effet de concentration des domaines les plus divers (population, richesses, production et consommation, transports, médias ainsi que la vie politique, culturelle et sociale) représentent des espaces décisifs. En effet, l'espace urbain constitue en quelque sorte un «pouvoir égalisateur» qui diminue l'efficacité des moyens militaires conventionnels¹³ et dans lequel la population s'im-

[6] A ce titre les exemples du Koweït en 1990 et de la Géorgie en 2008 sont éloquentes.

[7] Forces et matériels en présence, doctrine d'emploi, degré de préparation, instruction, moral, expérience au combat, préparatifs logistiques, structures de commandement etc.

[8] Cité dans: RAZOUX Pierre; TSAHAL, Nouvelle histoire de l'armée israélienne; Paris: Perrin, 2006, p. 9.

[9] FRIEDMAN George; The next 100 Years, a Forecast for the 21st Century; New York: Anchor Books, 2009, p. 7.

[10] A titre d'illustration, on peut mentionner la panne de courant survenue en Italie après la formation d'un arc électrique entre un câble conducteur de la ligne à haute tension et un arbre au col du Lukmanier, le 28 septembre 2003. Les détails peuvent être consultés dans le Rapport de l'office fédéral de l'énergie (AFN) concernant la panne de courant survenue en Italie le 28 septembre 2003 (Internet 19.09.2010: http://www.bfe.admin.ch/themen/00612/00619/index.html?lang=fr&dossier_id=00796).

[11] La croissance mondiale de la population et surtout, comparée à l'Europe et à l'Amérique du Nord, la part disproportionnée de la population jeune dans de nombreux pays d'Afrique et d'Asie ainsi que l'absence de perspectives économiques dans ces pays.

[12] Un afflux soudain de réfugiés susceptibles de surcharger les structures d'accueil et d'enregistrement, une forte augmentation des franchissements illégaux de la frontière nécessitant l'introduction de contrôles frontaliers systématiques, les particularités culturelles et de possibles difficultés d'intégration susceptibles de polariser la politique intérieure ainsi que l'activisme politique de certains groupes ethniques étrangers qui peut peser sur les relations entre la Suisse et leur pays d'origine sont des exemples tirés du RAPOLSEC 2010.

[13] La menace peut être jugée crédible lorsqu'à une volonté (ou une intention) hostile s'ajoute la capacité de la réaliser.



[3]

pose désormais non seulement en tant qu'acteur mais aussi en tant qu'enjeu majeur.¹⁴ Cette perspective est renforcée par les chiffres, en progression constante, du taux d'urbanisation mondiale.¹⁵ La Suisse n'échappe pas à cette tendance. Certains chercheurs parlent même de la « métropole » suisse.¹⁶ Les opérations en zones urbaines représentent sans conteste le champ d'engagement futur le plus probable d'une action militaire. De nos jours déjà, 70 à 75% des conflits se déroulent déjà en milieu urbain. Dans un terrain d'affrontement qui lui est favorable et dans lequel il peut se diluer

Les opérations en zones urbaines représentent sans conteste le champ d'engagement futur le plus probable d'une action militaire.

au sein de la population pour se protéger et accroître à son profit les risques de méprises et de dommages collatéraux, un adversaire souvent irrégulier peut faire appel à des moyens et des méthodes de combat rudimentaires ou complexes dont la résonance est amplifiée par l'omniprésence des médias. Dans ce terrain, la délimitation entre le champ de bataille et les zones d'habitation et d'activité civile s'estompent.

Les acteurs

Bien que la technologie demeure un facteur d'importance majeure, le rôle de l'individu ne doit en aucun cas être négligé.

La globalisation offre des terrains d'action beaucoup plus vastes aux acteurs non-étatiques. La menace accrue qu'ils représentent – et notamment la prise de conscience de cette menace dans les domaines du terrorisme et de la prolifération des armes de destruction massive – constitue l'un des changements les plus marquants de la dernière décennie. La violence inouïe manifestée lors d'attentats montre que les États n'ont plus le monopole de la violence. Les conséquences de cette évolution sont d'autant plus graves que le système international, et en particulier le droit des gens, repose sur l'hypothèse traditionnelle que l'on traite d'égal à

égal entre États souverains et non avec une entité adverse difficilement définissable, affranchie des moyens de dissuasion habituels de l'État, ayant des valeurs différentes et ne s'estimant pas liée par les traités internationaux. A cela s'ajoute que certains groupes, comme par exemple les sociétés militaires privées,¹⁷ accomplissent de manière croissante des tâches traditionnellement dévolues aux militaires, ce qui entraîne une confusion dans la mise en œuvre du principe de distinction.

La violence inouïe manifestée lors d'attentats montre que les États n'ont plus le monopole de la violence.

Lorsque les acteurs armés ne se distinguent pas clairement de la population ou lorsqu'ils sont engagés, selon la terminologie du CICR, comme « fermiers de jour et combattants de nuit »,¹⁸ le risque que les civils soient victimes de tirs erronés ou arbitraires s'en trouve fortement augmenté. En effet, le personnel militaire n'est pas en mesure de localiser et d'identifier correctement ses adversaires et se trouve, par conséquent, exposé davantage aux attaques conduites par des individus qu'il ne lui est pas possible de discriminer. La distinction entre les acteurs étatiques et non-étatiques, civils et militaires mais aussi entre les acteurs civils qui ne participent pas directement aux hostilités et ceux qui y prennent part se dilue et s'estompe de plus en plus.

La dimension technologique

Les développements technologiques et les opérations militaires ont de tous temps été étroitement liés. La technologie qui est développée à des fins militaires a pour objectif de générer les effets recherchés au cours des opérations. Ce n'est toutefois pas la suprématie technologique qui, à elle seule, permet de l'emporter¹⁹ mais bel et bien le facteur humain qui, en fin de compte, détermine du succès ou de l'échec d'une opération. A ce sujet, Jomini précisait dans son Précis de l'art de la guerre que « la supériorité d'armement peut augmenter les chances de succès à la guerre; elle ne gagne pas seule les batailles, mais elle y contribue. »²⁰

La technologie permet non seulement d'améliorer de manière significative l'efficacité et la précision des moyens militaires engagés mais aussi d'augmenter la sécurité dans les opérations et de réduire les dommages et les pertes indésirables. Les capteurs et les systèmes de traitement de l'information rendent possible la détection des menaces, le traitement des informations et la mise en œuvre des contre-mesures de plus en plus rapidement. La numérisation permet d'accélérer la conduite des opérations militaires et d'en augmenter l'efficacité. La miniaturisation rend les systèmes de plus en plus petits, portables, disponibles à large échelle et faciles d'emploi, y compris pour des acteurs non-étatiques.²¹

Dans le même temps l'accès généralisé aux technologies duales génère de nouvelles menaces. L'interaction globale des informations, des prestations et des biens facilite l'accès aux nouvelles technologies et l'acquisition ou la diffusion de moyens de violence tant conventionnels que non conventionnel

par certains acteurs pourrait leur permettre de produire à relativement peu de frais des armes biologiques ou chimiques voire, par l'accès aux matières radioactives, leur permettre d'engager des «bombes sales». ²² Les appareils de réception pour la navigation par satellite (GPS), les ordinateurs portables ou les ordinateurs de poche, les téléphones mobiles

Dans les conflits récents, des insurgés ont souvent fait à appel ce type de technologies «à double usage» pour générer des effets de portée stratégique.

et même des capteurs de toutes sortes sont des exemples de systèmes qui ont été développés en masse pour les marchés civils. Dans les conflits récents, des insurgés ont souvent fait à appel ce type de technologies «à double usage» pour générer des effets de portée stratégique. A cela s'ajoute que, par rapport aux lents processus d'acquisition des équipements militaires, l'accès à la haute technologie est parfois plus aisé et plus rapide pour certains acteurs irréguliers qu'il ne l'est pour les armées. Avec le développement rapide de l'informatique et de la technologie y relative, le piratage informatique constitue une forme de menace susceptible, non seulement de paralyser, de ralentir ou de désorganiser l'économie d'un pays, mais aussi, d'influencer le bon fonctionnement de certaines infrastructures comme le réseau électrique.

Finalement, la prolifération de la technologie permet à certains États de développer des capacités dans le domaine des vecteurs balistiques qui, jusque là, ne présentaient pas de véritable menace.

L'importance croissante de la légitimité de l'action militaire et de l'omniprésence des médias lors des opérations

La rapidité de la diffusion de l'information, en particulier des images, permet aux médias de peser en permanence sur les opinions publiques et d'exercer ainsi une influence significative sur le processus décisionnel politique. Par exemple, lors de la guerre du Golfe de 1991, le commandement de l'opération Tempête du Désert a constaté à ses dépens que comme l'action militaire est, avec raison, subordonnée à la politique, les contraintes qui y sont liées peuvent resurgir à tout moment. En effet, l'explosion de deux bombes destinées à détruire un bunker au centre de Bagdad fit d'importants dommages collatéraux (plus de deux cent civils qui s'y étaient abrités). A cette époque, les comptes-rendus télévisés ont conduit à l'arrêt immédiat des frappes aériennes sur le centre de la capitale irakienne. A cela s'ajoute dans les sociétés occidentales une diminution marquante de la tolérance aux pertes et aux dommages collatéraux causés par la force militaire, ainsi que l'illusion du «zéro mort» produite par l'utilisation sur une échelle toujours plus large des munitions de précision et des armes à longue portée. Tout acteur militaire quel que soit son échelon peut être amené à jouer un rôle crucial sur la scène politique en raison des répercussions possibles de son action. A ce propos, force est de constater que les notions du «caporal stratégique» ou de

«la guerre des trois quartiers» appartiennent désormais au langage militaire courant. ²³ Il appartient donc à chaque militaire d'assurer, à son niveau et en fonction de ses responsabilités, le délicat équilibre entre la réussite de son action et les résonances politiques de celle-ci. Toute action conduite par les échelons tactiques peut avoir des répercussions stratégiques immédiates lorsqu'elle est instantanément relayée par les médias. Pour cette raison, le décideur politique, dont paradoxalement la méconnaissance croissante de la culture et des affaires militaires remet de plus en plus en question sa capacité et sa compétence à utiliser l'outil militaire, ²⁴ souhaite de plus en plus s'impliquer dans la conduite des opérations. Par conséquent, il est essentiel que le militaire comprenne précisément son cadre d'emploi dans chacune des opérations qu'il peut être amené à mener. Dans son allocation du 15 septembre 2010 aux stagiaires du Collège Interarmées de Défense, l'Amiral Guillaud, Chef d'État-Major des Armées françaises, insistait sur le rôle prépondérant des officiers en tant que chefs opérationnels capables non seu-

-
- [13] ZAJEC Olivier; Etude du CEIS, Puissance aérienne et théâtre urbain; Compagnie Européenne d'Intelligence Stratégique (CEIS); Paris, Juillet 2007. (Internet 02.10.2010: http://www.cesa.air.defense.gouv.fr/IMG/pdf/PUISSANCE_AERIENNE_ET_THEATRE_URBAIN.pdf).
- [14] DESPORTES Vincent Général; La Guerre Probable, Penser autrement; Paris: Economica, Collection Stratégies & Doctrines, 2008, p. 58.
- [15] ZAJEC Olivier; Etude du CEIS, Puissance aérienne et théâtre urbain; Compagnie Européenne d'Intelligence Stratégique (CEIS); Paris, Juillet 2007. (Internet 02.10.2010: http://www.cesa.air.defense.gouv.fr/IMG/pdf/PUISSANCE_AERIENNE_ET_THEATRE_URBAIN.pdf).
- [16] BASSAND Michel; La métropolisation de la Suisse; Lausanne: PPUR, 2004 (collection Le savoir suisse).
- [17] Par «société militaire privée» on entend une société fournissant des services dans le domaine de la sécurité et de la défense à des gouvernements, des organisations internationales, des organisations non-gouvernementales (ONG) ou des entreprises privées.
- [18] Terminologie utilisée par le CICR dans le cadre des travaux de clarification de la notion de participation directe aux hostilités (Internet 04.10.2010: <http://www.icrc.org/web/fre/sitefre0.nsf/htmlall/direct-participation-ihl-feature-020609?opendocument>).
- [19] La suprématie technologique n'a pas empêché les échecs de la France en Indochine, des États-Unis au Vietnam, de l'Union Soviétique en Afghanistan ou de la Russie en Tchétchénie. DESPORTES Vincent; Comprendre la Guerre; Paris: Economica, Collection Stratèges & Stratègie, 2001, p. 4.
- [20] JOMINI Antoine-Henri; Précis de l'art de la guerre, Édition abrégée présentée par Bruno Colson; Mesnil-sur-l'Estrée, 2001, p. 98. Cité également par Vincent Desportes dans: DESPORTES Vincent; Comprendre la Guerre; Paris: Economica, Collection Stratèges & Stratègie, 2001, p. 4.
- [21] Comme le Hezbollah libanais ou les cartels de la drogue mexicains.
- [22] La définition du site www.checkpoint-online.ch est particulièrement explicite: Une «bombe sale» est une arme qui consiste en un explosif conventionnel attaché à un petit conteneur de plutonium ou d'uranium n'ayant pas besoin d'être raffiné jusqu'à la qualité d'une arme nucléaire. Lorsqu'elle explose, des radiations très puissantes sont dispersées sur une assez petite surface. Mais petit est un concept relatif – dans une métropole très dense comme New York, cela pourrait signifier la moitié de l'île de Manhattan, le cœur financier et culturel de la cité. Une «dirty bomb» peut être considérée comme une arme chimique dont les matériaux toxiques dispersés peuvent entraîner maladies, cancers, évacuations, pertes économiques, risque accru de maladies et, avec de hautes doses de radiations, également des dommages plus immédiats à la santé. Il ne s'agit pas d'armes nucléaires qui réduiraient en décombres de vastes zones. (Internet 01.10.2010: <http://www.checkpoint-online.ch/CheckPoint/Monde/Mon0030-BombesSalesRisqueURSS.html>).
- [23] Dans un article publié en 1999, le Général Krulak de l'US Marine Corps argumentait que dans les opérations militaires modernes qui se déroulent au sein des populations, le plus souvent en milieu urbain, selon des modes opératoires asymétriques et par des adversaires irréguliers, il n'est plus possible de faire la distinction entre les niveaux stratégique, opératif ou tactique. KRULAK Charles C GEN; The Strategic Corporal: Leadership in the Three Block War; Marines Magazine, January 1999 (Internet 20.09.2010: http://www.au.af.mil/au/awc/awcgate/usmc/strategic_corporal.htm).

[3] Les acteurs. Une autre face de l'asymétrie. (© D.R.)



[4]

lement de planifier et de conduire des opérations mais aussi parfaits connaisseurs de l'environnement opérationnel de leur action et conscients de toutes les dimensions de leur engagement et de leurs missions. Dans une société prompte à recourir au droit et à invoquer le principe de précaution, la définition d'un cadre juridique adapté aux opérations militaires constitue un véritable défi. Il se concrétise au travers des règles d'engagement qui régissent les conditions d'utilisation de la force. Edictées par une autorité militaire agissant dans le cadre fixé par l'autorité politique, elles peuvent parfois influencer de manière significative le choix du mode d'action. Les limitations imposées à l'efficacité technologique dans les engagements récents par les règles d'engagement ou par l'importante réactivité médiatique des opinions publiques occidentales est évidente.

Tout acteur militaire quel que soit son échelon peut être amené à jouer un rôle crucial sur la scène politique en raison des répercussions possibles de son action.

La coopération internationale

Quel que soit le domaine pris en considération et particulièrement lorsque l'on tient compte des dimensions géographiques de la Suisse, la prévention et la maîtrise de la majorité des risques uniquement à partir de la frontière nationale en renonçant à une coopération ciblée avec l'étranger deviennent de plus en plus difficiles, problématiques voire utopiques. Du fait que les activités conduites dans le domaine de la politique de sécurité par certaines organisations multinationales profitent également aux États non-membres, ces derniers sont encouragés à prendre part plus activement aux efforts régionaux conjoints. Dans ce contexte, les attentes envers la Suisse en vue d'une contribution militaire en faveur de la promotion de la paix vont probablement aussi augmenter. A ce propos, les engagements dans les Balkans au profit de l'EUFOR ou de la KFOR ainsi que les accords relatifs à la protection de l'espace aérien contre les menaces aériennes non militaires ou ceux relatifs à la

surveillance conjointe de l'espace aérien constituent des exemples réussis de coopération internationale. De même, dans le domaine de la défense antimissile, la coopération internationale est particulièrement indiquée et constitue de facto la seule réponse crédible et efficace face à la menace que peut constituer une éventuelle attaque balistique.

...la prévention et la maîtrise de la majorité des risques uniquement à partir de la frontière nationale en renonçant à une coopération ciblée avec l'étranger deviennent de plus en plus difficiles,...

Les champs d'action de notre Armée

Les tâches de l'Armée telles qu'elles sont définies dans la Constitution fédérale et dans de la loi fédérale sur l'armée et l'administration militaire comprennent la prévention des guerres et le maintien de la paix, la défense, l'appui apporté aux autorités civiles et la promotion de la paix. Ces tâches restent constantes et constituent en fait les directives à long terme pour l'Armée.²⁵ Le RAPOLSEC 2010 a souligné les trois volets des prestations de l'Armée: la défense, l'appui aux autorités civiles et la promotion de la paix. Que ce soit dans un rôle de bénéficiaire ou en tant que soutien, l'Armée doit être capable de contribuer de manière déterminante à la défense de la nation dans le sens général du terme tant en situation normale qu'en situation particulière ou extraordinaire.²⁶ Elle doit également être en mesure de fonctionner conjointement avec des partenaires nationaux ou internationaux dans le cadre d'une approche globale. En raison de

Dans ce contexte, l'Armée augmente de façon significative la liberté d'action du gouvernement et se doit d'être un partenaire compétent et fiable pour le maintien de la sécurité et de la stabilité....

la nature complexe et multidimensionnelle des défis sécuritaires actuels, il n'est pas possible qu'un seul instrument de la politique de sécurité puisse y répondre de manière satisfaisante sans l'appui ou tout au moins sans certaines contributions des autres. Une approche globale complète et intégrale qui prend en compte l'ensemble des ressources gouvernementales (politique extérieure, armée, services de renseignement, protection de la population, économie et police) et parfois même certaines ressources non-gouvernementales comme celles des grandes entreprises est impérative pour que les objectifs stratégiques fixés puissent être atteints. Ce n'est que lorsque la diplomatie, l'économie, l'humanitaire et le sécuritaire agissent de concert et que l'action de tous les acteurs est cohérente qu'il devient possible de faire face aux



[5]

défis sécuritaires actuels. Dans ce contexte, l'Armée augmente de façon significative la liberté d'action du gouvernement et se doit d'être un partenaire compétent et fiable pour le maintien de la sécurité et de la stabilité non seulement en Suisse mais aussi dans tout son secteur d'intérêt, c'est-à-dire le monde.

La traduction des tâches de l'Armée en termes militaires se décline en trois champs d'action qui réunissent l'ensemble des aptitudes dont elle doit disposer pour remplir toutes les missions qui lui sont confiées: l'Armée doit être en mesure de combattre, protéger et aider.

...en raison de la nature multidimensionnelle des risques, l'outil militaire doit être conçu de manière flexible et polyvalente....

Combattre

De par sa seule existence, sa disponibilité et son équipement, l'Armée contribue en quelque sorte déjà à assurer la sécurité, la paix et la stabilité. Toutefois, pour qu'une stratégie qui consiste à décourager un possible adversaire soit crédible et fonctionne, elle dépend autant de l'existence de capacités opérationnelles et de moyens militaires quantifiables et reconnus que de la volonté de celui qui l'exerce. Pour qu'un agresseur potentiel comprenne que celui qui se défend est aussi prêt à agir, il est essentiel pour le défenseur de démontrer de façon visible sa volonté et sa capacité d'action tant sur son territoire pour affirmer sa souveraineté nationale²⁷ que le cas échéant à l'étranger pour y défendre ses intérêts.

Même si l'éventualité d'une attaque militaire reste peu vraisemblable à court et moyen terme, l'Armée doit conserver une capacité de montée en puissance en cas de résurgence d'une menace directe contre le pays principalement en raison des conséquences dévastatrices qu'aurait un tel scénario. Toutefois, en raison de la nature multidimensionnelle des risques, l'outil militaire doit être conçu de manière flexible et polyvalente afin de disposer de l'aptitude à faire face à toute



[6]

forme de menace, quelle que soit sa nature ou son intensité. Satisfaire ce besoin implique de maintenir les compétences et le savoir-faire nécessaires pour mener le combat interarmes et interarmes, dont la mise en œuvre comprend l'engagement combiné de moyens de combat, de moyens d'appui au combat, de moyens logistiques ainsi que de moyens d'aide au commandement. En raison de l'augmentation croissante du nombre d'engagements en milieu urbain, l'action interarmes se révèle être de plus en plus incontournable jusqu'aux plus petits échelons et constitue l'une des futures

[24] Evoqué dans: DESPORTES Vincent; Comprendre la Guerre; Paris: Economica, Collection Stratèges & Stratégie, 2001, p. 42. HENROTIN Joseph Dr.; rédacteur en chef de DSI (Défense & Sécurité Internationale) lors des journées d'étude sur l'Irak au CHPM (Centre Historique et de Prospective Militaire), 05.12.2009. A ce propos, la Suisse n'échappe pas à cette tendance. En effet, la baisse du nombre des officiers et des officiers EMG au sein des parlementaires fédéraux est éloquent.

[25] RAPOLSEC 2010; p 32.

[26] On entend par: situation normale: situation dans laquelle les processus administratifs normaux suffisent à résoudre les problèmes et à relever les défis; situation particulière: situation dans laquelle les processus administratifs normaux ne suffisent plus à gérer certaines tâches de l'Etat; situation extraordinaire: situation dans laquelle les processus administratifs normaux en usage dans de nombreux domaines et secteurs ne suffisent pas à résoudre les problèmes et à relever les défis.

[27] La souveraineté nationale est le droit exclusif d'un état d'exercer l'autorité politique (législative, judiciaire et/ou exécutive) sur son territoire, de la réglementer et de faire appliquer cette réglementation.

[4] Engagement d'hélicoptères de transport suisses lors de l'opération «ALBA», en 1999 (© Schweizer Luftwaffe)

[5] Combattre. Le char de combat n'a pas disparu des théâtres d'opération actuels, il reste la meilleure combinaison entre la puissance de feu, la mobilité et la protection. (© BiG)

[6] Protéger. Exercice «PROTECTOR» en 2009 avec engagement de blindés pour protéger une centrale nucléaire. (© BiG)



[7]

lignes de développement des forces. Disposer à tous les échelons de capacités dans le domaine de la conduite qui permettent de planifier et de mener les actions à un rythme plus élevé que celui de l'adversaire grâce à la conduite des opérations en réseaux en constitue une autre.

...il est également possible d'engager des moyens spécialisés de l'Armée à l'étranger afin de protéger des personnes ou des biens vitaux voire, si nécessaire, de sauver des personnes de nationalité suisse et de les rapatrier.

Protéger

Le champ d'action relatif à la protection comprend les engagements subsidiaires de l'Armée au profit des autorités civiles dans le domaine de la sûreté et réuni l'ensemble des prestations visant à prévenir, contenir et contrôler l'escalade de la violence. Ces engagements incluent par exemple l'aide apportée à la police pour la protection de personnes, l'aide apportée au corps des garde-frontières pour le service de police frontière, l'appui fourni dans le cadre de la protection de conférences et lors de manifestations internationales ainsi que la protection d'ouvrages importants.

Dans la mesure où des intérêts suisses doivent être défendus, il est également possible d'engager des moyens spécialisés de l'Armée à l'étranger afin de protéger des personnes ou des biens vitaux voire, si nécessaire, de sauver des personnes de nationalité suisse et de les rapatrier. Lorsqu'il s'agit d'effectuer des missions de soutien aux autorités civiles en cas de menaces graves contre la sécurité intérieure, l'Armée déchargera la police de tâches secondaires aussi longtemps que possible.

En ce qui concerne la responsabilité de la sécurité et de la sûreté dans l'espace aérien suisse, elle incombe en toute situation à la Confédération. Comme l'ont mis en évidence les

attentats du 11 septembre 2001, des menaces de nature non militaire peuvent y survenir par surprise ou avec un délai d'alerte très court. Sa protection revêt donc une importance particulière. L'Armée est le seul instrument de la politique de sécurité qui dispose de moyens non seulement de surveillance mais également d'intervention pour remplir les tâches de protection, de sauvegarde de la souveraineté sur l'espace aérien ainsi que de police de l'air, autant de missions qui constituent le volet «air» du champ d'action «protection».

La menace cybernétique représente un autre risque important pour la Suisse.

La menace cybernétique représente un autre risque important pour la Suisse. L'extrême densité des réseaux électroniques et du tissu de l'économie internationale rend notre pays fortement dépendant du bon fonctionnement des transmissions de données. La complexité d'une partie des connexions reliant divers secteurs de la vie sociale entraîne une grande vulnérabilité. La menace peut prendre des formes diverses allant d'atteintes massives ou de perturbations infligées à notre économie à une paralysie de notre capacité de conduite politique et militaire. L'Armée n'est pas en mesure de régler à elle seule toutes les facettes de la défense contre les menaces cybernétiques. Toutefois, comme elle se trouve elle-même, dans son fonctionnement, exposée à ces risques, elle doit être capable de se prémunir contre ce type d'attaques et contribuer dans le cadre de l'approche globale à l'augmentation générale de la sûreté informatique. A ce sujet, disposer de capacités et d'unités spécialisées dans la cyber-défense représente un intérêt majeur.

Aider

L'aide en cas de situations extraordinaires, en particulier en cas de catastrophes dans le pays ou à l'étranger constitue le troisième champ d'action et réuni l'ensemble des prestations sans rapports directs avec des moyens coercitifs. Les contributions apportées ne relèvent ni d'une logique de maîtrise de la violence, ni d'action de force. A cette fin, l'Armée met à disposition des détachements spéciaux pour accomplir les missions d'aide en cas de catastrophes.

Ceux-ci peuvent être, selon les besoins, complétés par des modules d'engagement provenant d'autres armes: entrent particulièrement en considération les moyens et les prestations des Forces aériennes, des formations d'intervention, des spécialistes alpins, de la sécurité militaire, des troupes de défense ABC ainsi que du génie. L'objectif est de mettre à disposition des moyens de secours, des moyens sanitaires ainsi que des moyens ABC. L'aide militaire en cas de catastrophe est apportée en premier lieu sur le territoire national. L'appui à l'aide humanitaire est une forme élargie de l'aide en cas de catastrophe effectuée à l'étranger.

Condition sine qua non: l'anticipation

Quel que soit le champ d'action, une connaissance précise de la situation est indispensable pour décider de l'enga-

gement de moyens militaires. Le plus grand risque pour la stabilité et la sécurité de la Suisse est que l'évolution du contexte stratégique et de l'environnement opérationnel se dégrade plus rapidement que le temps indispensable pour acquérir et maîtriser les compétences nécessaires pour résoudre une situation de crise. Dans ce contexte, le renseignement est primordial, en particulier en amont d'une crise dans sa fonction d'anticipation. Afin de garantir la liberté de manœuvre des autorités politiques et du commandement de l'Armée, il est essentiel de disposer de moyens de suivi de situation qui permettent en permanence la recherche,

Dans ce contexte, le renseignement est primordial, en particulier en amont d'une crise dans sa fonction d'anticipation.

L'exploitation et la diffusion des renseignements sur les acteurs, le milieu, les menaces et les dangers. A cette fin, une image de la situation actualisée et correspondant à l'échelon de l'autorité concernée (politique, militaire) est établie en permanence pour permettre, le cas échéant, de déceler les indices nécessaires à la décision d'élever la disponibilité ou d'initier toute montée en puissance. Un cycle du renseignement long est nécessaire pour permettre d'établir ce qui correspond au «normal», pour être en mesure de déceler les écarts²⁸ et permettre ainsi de valider les informations dont le but ultime consiste à distinguer le plus tôt possible les signes annonciateurs d'une crise. La complexité des situations de crise, la combinaison des menaces voire leurs possibles interactions, exigent d'étendre le périmètre traditionnel du renseignement au-delà du domaine purement militaire. L'exploitation des informations recueillies par les capteurs militaires spécialisés ou issues des autres instruments de la politique de sécurité permet, au terme d'un processus d'analyse et d'évaluation, d'apporter des éléments d'appréciation aux décideurs politiques pour parvenir à une compréhension de la situation, dans toute sa complexité afin de décider s'il y a lieu de déclencher des mesures ou, le cas échéant, de prendre en compte, voire de se décider pour une option militaire. Malheureusement, la mobilisation des ressources nécessaires à l'anticipation est parfois rendu difficile par un certain désintérêt des décideurs politiques pour ce qui n'est pas perceptible immédiatement ou qui n'a pas nécessairement une incidence sur la prochaine échéance électorale.

L'approche capacitaire garante de flexibilité dans la planification et le développement des forces armées

Dans l'environnement opérationnel actuel qui est marqué par la rapidité des changements, par la pluralité des dangers et des menaces, par les incertitudes et par les défis doctrinaux actuels et futurs, l'outil militaire ne peut pas être conçu uniquement en fonction d'une seule menace ou d'une seule perspective. Cette particularité conduit à adopter une méthode de planification et de développement de l'outil militaire qui se base sur la définition des aptitudes militaires essentielles nécessaires pour remplir les missions assignées par les autorités politiques. L'approche capacitaire suppose que

l'on définisse l'outil militaire non pas en termes du nombre de systèmes (chars, avions, ...) inventoriés mais comme l'ensemble des capacités opérationnelles mises en œuvre pour obtenir l'effet désiré. Une capacité opérationnelle désigne l'aptitude d'une formation, d'un système ou d'un processus à fournir une prestation déterminée en vue de produire l'effet recherché. Sans pour autant que l'origine des prestataires ne joue un quelconque rôle, elles peuvent être combinées en fonction des impératifs d'une situation donnée et selon les objectifs visés. Dans ce contexte, la connaissance précise du mode d'action d'un adversaire potentiel ainsi que des effets que celui-ci peut générer et qui pourraient influencer l'engagement de nos propres forces est bien plus important que de

L'approche capacitaire suppose que l'on définisse l'outil militaire non pas en termes du nombre de systèmes ... inventoriés mais comme l'ensemble des capacités opérationnelles mises en œuvre pour obtenir l'effet désiré.

connaître son identité ou de quels moyens il dispose. Une telle démarche confère aux forces armées la flexibilité nécessaire pour leur permettre de réagir face à des menaces et à des dangers dont on ne peut aujourd'hui prévoir complètement l'émergence, le développement ou la nature. Elle prend aussi en compte le format réduit de l'Armée en ne fixant pas un nombre précis de systèmes mais bien les capacités opérationnelles nécessaires pour disposer des compétences requises.

C'est finalement la cohérence de l'ensemble qui détermine l'efficacité du système.

L'architecture générale des capacités opérationnelles s'articule autour de six fonctions modulaires, étroitement associées et qui peuvent être combinées entre elles. Afin d'atteindre les objectifs militaires fixés, il est nécessaire de comprendre la situation à l'aide du renseignement, de disposer des ressources adéquates grâce aux fonctions de soutien et de capacité à durer, de les projeter ou tout au moins d'en assurer la mobilité, de les conduire, de produire les effets recherchés dans toutes les dimensions et de protéger les éléments engagés. Une unité bien équipée n'a ainsi aucune valeur si le temps nécessaire pour la déployer ne permet pas

[28] YAKOVLEFF Michel Général; *Tactique Théorique*; Paris: Economica, Collection Stratèges & Stratègie, 2009, pp. 265–266. Le Général Yakovleff compare le renseignement aux activités du paparazzi qui sont toutes de patience. Elle consistent à se placer au bon endroit pour prendre un cliché. Une fois la photo prise, la développer, l'étudier, l'archiver, la diffuser à ceux qui en ont besoin nécessite du temps.

[7] Aider. En 2005, les inondations qui ont frappé la Suisse ont nécessité l'engagement de moyens militaires comme, ici, à Berne. (© BiG)

de répondre à l'urgence d'une situation de crise. Il n'est pas non plus possible de mener une opération de combat dans la durée si les stocks de munitions sont insuffisants. Un système, quel qu'il soit, n'a aucune valeur militaire s'il ne s'intègre pas dans un ensemble cohérent composé des capacités de renseignement en amont, des effecteurs ainsi que des systèmes de commandement et de communication qui permettent sa mise en œuvre. C'est finalement la cohérence de l'ensemble qui détermine l'efficacité du système.

L'architecture des capacités opérationnelles proposée (voir Fig. 8) accorde une importance accrue aux capacités liées au renseignement qui est le garant d'une aptitude d'anticipation et de veille stratégique.

Elle comprend les fonctions suivantes:

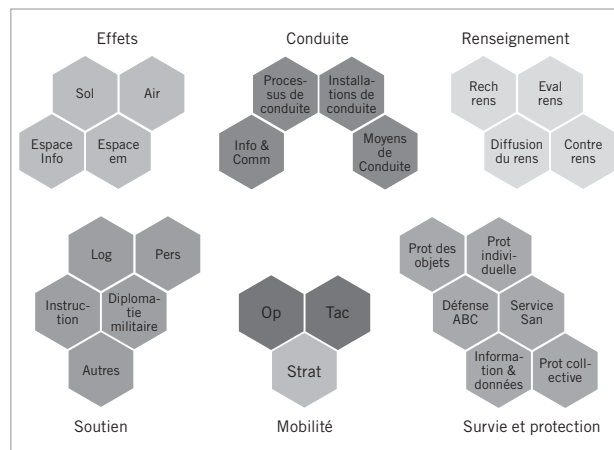
- Conduite (processus, installations et moyens de conduite, travail d'information dans le domaine de la communication);
- Renseignement (recherche, exploitation et diffusion de renseignement ainsi que contre-renseignement);
- Effets (effets au sol, en l'air dans la sphère de l'information et dans l'espace électromagnétique);
- Mobilité (projection opérative, éventuellement stratégique, mobilité tactique dans le secteur d'engagement);
- Survie et protection (protection d'objets, protection individuelle et collective, sécurité de l'information et des données, défense ABC, service sanitaire)
- Soutien et capacité à durer (logistique, management du personnel, instruction, diplomatie militaire, autres soutiens).

Dans l'architecture proposée ci-dessus, une importance accrue a été accordée. Trois degrés peuvent être définis pour ces capacités opérationnelles.

Premièrement, les capacités opérationnelles «idéales» (capacités SOLL) dont l'Armée doit pouvoir disposer pour pouvoir mener à bien toutes ses missions et toutes les formes d'opérations. Elles définissent un état idéal vers lequel il faut tendre dans le cadre du développement de l'Armée à long terme (horizon de planification à 15–20 ans).

Deuxièmement, les capacités opérationnelles «impératives» (capacités MUSS) dont l'Armée doit impérativement disposer dans un horizon de planification à moyen terme de 8 ans (qui correspond à 2 législatures). Le contexte stratégique, l'environnement opérationnel mais aussi les tendances ainsi que les retours d'expérience (RETEX) issus des engagements et des exercices effectués tant par l'Armée suisse que par des forces étrangères comparables constituent des éléments qui sont également pris en compte pour déterminer le niveau minimal en dessous duquel il ne faut pas tomber.

Troisièmement, les capacités actuelles «effectives» (capacités IST) qui correspondent aux capacités dont l'Armée dispose effectivement au moment de leur évaluation. Ce n'est qu'une fois que la comparaison entre les capacités actuelles et minimales a été effectuée et que les excédents ou les déficits capacitaires ont été identifiés, qu'il est possible de fixer dans le cadre de la planification générale (le Masterplan) quelles mesures doivent être entreprises en vue d'une réduction, d'un maintien, d'une passerelle ou d'un développement. C'est également à ce stade que sont pris en compte les facteurs liés



[8]

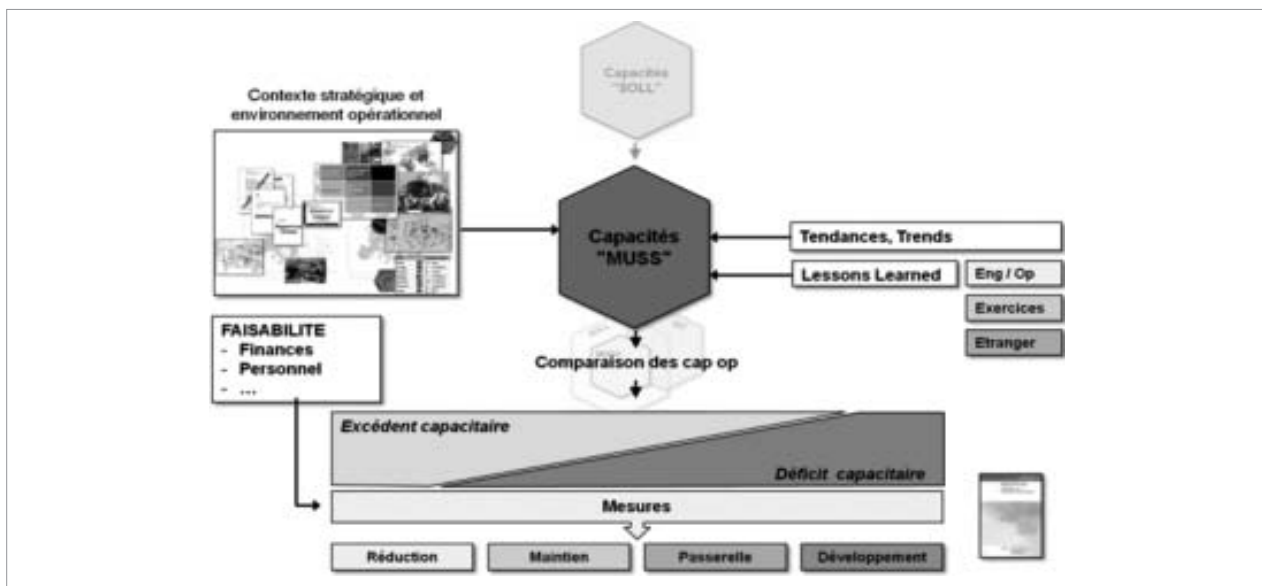
à la faisabilité. En effet, ils ont un impact direct sur le choix de l'une ou de l'autre des options ainsi que sur le temps requis pour implémenter les mesures.

Les directives militaires-stratégiques qui servent de lignes directrices dans le cadre de la définition des mesures nécessaires au développement des forces ne sont en fait que des conséquences issues de l'analyse stratégique.

Toute la difficulté consiste bien à déterminer, parmi les scénarios possibles, les scénarios les plus vraisemblables, voire les plus dangereux,....

Conclusion

L'analyse des menaces et des dangers constitue un processus permanent qui nécessite à la fois une capacité d'anticipation et de «veille». Il faut en premier connaître et comprendre pour ensuite tenter d'anticiper. C'est aussi un processus difficile car il est lui-même soumis à un risque: celui de «crier au loup» et donc, pour ceux qui en sont responsables, de perdre toute crédibilité aux yeux des décideurs politiques ou militaires. A défaut de pouvoir prévenir un événement tel que les attentats du 11 septembre 2001, les autorités se sont depuis préparées à faire face aux conséquences d'un tel événement. Toute la difficulté consiste bien à déterminer, parmi les scénarios possibles, les scénarios les plus vraisemblables, voire les plus dangereux, afin de dégager des options stratégiques et, pour les forces armées, de les traduire en capacités opérationnelles appropriées. Dans cette perspective, la politique de sécurité d'un État n'est pas figée: c'est un outil vivant qui, comme un programme informatique, doit être mis à jour régulièrement et tenir compte aussi bien des tendances lourdes comme la croissance démographique ou l'urbanisation, observables sur la «longue durée», que des facteurs d'incertitude qui peuvent déboucher sur de vraies «ruptures» (un affaiblissement significatif ou une dissolution de l'OTAN par exemple). Une telle approche qui lie l'analyse des menaces et des dangers à une approche capacitaire doit en définitive déboucher sur une stratégie globale. Pour l'Armée, la



[9]

connaissance et la compréhension actualisée de la situation se confirme comme une capacité opérationnelle centrale tant pour la planification et la conduite des opérations que pour la planification et le développement des forces. En effet, il est impératif de disposer des moyens nécessaires pour déceler de manière précoce tout signal particulier pouvant être considéré comme sortant de l'ordinaire, voire une absence de signaux qui, elle aussi, peut être considérée comme anormale.²⁹

...les défis sécuritaires actuels ne peuvent plus être maîtrisés par un seul instrument de la politique de sécurité.

Qu'il s'agisse d'instabilités susceptibles de faire réapparaître certaines tensions historiques, de la prolifération des nouvelles technologies ou d'autres risques, les défis sécuritaires actuels ne peuvent plus être maîtrisés par un seul instrument de la politique de sécurité. L'approche globale, qui permet de combiner les fonctions militaires et civiles, ainsi que la coopération, sont des éléments incontournables de la résolution des crises. Ceux-ci doivent en conséquence faire partie d'une stratégie d'ensemble et non pas être conçus uniquement en fonction des économies réalisées sur le budget de la défense au profit d'autres tâches de l'État. Dans ce contexte, la coopération internationale dans le domaine de la politique de sécurité et de la défense ne doit pas non plus être envisagée selon des critères purement économiques mais doit aussi s'intégrer dans une stratégie globale à long terme.

Les trois champs d'action de l'Armée réunissent les aptitudes qui lui sont nécessaires pour remplir toute les missions qui lui sont confiées. Même dans un volume réduit, le maintien d'une force de combat polyvalente, disposant de toutes les capacités opérationnelles indispensables pour mener des missions de combat et, le cas échéant, pour assurer une

montée en puissance, est un élément clé qui permet d'affirmer la volonté du pays de se défendre contre toute menace d'agression et de démontrer de façon crédible à tout agresseur potentiel qu'une tentative d'attaquer la Suisse ou de violer sa souveraineté par la contrainte ou le chantage ne serait pas rentable. Dans la mesure où une menace conventionnelle contre la Suisse n'est pas perceptible à moyen terme, il est aujourd'hui raisonnable de redimensionner les moyens de défense destinés à parer une attaque symétrique contre la Suisse et de se concentrer sur le maintien d'une compétence de défense. L'approche capacitaire qui répond à un objectif d'efficacité, nécessite cependant une représentation claire et complète de tous les éléments nécessaires à assurer la pleine capacité de défense. Elle doit permettre de maintenir une compétence de défense qui comprend toutes les fonctions essentielles au maintien du savoir-faire nécessaire pour mener le combat inter-forces et interarmes. De plus, dans le contexte stratégique actuel très complexe et imprévisible, les capacités opérationnelles dans le domaine de l'anticipation et du renseignement constituent des fonctions centrales dont l'importance doit impérativement être valorisée. La nouvelle architecture proposée en tient compte.

[29] Assises nationales de la Recherche stratégique du CSFRS (Internet 02.10.2010: <http://www.csfrs.fr/fr/les-assises.html>).

[8] Architecture des capacités opérationnelles L'architecture proposée accorde une priorité accrue à la fonction "renseignement".

[9] L'approche capacitaire. Dans le cadre de la planification et du développement des forces, la comparaison entre les capacités opérationnelles permet de fixer les mesures nécessaires en tenant compte des critères de faisabilité et des aspects temporels.

Armee und Miliz – Die Sicht eines Wirtschaftsvertreters

Freiwilligenmiliz, Durchdiener- und Berufsarmee werden als neue Rezepte und als Nachfolgemodelle für das eng mit der Wehrpflicht verbundene Milizsystem schweizerischer Prägung angepriesen. Tatsächlich gibt es auch verschiedene Faktoren, die für einen Kurswechsel sprechen: Die demografische Entwicklung, gesellschaftliche, wirtschaftliche und technologische Veränderungen und nicht zuletzt die tendenziell abnehmende Bereitschaft der Bürger, sich für und in der Armee zu engagieren. In zahlreichen Beiträgen wird diese Entwicklung beklagt: Die abnehmende Identifikation des Bürgers mit seiner Armee, die sinkende Wehrbereitschaft und eine gewisse Zurückhaltung, sich den speziellen Strapazen des Militärdienstes zu stellen.

Marco Netzer

Oberst i Gst, lic.iur., Chef Astt 103. VR-Präsident verschiedener Gesellschaften der Privatwirtschaft und der Öffentlichen Hand. Präsident der Tessiner Offiziersgesellschaft. Via Prevagno 1, CH-6933 Muzzano.
E-Mail: marco.netzer@banquecramer.ch

Aus eigener Anschauung kann jedoch bestätigt werden, dass gegenläufige Entwicklungen erkennbar sind, die belegen, dass wir auch in Zukunft auf unsere Miliz bauen können: Das individuelle Engagement bei vielen jungen Dienstpflichtigen ist nach wie vor ungebrochen, die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung im Rahmen der militärischen Aus- und Weiterbildung ist wieder im Steigen begriffen und die Bereitschaft der Wirtschaft zur Unterstützung von militärischen Karrieren ist

... Bereitschaft der Wirtschaft zur Unterstützung von militärischen Karrieren ist durchaus vorhanden.

durchaus vorhanden. Auch das Engagement der zahlreichen ausserdienstlichen Vereinigungen, die im engeren Sinn den Milizcharakter noch besser vernetzen und für eine gewisse Kontinuität sorgen, ist bemerkenswert.

Vom Wert der Armee für die Sicherheit des Wohlfahrtsstaates Schweiz

Die Schweiz ist in existenzieller Masse vom Ausland abhängig: Fehlende Rohstoffe, verletzte Energieversorgung, ja sogar in Bezug auf die Nahrungsmittelversorgung ist die Schweiz in hohem Grade vom Ausland abhängig und auf Sicherheit angewiesen. Sicherheit ist aber keine Selbstverständlichkeit. Sie muss sorgsam erarbeitet, gepflegt und immer wieder für die Zukunft erhalten werden. Sicherheit ist ein entscheidender Standortvorteil für unser Land, ohne den unsere Unternehmen in der Vergangenheit nicht erfolgreich gewesen wären und auch zukünftig nicht sein können. Davon zeugen eine prosperierende Wirtschaft mit stark international ausgerichteten und gut vernetzten Unternehmungen und die nach wie vor ungebrochene Attraktivität der Schweiz für Talente, Investoren, Arbeitskräfte und Touristen.

Sicherheit ist ein entscheidender Standortvorteil für unser Land ...

Seit den 1990er-Jahren ist die Schweiz eines der fünf am stärksten globalisierten Länder der Welt und unsere Unternehmungen gewinnen auch als Investoren im Ausland zunehmend an Bedeutung im Kapital-, Güter- und Dienstleistungsbereich. Schweizer, die sich viel im Ausland aufhalten, können feststellen, dass die Sicherheit und Stabilität der



[1]

Schweiz den Standort Schweiz begünstigen, den Brand «Swissness» wesentlich stärken und deshalb nach wie vor einen hohen Stellenwert haben und grosses Ansehen genießen. Dies steht leider oft im Gegensatz zum Innenbild, das in der Schweiz in den Medien und im Alltag gezeichnet wird. Die Stabilität und Sicherheit der Schweiz im Herzen von Europa hat nicht nur dazu geführt, dass sich die einheimische Volkswirtschaft in einem Masse entwickeln konnte, die ihresgleichen sucht, sie ist auch ein unverzichtbarer Pfeiler für eine positive zukünftige Entwicklung und für die Beibehaltung des Standortvorteils.

Seit den 1990er-Jahren ist die Schweiz eines der fünf am stärksten globalisierten Länder der Welt ...

Die Erfahrungen der Finanz- und Wirtschaftskrise der letzten zwei Jahre haben gezeigt, wie schnell globale Entwicklungen massive Auswirkungen auf eine vernetzte Volkswirtschaft wie die Schweiz haben können. Wirtschaft und Gesellschaft müssen alles daran setzen, Stabilität und Sicherheit zu erhalten und zu fördern. Dazu gehört nicht zuletzt auch die Sicherstellung einer glaubwürdigen, gut ausgerüsteten und einsatzfähigen Armee. Unabhängig von den aktuellen Debatten und politischen Kontroversen um den sicherheitspolitischen Bericht und den Armeebericht, halten gemäss dem kürzlich veröffentlichten Bericht «Sicherheit 2010» der Forschungsstelle

Wirtschaft und Gesellschaft müssen alles daran setzen, Stabilität und Sicherheit zu erhalten und zu fördern.

für Sicherheitspolitik an der ETH Zürich 74 % der befragten Personen die Schweizer Armee für notwendig. Auch die Forderung, wonach die Schweiz eine «gut ausgerüstete und ausgebildete Armee» halten soll wird von immerhin 71 % der Befragten unterstützt. Diese mehrheitlich positive Hal-

tung der Bevölkerung zeigt sich ebenfalls in der Einstellung zu den Verteidigungsausgaben und zur Wahrnehmung einer Milizkarriere. Alles Anzeichen dafür, dass die Zustimmung zu einer glaubwürdigen und effizienten Armee in der Schweizer Bevölkerung ungebrochen ist.

Nur, Sicherheit zum Nulltarif ist nicht erhältlich. Wir brauchen einen Konsens zu den Zielen und Strukturen der wichtigsten «Produzenten» von Sicherheit und das entsprechende Engagement in der Bevölkerung, in der Politik und in der Armee. Dies, auch wenn sich das Verständnis der Allgemeinheit vor allem auf das

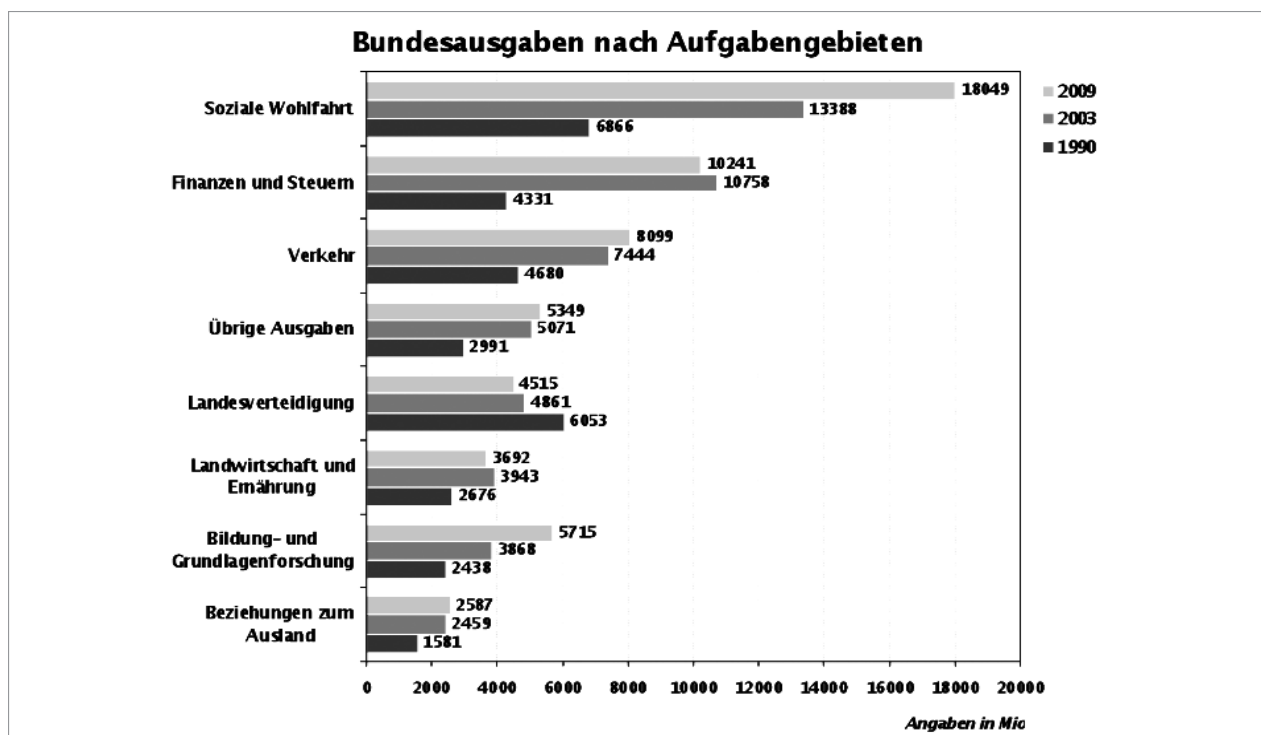
Sicherheit zum Nulltarif ist nicht erhältlich.

selbstverständliche Konsumieren von Sicherheit beschränkt, ohne sich über die notwendigen Investitionen und Rahmenbedingungen Rechenschaft zu geben. Es nützt letztlich nichts, für seine Sicherheit in Unabhängigkeit und Freiheit sorgen zu wollen – man muss dies letztlich auch können und entsprechend handeln. Dazu ist es unabdingbar, die notwendigen Rahmenbedingungen und Finanzen bereitzustellen.

Die Armee – das ultimative Instrument der Sicherheitspolitik

Infolge der demografischen und wirtschaftlichen Entwicklungen und als logische Konsequenz der im europäischen Mittelraum seit dem Ende der 80 Jahren stark reduzierten militärischen Bedrohung im konventionellen Sinn, hat sich auch die Schweizer Armee in den letzten Jahren nachhaltig verändert. Mit der Umsetzung der Armee XXI wurden wesentliche Schwachstellen der alten Armee angegangen und beachtliche Fortschritte, vor allem im Hinblick auf die Fähigkeit, flexibel und rasch auf Veränderungen zu reagieren, erzielt. Die Bestände und die Anzahl Truppenkörper wurden stark reduziert, die Aufgaben der Armee angepasst und, ausgehend von ihrem Kernauftrag, erweitert. Der Entwicklungsschritt

[1] Sicherheit ist ein entscheidender Standortvorteil



[2]

2008/2011 wird weitere Verbesserungen bringen und die erkannten Schwachstellen schliessen müssen. In einem aufwendigen, noch nicht abgeschlossenen Prozess hat sich die Schweiz in den letzten Jahren für eine glaubwürdige Sicherheitspolitik und für glaubwürdige sicherheitspolitische Instrumente eingesetzt. Eine gewisse Zurückhaltung gegenüber internationaler Zusammenarbeit, dies trotz des vom Bundesrat und der Mehrheit der Parteien unterstützten Konzeptes «Sicherheit durch Kooperation», Befürchtungen über den Verlust der Neutralität und berechtigte Ängste vor der Schwächung der Miliz zogen sich wie ein roter Faden durch die Diskussion. Dennoch wurde dem Dialog über die Sicherheitspolitik grosse Bedeutung zugemessen. Einerseits, weil die Bevölkerung regelmässig aufgerufen wurde, sich zu sicherheitspolitischen Anliegen zu äussern und andererseits, weil die Stärken und Schwächen dem Bürger noch aus eigener Anschauung bekannt sind.

Die Verteidigungsbudgets der Wehrminister fallen dem Spardruck zum Opfer.

In ganz Europa werden die Armeen massiv verkleinert. Am 1. Juli 2010 hat Schweden als EU-Land die obligatorische Wehrpflicht abgeschafft (Deutschland hat sie zwar nur «ausgesetzt», Finnland behält sie bei), und folgt damit dem Trend zu einer kleineren und professionelleren Armee. Die Verteidigungsbudgets der Wehrminister fallen dem Spardruck zum Opfer. Auch die Schweiz konnte und kann sich diesen Entwicklungen nicht entziehen; tut dies allerdings schon seit 12 Jahren.

Die Frage der richtigen Priorisierung von knappen Ressourcen für die Aufgaben des Staates steht in allen westlichen Staaten zuoberst auf der politischen Agenda. Umweltprobleme, ökonomische Verwerfungen, steigende soziale Ausgaben und weitere Aufgaben stehen je nach politischer Ausrichtung für unterschiedliche Prioritäten. Auch in der Schweiz wird die Diskussion um knappe Ressourcen und um die Zukunft der Armee mit unveränderter Härte geführt. Ein Teilersatz der Tigerflotte wird auf die mittelfristige Zukunft vertagt, das Budget des VBS gestrafft und die dringend notwendigen Korrekturen werden aufgrund fehlender Finanzen verschoben. All diese Entwicklungen sind – wie bereits erwähnt – im Zusammenhang mit dem Wegfall der unmittelbaren Bedrohung in Europa und der demografischen Entwicklung zu sehen. Diese Veränderungen haben dazu geführt, dass die Armee in den letzten 20 Jahren in verschiedenen Schritten den neuen Realitäten angepasst werden musste. Dies führte nicht nur zu einer intensiven Veränderung der Organisation selbst, sondern auch zu einer differenzierten Wahrnehmung des Problems in der breiten Öffentlichkeit. Im Besonderen zur Frage, inwieweit die Sicherheit der Schweiz auch in Zukunft von der Effizienz und Effektivität der Armee abhängt, oder anders formuliert, welche Rolle die Armee im «Sicherheitssystem Schweiz» zukünftig übernehmen soll und wie viel wir bereit sind, dafür aufzuwenden.

Die Aufwendungen des Bundes für die Landesverteidigung betragen im Jahre 1990 rund 6 Milliarden Franken. 2009 waren es noch 4.5 Milliarden. Die verfügbaren Mittel und Ressourcen unserer Armee wurden in der Folge stets verringert. Seit dem Jahr 2000 sank der für die Armee aufgewendete Teil des Bruttoinlandsproduktes auf 0.8 %, was im Vergleich zu unseren Nachbarn und den NATO-Ländern wesentlich weniger ist. Zudem konnte durch die schnell abnehmenden finanziellen Mittel nicht mehr investiert werden, was



[3]

zu einem massiven Investitionsstau und einer ungesunden Verlagerung von Rüstungsausgaben zu den Betriebsausgaben führte. Das Resultat ist eine gravierende Unterfinanzierung, die schwerwiegende Auswirkungen haben wird. Für die Armee als Organisation, bei der Aufgaben und Mittel nicht übereinstimmen und für die Sicherheit der Schweiz, deren einziges autonom einsetzbares Instrument im Katastrophen- und Verteidigungsfall nur teilweise bereit und einsatzfähig ist. Sicherheit ist deshalb nicht die Angelegenheit einzelner, sie betrifft alle. Es liegt allerdings nicht einzig an der Armee, Sicherheit zu schaffen. Die Armee ist ein Teil des Sicherheitsverbundes in unserem Land. Polizei, Feuerwehr, Gesundheitswesen, Technische Betriebe und Zivilschutz sind täglich für die Sicherheit unserer Bevölkerung im Einsatz. Die Armee ist aber in diesem Zusammenhang das einzige Element, das landesweit einsetzbar ist und auf Abruf mit einzelnen

Das Resultat ist eine gravierende Unterfinanzierung, die schwerwiegende Auswirkungen haben wird.

Formationen intervenieren kann. Intervenieren kann sie durch Helfen, Schützen oder Kämpfen. Was in der Diskussion oft vergessen wird: Die Milizarmee ist die einzige Sicherheitsreserve in unserem Land. Bei grossen Schaden- oder Katastrophenereignissen sind die Polizeikräfte in der Regel nach zwei Tagen erschöpft. Eine Polizei, die anerkanntermassen hervorragende Arbeit leistet. Deshalb ist es naheliegend, dass bei Bedarf und Notwendigkeit die Armee zur Unterstützung gerufen wird. Zu jeder Zeit und über Wochenenden und Ferienzeiten, mit bis zu 1000 Mann pro Tag. Die Armee ist das einzige und letzte autonom einsetzbare Instrument, das der Staat im Verteidigungsfall einsetzen kann, oder anders ausgedrückt, das einzige Mittel, worüber die Regierung direkt ver-

fügt. Die Risiken und die Bedrohungen sind nicht mehr dieselben, wie in den Jahren der letzten Weltkriege und im Kalten Krieg. Aber unser Land ist verletzlicher geworden. Die globale

Die Milizarmee ist die einzige Sicherheitsreserve in unserem Land.

Vernetzung und Abhängigkeit in den Bereichen der Energieversorgung, des Verkehrs, der Information und Kommunikation, des Kapital-, Produkt- und Dienstleistungsverkehrs ist zur eigentlichen Schwachstelle moderner Volkswirtschaften geworden. Wir sind auf einen störungsfreien Austausch angewiesen. Ohne diesen Austausch gibt es keinen Fortschritt,

Die globale Vernetzung und Abhängigkeit... ist zur eigentlichen Schwachstelle moderner Volkswirtschaften geworden.

keine Innovation, keine Zukunft. Um im Notfall diese Rahmenbedingungen sichern zu können, brauchen wir eine Reserve, die uns erlaubt, schnell und auch über längere Zeit zu handeln. Damit wir dies können, brauchen wir eine eigenständige, gut ausgerüstete und auf die eigenen Bedürfnisse ausgerichtete Armee, die das Territorium und die Bevölkerung im Notfall effizient schützt, Hilfe leistet und wirksam verteidigen kann. Die Armee hat sich auf den gefährlichsten Fall vorzubereiten, den sie letztlich autonom bewältigen muss.

[2] Bundesausgaben nach Aufgabengebieten

[3] Die Armee als Reserveelement im Notfall

Entsprechend ist sie als ein höchst leistungsfähiges, vielseitig einsetzbares, professionell geführtes und einwandfrei ausgerüstetes ultimatives Sicherheitsinstrument in der Hand des Souveräns zu behalten.

Für Sicherheit und Stabilität ist wie für andere Werte und Investitionen innerhalb der sozialen und wirtschaftlichen Infrastruktur eine Versicherungsprämie zu entrichten. Wie viel unser Staat, gestützt auf das schweizerische Milizmodell, dafür aufzubringen bereit ist, bestimmen die Stimmbürger und das Parlament selbst und legen damit Prioritäten und Stellenwert fest, den sie der Sicherheit geben.

Die Milizarmee ist den Bedürfnissen des Kleinstaates angepasst

Die allgemeine Wehrpflicht bildet nach wie vor das Fundament unserer Milizarmee, wonach der freie Bürger als Soldat sein Volk und sein Land verteidigt. Das Ziel ist: Professionell geführt, einwandfrei ausgerüstet und höchst leistungsfähig zu sein und zu bleiben. Geführt und getragen durch Offiziere, die sich ihrer Verantwortung bewusst sind. Darum brauchen wir eine Milizarmee. Nicht zum Selbstzweck, sondern zugunsten der Sicherheit in unserem Land. Ein Kleinstaat wie die Schweiz ist auf den persönlichen, nebenamtlichen, zeitlich befristeten Einsatz von Bürgerinnen und Bürgern zur Erfüllung öffentlicher Aufgaben angewiesen; die Armee ist ein Beispiel dafür. Nur so kann sie von den zivilen Fähigkeiten und von der Lebenserfahrung der Bürger profitieren. Viele dieser Qualitäten fehlen in den Berufsarmeen und Wehrpflichtverbänden inklusive Durchdienermodellen. Zudem ist es offensichtlich, dass eine Milizarmee für einen neutralen Kleinstaat die besten Voraussetzungen bietet, auch in Zeiten überraschender und nicht voraussehbarer Entwicklungen zu bestehen. Jede andere Form der Armee ist entweder nicht vorbereitet oder zu teuer.

Die Milizarmee kostet, auch bei einer Berücksichtigung der indirekten Aufwendungen, weniger als eine Berufsarmee.

Die Milizarmee kostet, auch bei einer Berücksichtigung der indirekten Aufwendungen, weniger als eine Berufsarmee. Sie ermöglicht es, den Bürger direkt in eine zentrale Staatsaufgabe einzubinden und sorgt damit für eine starke Verwurzelung der Armee im Volk, über alle Kulturen und Bevölkerungsgruppen hinweg. Das Milizprinzip hat das gesellschaftliche, politische und militärische Leben unseres Landes geprägt und ist zweifelsfrei ein Erfolgsfaktor der Schweiz. Es ist verantwortlich für einen breiten und direkten Erfahrungshorizont der Bürgerinnen und Bürger und fördert nicht zuletzt die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Die Soldaten und die Kader, die ihre Leistung zugunsten von Sicherheit und Freiheit erbringen, für den Wohlfahrtsstaat und Sicherheitsverbund Schweiz, sind unbezahlbar.

Die Erfahrungen der letzten Jahre haben immer wieder gezeigt, dass die Miliz in der Armee auf der Höhe der Anforderun-

gen war: Sei es bei Einsätzen in der Katastrophenhilfe, sei es bei Bewachungs- oder Betreuungsaufgaben, der Fussball EM, des G8 Gipfels, des WEF oder dem Frankophonie Gipfel. Der persönliche Einsatz des Bürgers ist ein wesentlicher Beitrag zu den Aufgaben unseres Gemeinwesens, sein Beitrag ist wichtig und kann nicht mit Geld bezahlt werden. Der Tatbeweis für das Engagement im Gemeinwesen in Form der Wehrdienstleistung ist nach wie vor gefragt und wird geleistet – solange der Wehrgerechtigkeit, das heisst dem möglichst gerechten Vollzug der Wehrpflicht nachgelebt wird. Zudem wird davon ausgegangen, dass eine moderne Armee in Zukunft weiterhin auf die besonderen Fähigkeiten der Miliz angewiesen ist. Auf breit ausgebildete und vielseitig einsetzbare Menschen, die bereit und in der Lage sind, ihre zivilen Kenntnisse und Fähigkeiten gezielt einzubringen, was zudem zu einem besonderen Erfahrungsaustausch führt wie er in anderen Systemen nicht vorkommt.

Die Milizarmee ist aktiv und zukunftsfähig

Das individuelle Engagement in Schulen und Kursen ist augenfällig, die Unterstützung durch die Wirtschaft ist (wieder vermehrt) vorhanden und die Aktivitäten in ausserdienstlichen Vereinigungen sind ausserordentlich vielfältig.

Individuelles Engagement: Der individuelle Anreiz und die Motivation zur Leistung von Militärdienst, von Beförderungsdiensten, zum Einsatz als Kommandant oder Generalstabsoffizier, werden auch heute subjektiv sehr unterschiedlich beurteilt. Der Reiz einer neuen Herausforderung, das Gefühl, bei entsprechender Begabung zusätzliche Verantwortung zu übernehmen oder der Entschluss, auch im Militärdienst sein Bestes geben zu wollen, beeinflussen den individuellen Entscheid.

Kompetenz und Glaubwürdigkeit in der Ausbildung gehören unseres Erachtens zu den stärksten Motivatoren für junge, ambitionöse und zielstrebige Leute.

Motivierend ist zweifellos, wenn neben einer adäquaten Infrastruktur und einer einsatzfähigen Ausrüstung in den Schulen und Kursen auch eine realitätsbezogene Ausbildung angeboten wird. Die Auftragserfüllung und die Motivation der Armeeingehörigen hängen davon ab. Speziell im Hinblick auf Auslandseinsätze würden neben attraktiven Ausbildungsprogrammen zum Beispiel auch die Anrechnung von Diensttagen an die obligatorische Dienstpflicht helfen.

Kompetenz und Glaubwürdigkeit in der Ausbildung gehören unseres Erachtens zu den stärksten Motivatoren für junge, ambitionöse und zielstrebige Leute. Auch heute sind die Armeeingehörigen grundsätzlich motiviert, leistungswillig, wollen gefordert werden und nehmen in gesundem Mass auch vorübergehende Nachteile für die persönliche Entwicklung in Kauf.

Der Einsatz moderner Ausbildungsmittel wie z. B. Simulatoren, welche eine dynamische und interaktive Ausbildung mit einer objektiven Beurteilung des Erreichten erlauben, sind auch grosse Motivatoren bzw. fördern einen effizienten Lernprozess. Deshalb ist es äusserst wichtig, den Einsatz dieser Mittel ganzheitlich zu betrachten und Anpassungen bei den anderen Ausbildungsarten, bzw. beim Dienstleistungsmodell zu berücksichtigen.

Zudem darf festgehalten werden, dass der Wechsel zur einsatzorientierten Ausbildungsarmee positive Effekte gezeigt hat: Sicherungseinsätze wie z. B. anlässlich des World Economic Forums in Davos haben bewiesen, dass die Soldaten sehr wohl erkannt haben, dass ihr Einsatz wesentlich und für das internationale Ansehen der Schweiz wichtig war. Engagement und Motivation sind deshalb nicht nur in Militärkreisen sehr positiv vermerkt worden.

Unterstützung der Wirtschaft:

Die Zeiten, in denen Schweizer Unternehmensführer mit einem Teil ihres Kaders gemeinsam für Wochen Militärdienst leisteten, gehören vermutlich richtigerweise der Vergangenheit an. Die Unternehmungen heute sind internationaler, die Anforderungen des Tagesgeschäfts an Führungskräfte haben sich nachhaltig verändert und der Wert der persönlichen, im Militär geschmiedeten Netzwerke für die Beförderung der eigenen zivilen Karriere wird in Zweifel gezogen. Dennoch darf nicht vergessen werden, dass auch heute noch Tausende von Offizieren auf allen Stufen unserer Unternehmenswelt verantwortungsvolle Aufgaben wahrnehmen, dass man sich auch ohne wochenlange gemeinsame Übungen kennt und dass gute Kontakte oft bestehen bleiben.

... dass auch heute noch Tausende von Offizieren ... unserer Unternehmenswelt verantwortungsvolle Aufgaben wahrnehmen, dass man sich ... ohne wochenlange ... Übungen kennt und dass gute Kontakte ... bestehen bleiben.

Entscheidend für die Motivation zur Leistung in der Armee sind, wie übrigens für alle freiwilligen Dienstleistungen, die Überzeugung, für eine gute Sache zu arbeiten, ein vernünftiges Verhältnis von Aufwand und Ertrag in der persönlichen Anreizbilanz und die Möglichkeit, die wesentlichsten Elemente Familie, Beruf, Militär und Gesundheit in einem sinnvollen Gleichgewicht zu halten. Deshalb geht es darum, die Rahmenbedingungen zu erhalten und zu verbessern. Leute, die sich engagieren, sind angemessen zu belohnen und mit Erleichterungen zu unterstützen.

Wertvoll für Wirtschaft und Gesellschaft bleiben sicher die Führungsschulung und die Führungserfahrung, welche das Armeekader mitbringt: Von den einfachen Führungsprinzipien des KKK (Kommandieren, Kontrollieren, Korrigieren) über die saubere Arbeitsvorbereitung für eine Ausbildungssequenz



[4]

bis hin zu den komplexen Aktionsplanungs- und Aktionsführungsprozessen in grossen Verbänden. Die Armeen, das ist keine neue Erkenntnis, sind und bleiben Laboratorien für die Entwicklung effizienter und wirksamer Führungsmethoden.

Interessanterweise wurden nach der Wirtschaftskrise mancherorts auch die ethischen Aspekte des Militärdienstes betont, eines Dienstes zugunsten der Gemeinschaft, zugunsten des Staates: Ein Engagement für die Gesellschaft, das sich von der verbreiteten Einstellung der individuellen Optimierung wohlthuend abhebt.

Interessanterweise wurden nach der Wirtschaftskrise mancherorts auch die ethischen Aspekte des Militärdienstes betont....

Nicht zu unterschätzen sind schliesslich auch die positiven Effekte auf die Persönlichkeitsentwicklung von jungen Offizieren und Unteroffizieren, welche im Militärdienst erste Erfolgserlebnisse und Führungserfahrung machen durften. Allgemein kann festgestellt werden, dass die Verwaltung und Privatwirtschaft wieder zunehmend den Mehrwert einer militärischen Ausbildung und Erfahrung erkennen. Dies zeigt sich auch am Erfolg der von der Höheren Kaderausbildung der Armee (HKA) veranstalteten Kurse zugunsten der Privatwirtschaft und der Öffentlichen Hand. Kurse wie «Transfer» oder Veranstaltungen über «Der Mehrwert der militärischen Führungsbildung für Kaderangehörige der Wirtschaft» finden grossen Anklang.

Aktivitäten der ausserdienstlichen Vereinigungen:

Ein Blick auf die verschiedenen Websites der ausserdienstlichen Vereinigungen macht klar, dass auch heute noch hervorragende Arbeit geleistet wird. Die zahlreichen militärischen Milizverbände, die als treue, aufmerksame und kritische Partner die Entwicklungen in und um die Armee begleiten, leis-

[4] Miliz im Einsatz



[5]

ten nach wie vor wertvolle Unterstützung. Die verschiedenen Offiziers- und Militärgesellschaften spielen bei der Verbesserung der Zusammenarbeit mit der Wirtschaft eine wichtige Rolle, sind sie doch als Partner und Teil unseres Milizsystems massgeblich an Meinungsbildung und Unterstützung der Behörden, des VBS und der Wirtschaft beteiligt. Sie sind Ausdruck des Milizcharakters unserer Armee, wo Junge, Aktive und Ehemalige sich treffen, Erfahrungen aus Militärdienst und Beruf austauschen und damit das Beziehungsnetz, eine gewisse Kontinuität und einen fruchtbaren Meinungsaustausch sicherstellen.

Die ausserdienstlichen Vereinigungen sind in diesem Sinne wahrscheinlich das wichtigste Bindeglied zwischen Armee und Gesellschaft. Für die politischen Parteien scheint die Sicherheitspolitik nicht mehr den Stellenwert zu haben, den sie eigentlich verdient.

Die ausserdienstlichen Vereinigungen sind in diesem Sinne wahrscheinlich das wichtigste Bindeglied zwischen Armee und Gesellschaft.

Die ausserdienstlichen Vereinigungen unterstützen die politische Meinungsbildung, die Verbreitung von Informationen über die Armee und sorgen dafür, dass wichtige Themen wie z. B. die Nachwuchsförderung, die Erneuerung der Ausrüstung etc. breiter diskutiert werden. Sie pflegen auch zahlreiche internationale Kontakte, die in der offiziellen Aussenpolitik vielfach vernachlässigt werden.

Die Schweizer Armee ist eine langfristige Investition in unsere Sicherheit. Ihr Nutzen bemisst sich nicht nur an dem, was sie kostet. Es gilt, allgemeingültige Werte zu bewahren: Kameradschaft, Zuverlässigkeit, Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein, Fleiss, Präzision, Bescheidenheit, Toleranz, Durchhaltewillen und Ausdauer. Unser Milizsystem ist das richtige System für die Schweiz. Leute aus allen Schichten und Berufen, aus allen Landesteilen und Sprachgruppen finden sich zusammen, um persönlich einen Beitrag zur Sicherheit unseres Landes zu leisten. Damit kommt dem Dienst in der Armee auch eine überragende soziale Funktion zu.

Damit kommt dem Dienst in der Armee auch eine überragende soziale Funktion zu.

Ein Staat, in dem sich Freiheit und Unternehmertum entfalten können, muss sich notfalls auch verteidigen können. Die Schweiz als Kleinstaat im Herzen Europas braucht dazu eine eigenständige, gut ausgebildete und ausgerüstete Milizarmee, die die innere und äussere Sicherheit gewährleisten kann. Die Milizarmee lebt vom Gedanken, dass jeder Einzelne seinen Beitrag leistet. Diesen Solidaritätsgedanken gilt es weiterhin mit einem eigenen Beitrag, in Form des Milizgedankens und der Milizarmee, zu stärken, für eine Schweiz in Freiheit und Sicherheit. Eine brauchbare Alternative zur gut ausgerüsteten und gut ausgebildeten Milizarmee, die möglichst viele junge Schweizer für militärische Aufgaben ausbildet und dabei möglichst wenige ständig unter Waffen hält, gibt es nicht. Dank der Fähigkeit der Armee, innerhalb ihres Auftrags, im Rahmen von Auslandseinsätzen, Katastrophenhilfe oder Sicherungseinsätzen weitere wesentliche Dienste zu erbringen, leistet sie einen unentbehrlichen und nicht delegierbaren Beitrag zugunsten unseres Landes. Die Milizarmee ist eine taugliche Antwort auf die heutigen und zukünftigen Bedrohungen im Rahmen der Verfassungsaufträge.

[5] Abbildung 5: Einladung zur Veranstaltung für Personalverantwortliche und Linienvorgesetzte

Disciplinare i conflitti armati visto da un'ottica militare: un'opportunità più che un intralcio

La storia dimostra quanto le guerre possano essere diverse le une dalle altre ma fintanto che risolvere i dissidi con la forza rimane un'opzione consentita, limitarne l'uso è non solo fattibile ma auspicabile, anche in termini di dottrina militare. Cogliere gli aspetti essenziali dell'evoluzione dei conflitti armati anche dal punto di vista della loro regolamentazione può contribuire in modo sostanziale allo sviluppo e al consolidamento di quest'ultima.

Ten col Fabio A. Ernst

Ten col, MSc ETHZ, MPA (New York University), diploma al Baltic Defence College. SM dell'Esercito (attività relative alla pianificazione strategica e S&T). VZ VBS, 3003 Bern.
E-mail: fabio.ernst@vtg.admin.ch

1. L'evoluzione dei conflitti armati

I mass-media riportano quasi ogni giorno storie di violenza e di scontri armati: se da un lato le lotte per la libertà, la democrazia o una più equa distribuzione della ricchezza sembrano diventate più rare, ostilità inter-etniche, violenti cambiamenti di regime, lotte di potere e scontri per assicurare l'accesso alle risorse naturali sembrano moltiplicarsi a dismisura.

Stiamo vivendo in un'epoca insolitamente violenta? Stiamo ritornando alle barbarie di un tempo? Espressioni come «nuova generazione di conflitti» o «rivoluzione negli affari militari» suggeriscono l'idea che ci troviamo di fronte a situazioni senza precedenti: ma è proprio vero?

In realtà, oggi come ieri, i contrasti tra gruppi e/o nazioni si trasformano spesso in conflitti armati più o meno regolamentati. Nonostante i ripetuti tentativi di favorire la diplomazia e altri mezzi pacifici per risolvere le controversie, la guerra sembra restare un mezzo insostituibile. Come ha scritto M. Melko «*If it were in the nature of humanity to erupt in violence periodically, then there would not be much that could be done. No matter what laws and agreements there are, periodically there would be major eruptions of violence for species reasons, and*

when this collective instinct peaked, whatever instruments of violence were at hand would be used.»¹ Se evitare la guerra non è fattibile, l'idea di regolamentarla, senza tuttavia denaturarne la sostanza, è sicuramente possibile e auspicabile. L'interrogativo che ci si deve porre è in che misura gli attuali protagonisti della scena mondiale sono disposti e capaci di limitare loro stessi nell'uso della coercizione violenta, pur restando convinti della necessità di usare la forza. Ma dove stanno i limiti tra sogno e realtà, tra lodevoli dichiarazioni d'intenti ed effettive possibilità di metterli in pratica? Per questo è necessario capire la guerra, la sua evoluzione e le sue costanti. Fare la differenza tra ciò che dovrebbe essere considerato l'essenza e ciò che invece, sono semplici attributi, potrebbe essere utile: come Aristotele ci insegna, se la sostanza rimane invariata e come tale va accettata, gli «accidenti» sono invece in costante evoluzione e possono essere modificati.

1.1. L'essenza della guerra.

Che cosa è in realtà la guerra? Qual è il comune denominatore di tutti i conflitti armati?

Seguendo il consiglio di Clausewitz di evitare definizioni astruse della guerra, ci si può attenere a quella del celebre teorico militare tedesco che a mio parere mantiene tutta la sua validità, ovvero che la guerra non è altro che un atto di

[1] Matthew Melko, Peace in Our Time, pagina 181



[1]

violenza (uso della forza) per costringere l'avversario a conformarsi alla nostra volontà.² Poche, semplici parole per spiegare gli elementi essenziali di qualsiasi tipo di conflitto armato:

- 1) l'obiettivo da raggiungere, vale a dire costringere qualcuno a rispettare le richieste di qualcun altro o come dicono gli anglosassoni «to twist somebody's arm»;
- 2) il mezzo utilizzato, vale a dire la violenza, la forza, i «muscoli».

Ne consegue che l'idea di una «*O-casualties war*», o guerra senza vittime, è assurda, perché contraddice la natura stessa della guerra: in fatti un tale atto di violenza presuppone sempre spargimento di sangue e ingenti distruzioni.

1.2. Gli attributi della guerra

Benché la natura stessa dei conflitti armati resti immutata, sarebbe sciocco non riconoscere che un certo numero di aspetti stanno cambiando come sono cambiati ripetutamente nel corso della storia: gli attori, gli obiettivi dichiarati o reali, il modo come un conflitto inizia, si sviluppa e termina, i mezzi e i metodi utilizzati (tecnologia e dottrina). L'evoluzione dei conflitti nel corso del XX secolo e all'inizio del XXI, mostrano le seguenti tendenze: una crescente destrutturizzazione, una globalizzazione delle loro conseguenze, una moltiplicazione degli attori, una serie di cause concomitanti e di interessi particolari sempre più intricata e una sovrapposizione dei molteplici obiettivi perseguiti dalle varie parti direttamente o indirettamente coinvolte. Questi obiettivi sono sovente legittimati da ragioni propagandistiche e ciò nondimeno moralmente apprezzabili quali l'autodeterminazione, l'indipendenza o la salvaguardia dell'identità religiosa e culturale.

Un conflitto armato può insorgere ovunque, in qualsiasi momento ma l'avvio di una guerra, di qualsiasi tipo essa sia, ha bisogno di alcune condizioni che vanno oltre la violenza intrinseca agli esseri umani. Se una serie di cause prossime e remote creano il contesto appropriato, se la volontà e la capacità delle parti del conflitto di usare la forza sono presupposti inderogabili, il modo di intendere la violenza letale della guerra, di interpretarne le ragioni e di comprenderne le conseguenze condizionano fortemente il modus operandi. D'altra parte porre termine a un conflitto armato presuppone o l'annientamento delle capacità militari del nemico, e quindi la sua resa, o il raggiungimento di un compromesso negoziato. Oggigiorno sembra che la seconda variante sia il caso normale, facendo della prima un'eccezione o un ricordo storico. I confini tra lo stato di pace e lo stato di guerra tendono a sfumare. Le forze armate sono sempre più impegnate in situazioni pre- e post-conflittuali. Il loro ruolo – e quindi le capacità richieste – si è spostato dalla condotta di operazioni militari ad alta intensità, all'impiego per prevenire, contenere o neutralizzare i tentativi di utilizzare la forza da parte dei più svariati attori.

1.3. L'evoluzione della dottrina militare

Una risposta adeguata all'evoluzione dei conflitti armati comprende un adattamento della dottrina militare. L'approccio più appropriato agli attuali e futuri compiti delle forze armate sembra essere quella delle cosiddette operazioni impostate sui risultati (*effects based operations* o *EBO*). Questo orientamento è stato adottato da un numero crescente di forze armate. Basate sull'uso combinato della diplomazia, dell'informazione, dei mezzi militari e delle pressioni econo-

niche, questo tipo d'operazioni persegue lo scopo di ottenere un successo tattico, operativo e strategico prendendo in considerazione contemporaneamente il dominio fisico, morale e cognitivo, proprio e dell'avversario. In questo contesto, l'applicazione di un codice di comportamento relativamente «umano» che limita l'uso di metodi e di mezzi può diventare uno strumento estremamente efficace per raggiungere risultati voluti. Sebbene il ripensare l'arte della guerra è sempre stato fortemente influenzato dalla disponibilità di nuove tecnologie, esso non dovrebbe mai dimenticare la componente umana. Il cosiddetto «vantaggio competitivo» delle forze armate, siano esse regolari o irregolari, sembra condizionato oltre che dal possesso di una tecnologia avanzata, dalla loro superiorità morale. L'estrema mediatizzazione della guerra (il cosiddetto effetto CNN) non fa che aumentare l'importanza di quest'ultima. Considerando gli ultimi sviluppi nella dottrina militare, sembra quindi che garantire l'esistenza e l'applicazione di un adeguato insieme di norme limitative, accettate dai più, può contribuire – oggi più che mai – al successo delle operazioni militari. Come postulato da Sun Zu centinaia di anni prima della codificazione del diritto di guerra, la limitazione volontaria dei mezzi utilizzati per piegare l'avversario alla nostra volontà può essere considerato parte integrante della guerra. Restrizioni auto-imposte accompagnano l'uso della forza durante tutto il corso della storia senza pertanto nuocere alla sua efficacia. La vecchia saggezza cinese di Sun Zu suggerisce che psicologia, intelligenza e forza morale sono altrettanto importanti della forza fisica. L'avversario deve essere disarmato e non necessariamente annientato: ridurre la resistenza del nemico, distruggendo le sue capacità militari, guadagnare la popolazione locale alla propria causa, acquisire il sostegno dell'opinione pubblica a livello internazionale, sono risultati cruciali nella condotta delle EBO. L'introduzione del principio di moderazione nella filosofia della guerra, sulla base di valori e percezioni condivise dalla società civile non solo è fattibile ma auspicabile.

2. Le norme del diritto bellico internazionale evolvono.

Il diritto internazionale, conosciuto anche come «diritto delle genti», comprende tutte le norme che regolano i rapporti tra le Nazioni in tempo di pace così come in guerra: non c'è quindi da stupirsi che il primo trattato di diritto internazionale redatto da Grotius nel 1625 porta il titolo *De jure pacis et belli*. Sebbene il diritto internazionale non si occupi formalmente dell'interazione tra i cittadini e gli Stati o tra singole persone, esso condiziona e regola il comportamento degli individui, specialmente in tempo di guerra. L'utilizzazione efficace delle norme di diritto quali elementi dell'arte della guerra presuppone degli strumenti legali al passo con i tempi e quindi adeguati all'evoluzione dei conflitti armati. Due sono i ruoli cardine del diritto internazionale di guerra: da un lato impedire, ostacolare o porre termine a tentativi di coercizione con la forza, dall'altro limitarne gli effetti perniciosi e di disciplinare i comportamenti dei belligeranti. Una regolamentazione appropriata ed efficace della guerra implica che, sia le norme dello jus ad bellum (che regolano il diritto di ricorrere alla forza) sia quelle dello jus in bello (che fissano i limiti nell'uso la forza) tengano il passo con l'evoluzione dei conflitti armati, senza perdere di vista l'essenza stessa della guerra. Usare efficacemente oggi le norme di diritto internazionale quali elementi della dottrina d'impiego delle forze armate presuppone la loro appropriatezza, ma quale è la situazione attuale?



[2]

2.1. Valutazione della situazione in materia di Jus ad bellum

L'unico strumento giuridico dello jus ad bellum in vigore oggi è la Carta delle Nazioni Unite. In pratica il ricorso alla violenza è vietato dal momento che gli Stati membri devono astenersi nelle loro relazioni internazionali dal minacciare o utilizzare la forza contro l'integrità territoriale o l'indipendenza politica di un altro Stato (art. 2.4). Le sole eccezioni previste riguardano il diritto all'autodifesa, sia essa individuale che collettiva (art. 51) e delle misure per mantenere o ristabilire la pace e la sicurezza internazionali decise dal Consiglio di Sicurezza ai sensi del capitolo VII della Carta (art. 42). L'attuale stato di cose è ben lungi dall'essere soddisfacente e in un prossimo futuro la comunità internazionale sarà costretta a prendere misure correttive, tenendo presente i drastici cambiamenti in ambito geopolitico, sociale e tecnologico.

Mentre i confini tra sicurezza interna e esterna, tra conflitti internazionali e guerre civili, tra situazioni di pace o di guerra tendono a sfumare, nuovi concetti vengono alla luce e altri vengono rivisitati. Termini quale pre-empzione, prevenzione o intervento umanitario sono ampiamente discussi, ma manca una definizione concordata e accettata, se non da tutti dai

[2] Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*, Libro 1., Capitolo 1, § 2: «Krieg ist also ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen».

[1] «Der Krieg», Trittico di Otto Dix, esponente di spicco del movimento artistico tedesco detto della «Nuova oggettività».

[2] Ugo Grotius, qui ritratto da van Mierevelt, gettò le basi del diritto internazionale.

più. L'avvio di una «guerra» richiede alcune condizioni preliminari al di là della volontà e la capacità delle parti di usare la forza o di una serie di cause prossime e remote che creano il contesto idoneo: la dimostrazione della legittimità (che non è necessariamente sinonimo di legalità), dell'azione è fondamentale per guadagnare la comprensione se non il sostegno l'opinione pubblica nazionale e internazionale.

Purtroppo la normativa attuale è confinata in alcuni articoli di una Carta delle Nazioni Unite adottata nel 1946, sotto l'influenza dei fallimenti della Società delle Nazioni, le drammatiche esperienze della seconda guerra mondiale, il processo di decolonizzazione e l'incombente Guerra fredda all'interno di un mondo bipolare. Risulta quindi improbabile che tale normativa sia adatta alle attuali minacce, ai cambiamenti socio-culturali e al progresso tecnologico degli ultimi decenni: molti concetti militari nuovi (cyber-war) o rivisitati (counterinsurgency) non sono contemplati dal diritto attualmente in vigore, creando vuoti pericolosi. L'inadeguatezza è palese, se riferita al dibattito sulla legittimità di una serie di azioni militari. Le argomentazioni addotte per giustificarli sulla base di teorie pertinenti alla «guerra giusta» è un'involuzione storica che potrebbe compromettere la validità del diritto positivo. Sviluppare e considerare tali teorie in ambito accademico e, a livello di principi, in ambito politico è utile. Un dibattito sul significato attuale della sovranità, della non ingerenza, della prevenzione e così via, è sicuramente utile e necessario all'ulteriore sviluppo del diritto positivo. Se i principi filosofici devono ispirare e guidare le norme di diritto essi non devono però sostituirle. Non bisogna dimenticare che se difendere i diritti umani e la democrazia suona molto attraente, spesso altri interessi meno nobili dettano il ricorso alla forza. Non posso che concordare con le dichiarazioni di Chandler che «*the narcissistic nature of the human right discourse has played a major role in undermining the UN Charter framework of reciprocal relations of sovereignty and peaceful resolution of international dispute*» e che «*one of the major factors undermining the creation of a new international consensus has been the prevailing trend for the foreign policy discourse of values to moralize and distort international questions.*»³ Detto ciò, si può affermare che la maggior lacuna è la mancanza di definizioni concordate e codificate e di una tassonomia aggiornata delle possibili azioni «militari». Indicazioni chiare su come intendere concetti chiave quali difesa individuale e collettiva, integrità territoriale, sovranità, autodeterminazione, indipendenza, pace o sicurezza internazionale alla luce della realtà contemporanea sono altrettanto importanti. Questo permetterebbe di ridurre l'attuale troppo vasta libertà d'interpretazione, ridonando al diritto positivo il suo ruolo guida e limitando la competenza d'interpretarlo a giudici e tribunali. Attualmente gli ostacoli maggiori alla chiusura di queste lacune sembrano essere la mancanza di volontà e di incentivi come pure la consapevolezza delle difficoltà nel raggiungere un consenso con il rischio di «cadere dalla padella nella brace» abrogando le norme attualmente in vigore senza poterle sostituire con delle nuove.

2.2. Valutazione della situazione in materia di Jus in bello

Codici di comportamento e limitazioni auto-imposte accompagnano da sempre l'uso della forza: questo non è altro che lo *jus in bello* (chiamato anche diritto internazionale umanitario). Analizzando l'evoluzione del diritto internazionale umanitario, dobbiamo distinguere tra le disposizioni intese a pro-

teggere coloro che non prendono parte (o non più parte) ai combattimenti e quelle intese a vietare, limitare o regolamentare mezzi e metodi di guerra. Credo che la situazione attuale confermi il dato di fatto che le norme dello jus in bello tendono a tenere il passo con i tempi. A mio parere questa tendenza continuerà per le seguenti ragioni principali:

1. Le norme protettive del cosiddetto «diritto di Ginevra» si fondano non solo su trattati, ma anche sul diritto consuetudinario e su valori ampiamente condivisi e non legati ad un periodo storico o ad una cultura specifica; di conseguenza, esse tendono a conservare la loro validità nel tempo. Tenendo conto anche gli straordinari cambiamenti che hanno segnato la fine del XX secolo, le disposizioni che tutelano la popolazione civile, i feriti e prigionieri restano applicabili, almeno per principio o per estensione, ad ogni tipo di operazioni militari. Va anche detto che l'applicabilità del diritto internazionale umanitario non dipende da cause di conflitto.

2. Dalla firma della Dichiarazione di San Pietroburgo del 1868 (il primo accordo formale che vieta l'uso di alcuni tipi di munizione) la regolamentazione delle armi ha seguito un'evoluzione costante. Si può parlare persino di un'accelerazione negli ultimi decenni. Il lungo elenco dei trattati che regolano gli strumenti bellici (dai gas e le armi chimiche ai laser accecanti e le mine anti-uomo) si va viepiù allungando. Essendo essenzialmente ispirata dai cambiamenti tecnologici, non è sorprendente che l'evoluzione del diritto internazionale umanitario in questo settore si è evoluta di pari passo con la tecnologia e che questa tendenza continuerà probabile anche in futuro. Il cosiddetto «diritto dell'Aia» non solo regola i mezzi ma pure metodi e procedure di guerra. Qui vale la pena di menzionare i trattati contro il terrorismo, l'uso di mercenari o la tortura e altri trattamenti crudeli o degradanti. Anche in questo campo si può affermare che le norme di diritto tendono ad evolvere in modo soddisfacente.

Pertanto, una sostanziale revisione delle norme dello jus in bello attuali, al di là della loro naturale evoluzione, non sembra necessaria. In realtà la più grande sfida è migliorare il rispetto delle norme esistenti. A mio avviso la volontà degli Stati di rispettare il diritto internazionale può essere migliorata giocando non solamente sul timore di rappresaglie e ancor più di perdita di reputazione ma considerando, come suggerito da Goldsmith e Posner⁴ il bisogno di cooperazione e di coordinamento, soprattutto per ragioni economiche, piuttosto che di coercizione. Un maggiore sostegno alla Corte penale internazionale è auspicabile. Data l'applicabilità della giurisdizione universale per i crimini di guerra, si potrebbe trovare ridondante la creazione della stessa. In realtà l'accettazione di tribunali internazionali va vista come un segnale forte riguardo alla volontà della comunità internazionale di imporre il rispetto delle norme di diritto. Inoltre, tali tribunali provvedono un'opinione juris qualificata, essenziale per l'evoluzione del diritto consuetudinario e per l'aggiornamento del diritto positivo. Sotto questo aspetto va menzionato il tribunale di Norimberga che, malgrado i condizionamenti tipici di un «tribunale dei vincitori», ha contribuito in modo rilevante alla giurisprudenza, ad esempio nel ambito della responsabilità individuale di ottemperare o meno a ordini illeciti.



[3]



[4]

Qui, a differenza dello *jus ad bellum*, che per sua natura ha una valenza eminentemente politica, le forze armate giocano un ruolo importate: Nonostante l'elevato livello della tecnologia disponibile, campagne aeree causano inutili danni collaterali e vittime tra i civili innocenti e nonostante i lodevoli principi e valori delle democrazie liberali possono anch'esse essere prese nel gioco perverso di odio e di vendetta che porta a My Lai o a Abu Ghraib. Per le forze armate il problema deve porsi come un semplice problema di DISCIPLINA, un concetto essenziale, conosciuto e accettato da ogni organizzazione militare che meriti questo nome. L'adozione di una dottrina d'impiego al passo con i tempi e efficace non fa che rafforzare l'esigenza di applicare le norme del diritto internazionale di guerra.

3. Conclusioni

Malgrado le perplessità e la diffidenza di alcuni, la storia del passato e la cronaca d'oggi dimostrano ampiamente che l'applicazione di norme di diritto alla guerra non è solo fattibile ma pure auspicabile. Questo non solamente da un punto di vista etico o idealista ma pure dal punto di vista militare e pragmatico. Con lo sviluppo di nuovi concetti dottrinali quali l' «effects based approach» alle operazioni militari, la percezione del ruolo positivo di norme e regole applicabili ai conflitti armati, simmetrici o asimmetrici che siano, si è rafforzata. Di conseguenza l'esistenza e l'applicazione di norme legali anche in guerra va letta piuttosto come un'opportunità che come un ostacolo.

3.1. Un diritto internazionale adeguato è un elemento integrante dell'arte della guerra.

Assumendo l'esistenza di un diritto internazionale adatto ai tempi, applicabile e applicato, come utilizzarlo quale strumento bellico? Ovviamente l'osservanza del diritto internazionale umanitario influenza la pianificazione e condotta delle operazioni militari, condizionando le regole di ingaggio e la disponibilità di mezzi e persone. Ma da un punto di vista militare, la coerenza tra l'arte e le leggi della guerra non è nuova e può essere fatta risalire a Sun Tzu. Infatti, per il grande stratega cinese, nell'applicazione proficua dell'arte della guerra, è meglio conquistare l'intero paese nemico intatto invece che danneggiato o distrutto e, allo stesso modo, è meglio catturare un esercito intatto piuttosto che annientato.⁵ Ai nostri giorni applicare simili principi in linea con

le norme del diritto internazionale umanitario è pienamente coerente con una dottrina militare moderna e efficace e di conseguenza con il principio delle operazioni impostate sui risultati. Esse infatti perseguono l'obiettivo di una vittoria indiscussa e duratura, influenzando la comprensione e la capacità di discernimento dell'avversario, riducendo la sua volontà di combattere e distruggendo le sue capacità militari ove necessario, e solo nella misura in cui è necessario.

Sun Tzu, riconoscendo la mutevolezza della guerra, la paragona con un corso d'acqua.⁶ Se l'uso della forza è comparabile con l'uso di acqua, norme e regole del diritto internazionale potrebbero essere paragonate alle dighe che regolano i deflussi (*jus ad bellum*) e agli argini che ne canalizzano la forza (*jus in bello*). Se tali artefatti del genio civile vengono modernizzati periodicamente per mantenere la loro efficacia, per la stessa ragione gli strumenti giuridici e le istituzioni giuridiche devono essere anch'essi costantemente aggiornati. L'attuale situazione suggerisce un urgente bisogno di agire; in caso contrario la possibilità di considerare il rispetto del diritto internazionale quale elemento di superiorità non solo morale, ma pure militare, tenderà a esaurirsi.

3.2 Per essere adeguato il diritto internazionale va adattato e rispettato

Se si vuole disporre di norme di diritto applicabili e applicate anche nel nome di una dottrina, i seguenti punti essenziali sono da tener presenti:

- a) Il rispetto dello Stato di diritto. Qualsiasi autorità (governi nazionali, nonché istituzioni sovranazionali come il Consiglio di sicurezza) è esercitata legittimamente solo in conformità con leggi scritte, pubblicamente adottate ed messe in atto in conformità alle norme di procedura. Questo è essenziale per la salvaguardia della legalità e

[3] Chandler David, *From Kosovo to Kabul and Beyond: Human Rights and International Intervention* (London: Pluto, 2006) p. 254

[4] Goldsmith Jack L & Posner, Eric A, *The Limits of International Law* (Oxford: Oxford University Press, 2005), pagina 100–106

[5] Sun Zu, *L'Arte della Guerra*, Capitolo III, § 1

[6] Idem, Capitolo IV, § 31–32

[3] Norimberga, una pietra miliare nello sviluppo del diritto umanitario internazionale

[4] Lo sfruttamento efficiente e effettivo di qualsiasi forza presuppone sistemi di regolazione e controllo della stessa

per contrastare l'arbitrio di governi e/o istituzioni internazionali.

- b) I problemi incontrati oggi dallo jus ad bellum sorgono a causa del tentativo di sostituire norme condivise e codificate, anche se incomplete e perfettibili, con norme filosofiche e principi religiosi o ideologici. L'affermazione secondo cui la legittimazione di un conflitto armato può essere trovata nelle teorie sulla cosiddetta «guerra giusta» (disputabili e soprattutto non condivise né vincolanti) è fuorviante e tende a focalizzarsi sulla ricerca della legittimità dimenticando il rispetto della legalità (diritto positivo e consuetudinario).
- c) Preservare la validità e garantire l'adeguatezza degli strumenti giuridici richiede non solo l'adozione di nuove norme, ma anche la rilettura di antiche regole alla luce delle nuove sfide. Condannare incondizionatamente il terrorismo, la pirateria, il banditismo o la negazione dei diritti umani fondamentali è doveroso ma la risposta a simili situazioni deve restare nell'ambito del diritto e basarsi sulla condivisione di norme e regole codificate, che possono e devono essere corrette ma non interpretate unilateralmente.
- d) Una soluzione negoziata delle controversie potrebbe non essere sempre fattibile e ricorrere alla forza potrebbe diventare necessario. Gli emendamenti del diritto internazionale sono necessari perché stabilire convenzioni internazionali, nonostante le difficoltà e la lentezza del processo, sembra essere l'unica via praticabile per limitare le conseguenze perniciose della guerra e per ottenere i risultati voluti secondo le linee direttrici delle dottrine militari più avanzate. Il diritto può e deve essere aggiornato e completato, la ratifica di nuove convenzioni promossa, la Corte penale internazionale sostenuta e il rispetto generalizzato della legge migliorato. Meccanismi e strumenti che possono portare ad un maggiore rispetto della legge da parte di tutti (dai forti così come i deboli, dai grandi così come dai piccoli) deve essere garantiti. Solo così si potrà integrare il diritto di guerra nell'arte della guerra e fare del rispetto di norme e regole di comportamento non solo un punto d'onore ma pure un segno di affidabilità ed efficacia per le forze armate.

Per concludere una citazione di Montesquieu che, a mio parere, ben sintetizza il messaggio che questo articolo vuole veicolare: *«Le droit des gens est naturellement fondé sur ce principe, que les diverses nations doivent se faire dans la paix le plus de bien, et dans la guerre le moins de mal qu'il est possible, sans nuire à leurs véritables intérêts. L'objet de la guerre, c'est la victoire; celui de la victoire, la conquête; celui de la conquête, la conservation. De ce principe et du précédent doivent dériver toutes les lois qui forment le droit des gens.»*⁷

[7] Montesquieu, De l'esprit des lois, Libro I, capitolo III

Abschreckung oder Provokation?

Die Allied Mobile Force (AMF) und ihre Übungen 1960 – 1989

Die Allied Mobile Force (AMF) war ein Spezialverband der NATO, der im Jahre 1960 geschaffen wurde, um im Rahmen der Abschreckung an neuralgischen Punkten an den Bündnisflanken die Solidarität und den Abwehrwillen der Allianz gegenüber dem Ostblock zu demonstrieren.

Die AMF wurde im Rahmen der strategischen, vor allem aber auch der technologischen Veränderungen dann im Jahre 2002 aufgelöst und durch die NATO Response Force (NRF) ersetzt. Die Geschichte der AMF kann trotz aller Veränderungen seit 1990 in vielerlei Hinsicht (strategisch, politisch, taktisch, logistisch, technisch) als Abbild für die Bedingungen und Probleme der NATO in den heutigen globalen Auslandseinsätzen dienen.

Bernd Lemke

Dr., Wissenschaftlicher Oberrat und Mitarbeiter am Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr (MGFA), Zeppelinstrasse 127/128, D-14471 Potsdam, Deutschland.
E-Mail: Bernd1Lemke@aol.com

1. Die Entstehung der Allied Mobile Force im strategischen Gesamtrahmen

Die *Allied Mobile Force* (AMF) wurde im Rahmen der allgemeinen strategischen Entwicklung Ende der fünfziger Jahre konzipiert. Ihre Anfänge liegen nahe an den ersten Übergängen von der «massive retaliation» zur «flexible response».¹ Hintergrund war die zunehmende Erkenntnis, dass das Bündnis auf Versuche des Ostblocks zur Desintegration mit rein nuklearen Mitteln nicht reagieren konnte, da stets die Gefahr einer atomaren Eskalation bestand.²

Die Entstehungsgeschichte der AMF verlief, eingebettet in den grossen Strategiewechsel mitten im Kalten Krieg, in einem graduellen Prozess. Sie spiegelt damit in gewisser Weise auch die Schwierigkeiten und Brüche innerhalb der Allianz wieder.

Im Zuge der Entwicklung der «Flexible Response» wurde immer stärker gefordert, dass angesichts dieser neuen Bedrohung bei einem Krieg in Europa nicht mehr ‚einfach‘ von einem Einsatz des atomaren Arsenal ausgegangen werden könne, da in diesem Falle die USA selbst von der Vernichtung

bedroht gewesen wären. Daher verbot sich der Einsatz von Nuklearwaffen «immediately... from the outset».³ Stattdessen musste man danach trachten, dass ein militärischer Konflikt auf dem Pulverfass «Europa» möglichst schon zu Beginn ausgetreten würde. Da man gleichzeitig annahm, dass ein überraschender Schlag weitgehend ausgeschlossen sein würde, rechnete man zunehmend mit kleineren Grenzzwischenfällen und begrenzten Aktionen der Sowjets an neuralgischen bzw. schwach verteidigten Punkten der NATO. Damit gewann dann die Situation an den Flanken, insbesondere der Süd- und Südostflanke erheblich an Bedeutung.⁴

-
- [1] Die Allied Mobile Force ist derzeit so gut wie kaum erforscht. Ein erster Artikel dazu: Sean Maloney, Fire Brigades or Tocsin? In: *The Journal of Strategic Studies*, Vol.27, No.4, December 2004, pp.585 – 613, download, URL: <http://dx.doi.org/10.1080/1362369042000314529>. Vgl. zus. Götz Steinle, Allied Mobile Force, in: *Truppenpraxis* 2/1991, S. 121 – 125. Am Militärgeschichtlichen Forschungsamt entsteht zur Zeit eine Gesamtstudie zur AMF im Kalten Krieg, AT: Bernd Lemke, *Geschichte der Allied Mobile Force (1960 – 1989)*.
- [2] Zu den Hintergründen der strategischen Entwicklung vgl. zum Folgenden grundsätzlich Bruno Thoss, *NATO-Strategie und nationale Verteidigungsplanung, Planung und Aufbau der Bundeswehr unter den Bedingungen einer massiven atomaren Vergeltungsstrategie 1952 bis 1960*, München 2006, S. 513 – 601 und Dieter Krüger, *Schlachtfeld Bundesrepublik? Europa, die deutsche Luftwaffe und der Strategiewechsel der NATO 1958 bis 1968*, in: *VjHfZG* 2/2008, S. 171 – 225.
- [3] MC 48/2 (15.3.57), NATO Strategy Documents, 1949-1969, S. 3f. und 9, MC 14/2 (21.2.57), NATO Strategy Documents, 1949-1969, S. 13 und 25.
- [4] NATO Archiv Brüssel, AC/212, C-M (64) 70, Report by the Secretary General of Progress during the Period 1.1. – 30.6.64, 4.9.64, S. 33.



[1]

Die Lage dort war von Beginn an aus politischen und militärischen Gründen prekär. Im Norden betraf dies vor allem Norwegen und Dänemark, die einerseits nur sehr begrenzte Kräfte aufbringen konnten, andererseits aus nationalen Interessen nicht zu stark von der NATO gebunden werden wollten, und stattdessen zeitweise sogar mit alternativen Ideen gespielt hatten (neutrales skandinavisches Militärbündnis zusammen mit Schweden)⁵. Die geografisch exponierte Lage lud aus westlicher Sicht nachgerade zu örtlich begrenzten Aggressionen ein. Noch bedrohlicher zeigte sich die Lage im Süden bzw. Südosten, da die beiden wichtigsten Partner Türkei und Griechenland nicht nur militärisch eher schwach, sondern auch gegenseitig verfeindet waren. Die neuralgischen Punkte waren die Nordgrenzen, die türkische Südgrenze sowie Ostanatolien. Unter allen Umständen war zu verhindern, dass der Bosphorus unter Feindkontrolle fiel. Schliesslich sorgte man sich noch um die italienische Nordostgrenze (bei Istrien), die im Falle eines Konfliktes um Jugoslawien bedroht gewesen wäre.

Unter allen Umständen war zu verhindern, dass der Bosphorus unter Feindkontrolle fiel.

Erste konkrete Ideen zum Aufbau der AMF als sog. «Fire Brigade Force» waren vom SACEUR entwickelt worden und drangen 1957 an die Öffentlichkeit. Es sollten sechs Bataillone aus möglichst unterschiedlichen Ländern mit jeweils einer Staffel an Jagdbombern aufgestellt werden. Das gemeinsame Hauptquartier sollte nahe beim US-Hauptquartier für Europa und dem Drehkreuz Rhein-Main-Airbase liegen. Dies war Seckenheim in der Pfalz.

Entscheidend war bei der ganzen Frage auch die politische Komponente. Die AMF sollte in der Öffentlichkeit deutlich als flexible Elitetruppe propagiert werden, die dem Aggressor – gemäss Artikel 5 des Nordatlantikvertrages – deutlich machen sollte, dass sie bei einem Einsatz als multilateraler Verband und damit als Ausdruck des Willens aller Bündnispartner zu verstehen war. Ein Angriff auf eines ihrer Bataillone wäre ein Angriff gegen die NATO und jedes ihrer einzelnen Mitglieder gewesen, also automatisch ein Bündnisfall.



[2]

Das Konzept wurde vom Nordatlantikrat in den Sitzungen vom 23. Juni und 6. September 1961 genehmigt⁶ und der Folge auch bestätigt.

Während andere Modelle zur Stärkung der Bündniskohärenz (vor allem die gemeinsame Atomstreitmacht «Multilateral Force», MLF)⁷ in der ersten Hälfte der sechziger Jahre dem Untergang geweiht waren, gewann die «Allied Mobile Force» (AMF) an Bedeutung.⁸ Als deutlich wurde, dass sich das strategische Szenario wandeln würde, kam man von der ursprünglich vorgesehenen Atombewaffnung der AMF gänzlich ab.⁹ Die nukleare Komponente der «AMF force troops», eine Honest-John-Batterie, wurde aus der «troop list» gestrichen und durch konventionelle Einheiten ersetzt (u. a. Pionierkompanie, Lufttransportkomponente).

Nach Amtsantritt der Regierung Kennedy wurde klar, dass ein NATO-Strategiewechsel bevorstand. Die AMF rückte auch allianzpolitisch immer stärker ins Zentrum des Interesses. Insbesondere die Amerikaner konzentrierten sich zunehmend auf die Abwehr begrenzter Aggressionen an neuralgischen Punkten der Bündnisflanken¹¹, ohne indes die Bedeutung der Hauptkampfgebiete in Mitteleuropa (v. a. BRD) zu vernachlässigen.

Ein Sonderfall – allerdings mit prägendem Charakter – war und blieb Berlin (LIVE-OAK-Szenarien).¹² Um dort wenigstens einigermaßen auf gefährliche Provokationen der Sowjetunion gewappnet zu sein, begann man unterschiedliche Szenarien mit entsprechenden Optionen für die eigenen Streitkräfte zu entwickeln. Dazu gründete man im Jahre 1959 einen speziellen Dreimächtestab unter der Bezeichnung LIVE OAK, der, angelehnt an das NATO-Hauptquartier, politisch voll abhängig von den nationalen Regierungen in Washington, London und Paris, unterschiedliche Möglichkeiten und Handlungsalternativen für die allenfalls zu erwartenden Aggressionen («Contingencies») ausarbeitete. Es galt dabei, den einzelnen Aktionen des Ostblocks (z. B. Blockade der Zugänge nach Berlin) entgegenzutreten, ohne eine Eskalation auszulösen.

Für die Allied Mobile Force, deren Konzept und Einsatzplanung fast parallel entwickelt wurden, galten im Grunde die gleichen Grundparameter wie für die LIVE-OAK-Planung, dies jedoch angewandt auf die Flankengebiete der NATO.¹³ Im

Hintergrund stand mutatis mutandis die Frage nach gemeinsamer Bündnissolidarität an neuralgischen Punkten: der jeweils direkt angesprochene Bündnispartner, in dessen Umfeld die Problemregion lag, hatte ein spezielles Interesse an der Sicherung dieser Region und erwartete die Solidarität der anderen Bündnispartner bei der Einsatzplanung, bei Krisen und mit Übungen.

Dementsprechend wurden einzelne Fälle definiert und im Laufe der Zeit auch in entsprechende Einsatzpläne («Contingency Plans» mit «Rules of Engagement») gegossen.¹⁴ Das Szenario umfasste Aktionen, die von subversiver Tätigkeit bis zum Einsatz von regulären Truppen an der Grenze bzw. auf NATO-Terrain reichen konnten. Dabei stand immer die Gefahr eines Nuklearkrieges im Hintergrund. Der Einsatz der AMF wäre eine Art letzte Warnung gewesen, dies allerdings ohne atomare Komponente.¹⁵

Die Aufstellung der AMF stiess bald auf massive Probleme, die in vergleichbarer Weise bis zum heutigen Tage bestehen. Im Zentrum standen dabei u. a. die Briten. Es ging vor allem um die Finanzierung der Einsätze der AMF, insbesondere der Transportkosten. Da die Truppe im Krisenfall schnellstmöglich zu reagieren hatte, musste sie luftverlastbar sein, d. h. man benötigte strategischen Lufttransport. Über die nötigen Flugzeuge verfügten aber nur die Briten und Amerikaner, so dass ein *modus vivendi* für die Benutzung und vor allem auch Bezahlung dieser Ressourcen gefunden werden musste. Der Nordatlantikrat bestimmte die Einrichtung einer sog. «ad-hoc-Arbeitsgruppe» (AC/212), die rasch zusammentreten und Empfehlungen abzugeben hatte.¹⁶ Entsprechende Vorstellungen erwiesen sich allerdings als Illusion. Die Arbeitsgruppe AC/212 wurde Schauplatz langanhaltender Streitigkeiten, die über den reinen Finanzrahmen hinausgingen und politischen Charakter annahmen. Die Geschichte dieser Arbeitsgruppe ist geradezu paradigmatisch für den inneren Zustand und die Entscheidungsprozesse der Allianz.

Die praktischen Erfahrungen für den «Einsatz» der AMF machte man mit den ersten Übungen der «Allied Mobile Force» in den Jahren 1961/62 («First Try» und «Southern Express»). Es wurde schnell klar, dass ohne die Nutzung des strategischen Transportraumes der USAF jegliche Konzeption sinnlos sein würde. Die Amerikaner stellten die nötigen Flugzeuge zur Verfügung, gegen Bezahlung. Um diese Kosten stritt man nun in den kommenden Jahren. Die Mehrheit der nationalen Vertreter in der Arbeitsgruppe vertrat die Meinung, dass die Transportkosten aus dem gemeinsamen NATO-Etat zu bezahlen seien («common funding»). Dies sei vor allem deshalb angezeigt, weil die AMF ja nachdrücklich Ausdruck der Bündnissolidarität sei. Man war sich einig, dass die Standardregelungen für NATO-Übungen, die vorsahen, dass diese Kosten von den jeweiligen Nationen selbst zu tragen seien, nicht greifen sollten. Die Amerikaner, stets besorgt um den Zusammenhalt des Bündnisses, stimmten einer solchen Regelung zu. Strikt gegen einen solchen Konsens waren die Briten. Sie verwiesen darauf, dass sie eine eigene Transportflotte besäßen, die ihre Anteile an der AMF in die Einsatzräume bringen könne. Daher sei eine Finanzregelung über NATO-Töpfe erstens viel zu kompliziert und zweitens für das Vereinigte Königreich vergleichsweise teuer, da es für die anderen Nationen ohne strategische Transporter mitbezahlen müsse.

Schliesslich kam es doch zu einer Kompromisslösung. Grossbritannien erklärte sich bereit, einen Teil der gemeinsamen Finanzierung zu übernehmen. Die USA boten zusätzlich noch an, den Briten für zwei Jahre die zusätzlichen Kosten zu erstatten¹⁷, wenn dadurch eine Gesamtlösung ermöglicht wurde. Die Einigung im Grundsatz kam dann im DPC Ende 1966 zustande.¹⁸ Man hatte für die Bewältigung des Problems fast fünf Jahre gebraucht.

-
- [5] Vgl. dazu Agilolf Kesselring, *Die Nordatlantische Allianz und Finnland, 1949 bis 1961, Perzeptionsmuster im Kalten Krieg*, München 2009, S. 117 – 122.
- [6] Die entscheidende Sitzung zur strategischen Bedeutung der AMF: NATO Archiv Brüssel, AC/212, C-R (61) 27, Summary Record of a restricted meeting of the Council (23.6.61), 30.6.61. Vgl. auch Ebenda, C-R(61)29, Summary Record of a meeting of the Council (30.6.61), 18.7.61 und ebenda, Summary Record of a meeting of the Council (6.9.61), 13.9.61, S. 6f.
- [7] Zur MLF vgl. u. a. Andrew Priest, *From hardware to software: the end of the MLF and the rise of the Nuclear Planning Group*, in: Andreas Wenger u. a. (ed.), *Transforming NATO in the Cold War, Challenges beyond deterrence in the 1960s*, Oxford 2007, pp. 148 – 162.
- [8] Zum Beginn des militärischen Planungsprozesses vgl. NATO Public Disclosure Program (PDP), CD015, SGM-448-61, *Allied Command Europe Mobile Force*, 17.8.61.
- [9] NATO Public Disclosure Program (PDP), CD011, MCM-23-65, *Concept and Organisation of the ACE Mobile Force and the Financing of this force's Exercises*, 5.2.65, Encl. 1, S. 9: This force provides SACEUR with the ability to respond to Soviet Bloc probing tactics without resort to nuclear weapons.
- [10] SHAPE Archiv Mons, x/cu2008/054/12, *United States Contribution to ACE Mobile Forces*, 22.11.63, S. 2.
- [11] Zur Position u. a. von McNamara hier vgl. NA London, FO 371/190656, FO Minute, *Financing of ACE Mobile Force*, 9.11.66. Zur strategischen und politischen Entwicklung der Flanken vgl. (in enger Auswahl) Kjell Inge Bjerga, Kjetil Skogrand, *Securing small-state interests: Norway in NATO*, in: Vojtech Mastny, *War Plans and Alliances in the Cold War, Threat perception in the East and West*, London New York 2006, S. 218 – 239, Jonathan Soborg Agger, Trine Engholm Michelsen, *How strong was the weakest link?*
- [12] Zum Folgenden vgl. Thoss, *NATO-Strategie und nationale Verteidigungsplanung*, S. 291 – 329, Michael Lemke, *Die Berlinkrisen von 1948/49 und 1958 bis 1963*, in: Bernd Greiner et. al., *Krisen im Kalten Krieg*, Hamburg 2008, S. 204 – 243 und Christian Nünlist, *Die NATO und die Berlinkrise von 1958 bis 1961*, in: Ebenda, S. 244 – 273, u. a. m.
- [13] Inwieweit die Planungen für die AMF direkt von den Arbeiten des Live-Oak-Stabes beeinflusst wurden, muss noch näher erforscht werden.
- [14] Die Erstellung der Einsatzpläne und regeln war jedoch ein langwieriges Geschäft und zog sich in einigen Fällen bis in die achtziger Jahre hinein, dies auch deshalb, weil man sie teils änderte und überarbeitete. Vgl. dazu die folgende Gesamtstudie zur AMF. An dieser Stelle als Beispiel für die vielfältigen Quellen dazu nur ein Sachstandsbericht aus der Mitte der siebziger Jahre: SHAPE Archiv Mons, 16mm P 01-B R-08 L-187, *NATO-Rules of Engagement AMF (L)*, 17.4.70 und Ebenda, 16mm P 01-B R-39 L-076B, *SACEUR Outline COP for the Employment in ACE of the AMF*, SACEUR OUTLINE COP 10420, *Hard Glory*, Change 3, 31.1.76.
- [15] Zu diesen Szenarien und ihrer Einordnung in die Bündnisstrategie vgl. NATO Archiv Brüssel, AC/212, C-R (61) 27, Summary Record of a restricted meeting of the Council (23.6.61), 30.6.61. Vgl. auch Ebenda, C-R(61)29, Summary Record of a meeting of the Council (30.6.61), 18.7.61 und ebenda, Summary Record of a meeting of the Council (6.9.61), 13.9.61, S. 6f. sowie NATO Archiv Brüssel, AC/212, C-R (61)23, Summary meeting of a restricted meeting of the Council (6.9.1961), 12.6.61, S. 3 – 5.
- [16] Zum Folgenden vgl. grundsätzlich und wo nicht anders belegt NATO Archiv Brüssel, AC/212, Dokumente und Sitzungsprotokolle der Working Group AC/212 1962 – 1966.
- [17] Für 1967 und 1968 je \$ 600 000.
- [18] NA London, FO 371/190656, *UK Delegation to NATO an FO*, 16.12.66.
- [17] US General Joulwan, *SACEUR, besucht italienische Truppen während Arctic Express 94*
- [2] *Britischer Jagdbomber Jaguar in Norwegen – NATO Übung Arctic Express 94*



[3]



[4]

2. Solidarstreitmacht, Bluff oder Provokation?

Die strategisch-politische Bedeutung der AMF

Erst jetzt konnte der endgültige Einbau der Allied Mobile Force in die strategischen und administrativen Strukturen erfolgen. Dies geschah zwischen 1966 und 1972. Dabei erwies es sich als günstig, dass just in diesem Zeitraum der grosse Strategiewandel umgesetzt wurde, dessen Ergebnisse bis zum Ende des Kalten Krieges Bestand haben sollten. Im Zuge der Neu- und Umformulierung der strategischen Grundlagenpapiere (insbesondere MC 14/2 und MC 14/3) befasste man sich speziell mit der Situation an den Flanken, den Haupteinsatzgebieten der AMF. Die Bandbreite der möglichen Probleme reichte dabei von allgemeinen Destabilisierungsversuchen und der Desavouierung der NATO etwa unter Ausnutzung der vorgelagerten Mittelstaaten (vor allem Finnland, Syrien, Irak)¹⁹ bis zum direktem Einsatz einzelner Kampfverbände in Bataillons- oder Brigadestärke, hier insbesondere mit Spezialverbänden (Fallschirmjäger und amphibische Einheiten). Die Bedrohungsszenarien wurden durch genaue Begriffsdefinitionen fest zementiert. Die NATO-Direktive MC 78 hatte bereits 1958 die unmittelbare Bedrohungspalette, bestehend aus drei Hauptarten, definiert:

1. **«Hostile Local Actions»:** rasche Vorstösse auf NATO-Gebiet und die Besetzung exponierter oder schwacher verteidigter Gebiete, dies insbesondere in einer günstigen politisch-psychologischen Situation (»Scheibchen- bzw. Salamitaktik«), ausgehend davon, dass die durch den jeweiligen *Fait-Accompli* eingenommenen Landstriche nicht mehr von der NATO zurückgewonnen würden.
2. **«Incursions»:** kurzfristige Angriffe auf NATO-Gebiet, um Verwirrung, Angst und Unsicherheit zu schüren.
3. **«Infiltrations»:** verdeckte Operationen durch Agenten oder politische Hilfsorganisationen («Communist Fifth Columns») in den jeweiligen NATO-Staaten.

Als Hauptbedrohung sah die NATO vor allem die Gefahr einer mittel- oder langfristigen Aufweichung der Bündnissolidarität, die ja gerade infolge der politischen und finanziellen Interessenkonflikte ohnehin nicht immer stabil war. Als Gegenmittel («effective deterrent») betrachtete der NATO-Militärausschuss vor allem die rationale bzw. psychologische Beeinflussung des Gegners, d. h. es sollte dem Warschauer

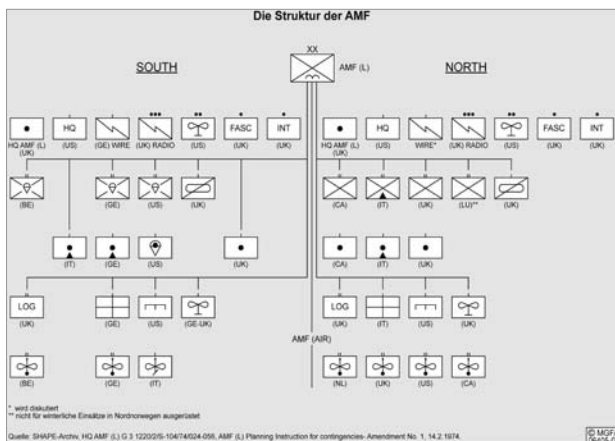
Pakt klargemacht werden, dass der Nutzen solcher Aktionen in keinem Verhältnis zu den Risiken stand. Für den Einsatz eigener Truppen machte man klare Vorgaben: «The principal elements of an effective deterrent are adequate forces so organised, disposed, trained and equipped as to be unmistakably ready; and the manifest destination to resist any aggressor with any or all means at the disposal of the Alliance, including nuclear, weapons, should the situation so require.»²⁰ Abgesehen von der nuklearen Komponente blieb diese Forderung für die Gestaltung und den «Einsatz» der AMF bis zum Ende des Kalten Krieges gültig. Daran änderte auch der Strategiewechsel von 1967/68 nichts.

Vor dem Hintergrund der speziellen Probleme an den Flanken bestand die Kunst darin, mit möglichst wenig Aufwand maximale Effizienz zu erzielen: die fehlende militärische Stärke musste durch überlegene Mobilität wettgemacht werden.

... die fehlende militärische Stärke musste durch überlegene Mobilität wettgemacht werden.

Ein wesentliches Element, um diesen besonderen Bedingungen militärisch gerecht werden, bildete die AMF. Ihr kam als per se von vornherein flexibel und voll mobilem Verband im Frieden eine Vorreiter- und Elitefunktion, im Ernstfall dann die Aufgabe als Speerspitze der Abschreckung zu.²¹

Die konkrete Ausformulierung dieser Prinzipien erfolgte im Laufe der sechziger Jahre.²² Das Problem an den Flanken bestand darin, dass dort NATO-Verbände mit der erforderlichen Kampfkraft kaum vorhanden waren, eine generelle, dauerhafte Verlegung entsprechender Einheiten nicht vorgesehen und dies «due to the lack of the necessary unanimity among the nations concerned»²³ auch weiterhin kaum zu erwarten war. Eine Stärkung der Flanken aus den Mitteln der dortigen Staaten war kaum realistisch. Der NATO-Militärausschuss fasste die Situation im strategischen Gesamtrahmen konzipiert wie folgt zusammen: «... military self-sufficiency is not possible for any single member of NATO and ... the essence of a sound strategy for defence of the flanks is to defend by a combination of resolute local forces and rapidly intervening



[5]

NATO and external forces the latter including strategic nuclear forces. Such a strategy, known to the enemy, serves to deter that enemy from aggression.»²⁴

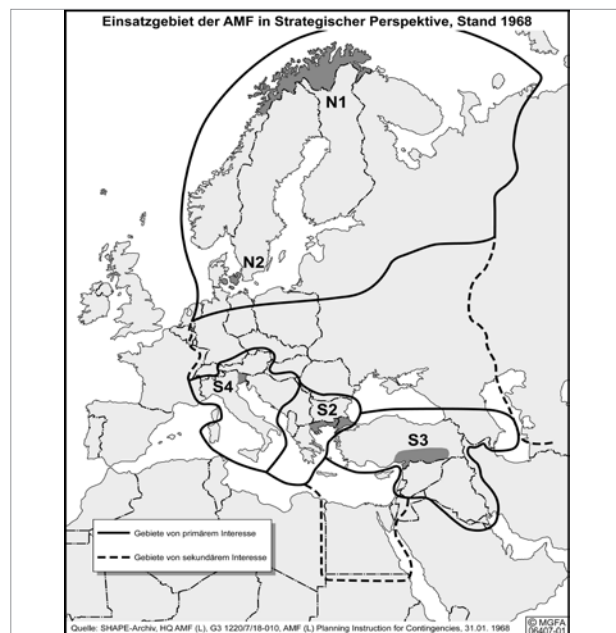
Letztlich blieb damit nur die Hoffnung auf Verstärkungen. Um in einer Krise handlungsfähig zu bleiben, führte man die neue Kategorie der Schnellen Eingreifverbände ein («Immediate Reaction Forces»)²⁵ Diese sollten im Unterschied zu den später eintreffenden, allgemeinen Verstärkungen («Reinforcement Forces») bei einer massiven politisch-militärischen Konfrontation raschmöglichst in das betroffene Gebiet verlegt werden, um dort eine Stabilisierung herbeizuführen. Ihre Aufgabe lag dabei zunächst bewusst in der Demonstration von Stärke, um dem Gegner klarzumachen, dass aggressive Verhaltensweisen, etwa ein Vorstoss auf Bündnisgebiet, nicht toleriert würden.

Genau dafür kam die AMF in Betracht. Ihr Hauptauftrag bestand in der Abschreckung, d. h. die ihr zugeordneten Einheiten, meist Eliteverbände, sollten rasch vor Ort sein, dort

Ihr Hauptauftrag bestand in der Abschreckung, ...

ostentativ auftreten. Dabei war besonders wichtig, dass alle Welt realisierte, dass der Verband multinational zusammengesetzt war, hier insbesondere auch Einheiten starker Bündnismitglieder umfasste, die nicht zu den Flankenstaaten zählten (vor allem auch USA, Grossbritannien und BRD).²⁶ Ob das bei der Gegenseite verfangen würde, war allerdings nicht sicher. Die AMF bestand zwar aus Eliteverbänden, verfügte aber pro Einsatzregion nur über je drei Bataillone. Ihr Einsatz konnte, und dies stellte in der Tat eines der Kernprobleme der AMF dar, vom Warschauer Pakt auch als «Bluff» oder sogar als Provokation aufgefasst werden.²⁷

Um die damit verbundenen Probleme in den Griff zu bekommen und maximale Handlungsfreiheit und Effizienz im Ernstfall zu haben, erarbeiteten die Führungsstäbe der NATO bis 1972 eine Reihe von zentralen Dokumenten, die das Kerngerüst der AMF bis 1989 bildeten. Die politischen und militärischen Einsatzgrundlagen wurden für die entsprechenden



[6]

Ebenen (DPC bzw. MC/Saceur) parallel und reziprok vorbereitet.²⁸ Festgelegt wurden die Entscheidungsprozesse für den Einsatz, die Zusammensetzung und die Einsatzgebiete der AMF, das Vorgehen vor Ort, die Zusammenarbeit mit der Presse sowie die logistische Abwicklung, Transport und Finanzen. Auf oberster Ebene verabschiedete das DPC eine Direktive, die die politischen Grundlagen enthielt («political directive»)²⁹. Die militärische Perspektive kam in der MC 137 («General Directive for the ACE Mobile Force») zum Ausdruck.

Vorgesehen war, dass die AMF im Ernstfall entweder von dem betroffenen Mitgliedsstaat oder von SACEUR angefordert werden konnte. Gemäss dem Grundcharakter der AMF

[19] Vgl. dazu die Dokumentenserie SG 255 in NATO Public Disclosure Program (PDP), CD013, The Threat to NATO's Southern Flank resulting from Soviet Penetration into the Middle East and North Africa, 24.3.59 (SG 255/3), 20.8.63 (SG 255/4), 18.5.65 (SG 255/5), 1.5.66 (SG 255/6).

[20] NATO Public Disclosure Program (PDP), CD 003, MC 78, Understanding of certain terms, 4.4.1958, S. 2. Hervh. von mir, B.L. Der Hinweis auf die nukleare Komponente dürfte in späteren Versionen (von der NATO einstweilen noch nicht freigegeben) beseitigt worden sein.

[21] Ganz zentral hier SHAPE Archiv, AC/281-Report (71)36, First Major Report (Shape) Mobile Multi-National Forces, 1.10.71.

[22] Zum Folgenden vgl. NATO Public Disclosure Program (PDP), CD020, MCM-73-66, Possible Methods for Improving NATO Capabilities on the Flanks, 14.7.66.

[23] Ebda., S. 5.

[24] Ebda., S. 4. Hervh. von mir, B.L.

[25] Zentral hier NATO Public Disclosure Program (PDP), CD020, MCM 23-68, A Concept for External Reinforcements for the Flanks, 16.4.68.

[26] Zusätzlich zu den Belegen oben, vgl. insbes. Ebda., Enclosure 1, Factors Affecting the External Reinforcement of the Flanks.

[27] Ebda., Enclosure 1, S. 14.

[28] Die entscheidenden Direktiven und Papiere bis 1971 sind nachgewiesen in: SHAPE Archiv, AC/281-Report (71)36, First Major Report (Shape) Mobile Multi-National Forces, 1.10.71.

[29] Diese Richtlinie lag nicht vor, da sie von der NATO noch nicht freigegeben wurde.

[3] Der Kommandant der 4th Marine Amphibious Brigade, Brigadegeneral Carlton Fulford, anlässlich der Übung Teamwork 92 in Nordnorwegen

[4] Deutsche Fallschirmjäger in Nordnorwegen – Übung Arctic Express 94

[5] Die Struktur der AMF 1974

[6] Einsatzgebiete der AMF in strategischer Perspektive 1968

oblag die Entscheidung über den Einsatz allerdings dem obersten politischen Entscheidungsgremium der militärisch aktiven Bündnismitglieder (d. h. ohne Frankreich), dem Defence Planning Committee.

Die Allied Mobile Force sollte in folgenden Gebieten eingesetzt werden (vgl. Abbildung 6):³⁰

Nordflanke:

- N-1: Nord-Norwegen
- N-2: Dänemark/Seeland

Südflanke (S-1, S-5 sind nicht eingezeichnet)

- S-1: Türkisches Thrazien
- S-2: Nordost Griechenland (griechisches Thrazien)
- S-3: Türkisch-Syrische Grenze
- S-4: Italienisch-Jugoslawische Grenze
- S-5: Osttürkei (*erst ab Ende der siebziger Jahre*)

Die AMF sollte möglichst rasch Vorkommandos (Marschbereitschaft innerhalb 72 Stunden, Eintreffen am Einsatzort nach weiteren 48 Stunden) etablieren, die der Gegenseite deutlich machten, dass es jetzt ernst wurde («showing the flag»). Danach sollten raschmöglichst die Hauptkräfte (Marschbereitschaft innerhalb 7 Tagen, Eintreffen am Einsatzort nach weiteren 3 – 4 Tagen) heran geführt werden und eine funktionierende Gesamtorganisation mit Hauptquartier, logistischen Einrichtungen, Fernmeldeverbindungen, Sanitätseinrichtungen etc. aufbauen. Die Versorgung sollte zunächst für mindestens 30 Tage Einsatz ausreichen, die Truppe sollte mindestens fünf Tage für eine intensive Gefechtsführung (AMF L) bzw. maximale Gefechtsführung AMF (A) ohne Nachschub kämpfen können.

Die AMF bestand aus insgesamt sechs Bataillonen, die entsprechend den militärisch-politischen Grundvoraussetzungen und vor allem auch der Bereitschaft der Mitgliedsländer ausgerüstet waren. Die Zusammensetzung wechselte häufig. Das Hauptquartier dieser Allied Mobile Force Land (AMF (L)) befand sich in Seckenheim/Pfalz und später beim Hauptquartier der 7. US-Armee in Heidelberg. An Luftunterstützungskräften waren sechs Staffeln an Jagdbombern vorhanden, jedoch ohne permanentes Hauptquartier. Im Ernstfall wären die Staffeln auch nicht der AMF selbst, sondern den Luftstreitkräften der zuständigen NATO-Luftflotten (ATAF) unterstellt gewesen.

Je drei Bataillone bzw. Staffeln waren je einer Flanke (Nord bzw. Süd) zugeordnet. Damit war der Kräfteansatz bescheiden. Dennoch erwies sich der Aufwand für den Transport und die Logistik als derart umfangreich, dass ausgeklügelte Flugpläne durch eigens dafür eingerichtete Transportbefehlsstäbe ausgearbeitet werden mussten. Im Ernstfall hätte die Ausrüstung fast minutengenau angeliefert werden müssen. Die Planer sahen ein dynamisches Bild ständiger An- und Abflüge («slots») der unterschiedlichen Nationen teils auf unterschiedlichen, multiplen Flugrouten vor.

Der Umgang mit der Presse stellte einen der wichtigsten Punkte dar. Die Regierungen der westlichen Welt hatten am Beispiel der Kuba-Krise erkennen müssen, dass ausgeprägte Mechanismen für ein «Crisis Management» nötig waren, um eine derart gefährliche Situa-

tion künftig zu vermeiden. Die Presse- und Propagandastrategie bildete dabei eines der Kernelemente.

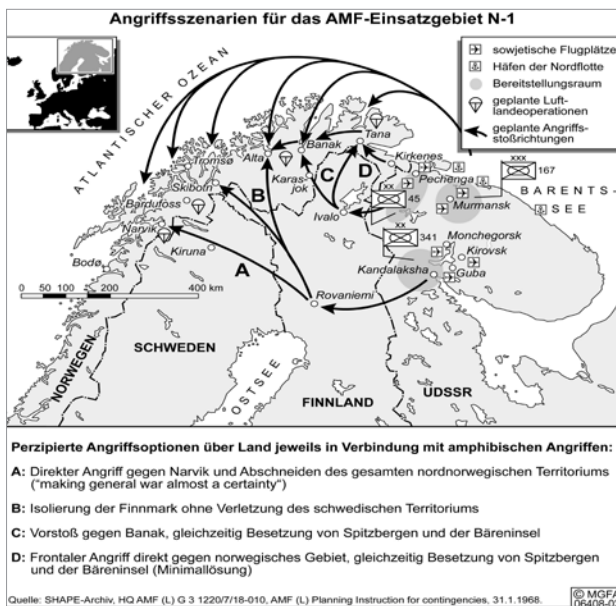
Die Presse- und Propagandastrategie bildete dabei eines der Kernelemente.

Dem Warschauer Pakt musste vermittelt werden, dass aggressive Akte nicht toleriert würden. Als entscheidend erwiesen sich dabei nicht nur die entsprechenden militärischen Operationen, sondern vor allem die Kommunikation darüber. «During a period of political tension or crisis, NATO military action would have the objective of compelling the Soviet Government to change or withdraw those policies or actions, the continuance of which would jeopardize the maintenance of various NATO objectives ... However, the political effectiveness of a military action undertaken on a NATO basis during a period of political tension depends on whether or not the Soviet Union correctly interprets and responds to the message that the military action is intended to convey.»³¹ Jede Nachricht, auch aus dem Krisengebiet, wirkte sich auch auf die Stimmung in der eigenen Bevölkerung aus. Die Wahl der richtigen Öffentlichkeitsstrategie bildete «... an important factor in the maintenance of civilian morale.»³² Als Grundprinzip wurde festgelegt, dass soviel Aufmerksamkeit wie möglich erreicht werden sollte, um der eigenen Bevölkerung ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln. Um ungewollte Provokationen des Gegners und taktische Nachteile zu vermeiden, wurden in den Übungen spezielle Anweisungen erstellt, in denen genau festgelegt wurde, welche Informationen gegeben werden durften und welche nicht («Stop Lists»).

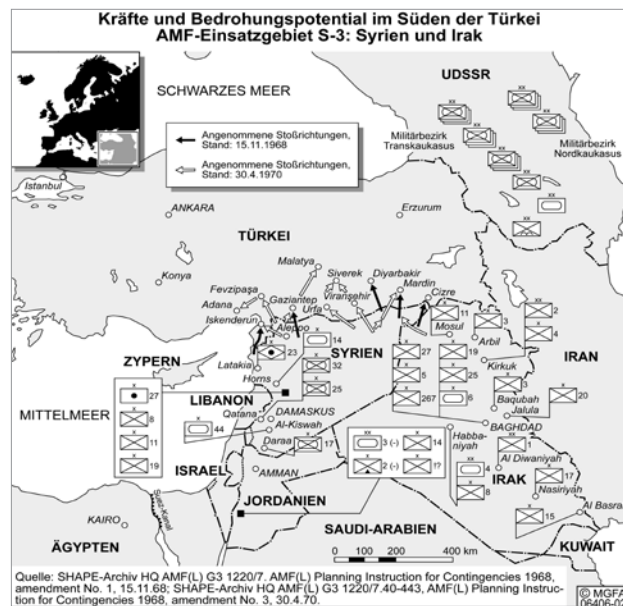
Das Hauptmittel zur Krisenbewältigung stellten die «Rules of Engagement» dar. Diese entwickelte man als präzise ausformulierte Einsatzregeln, um die politische Kontrolle über die Ereignisse nicht zu verlieren. Sie wurden als Abschluss der konzeptionellen Arbeit 1972 verabschiedet und intern veröffentlicht (MC 193).³³

Die einzelnen Regeln, deren Zahl im Laufe der Zeit schwankte,³⁴ unterschieden je nach Situation und waren auf unterschiedliche geografische Lagen zugeschnitten. Der Grundtenor war ein äusserst defensiver. Im Zweifel hatten die Verbände der AMF lediglich das Recht auf Selbstverteidigung und sollten ansonsten eng mit den örtlichen Militär- und Polizeikräften zusammenarbeiten. Die Übungen der AMF hatten zum Teil erhebliche Unklarheiten und Unsicherheiten zu Tage gefördert.³⁴

Die «Rules of Engagement» waren symptomatisch dafür, welche Schwierigkeiten zu erwarten waren. Wie spätestens seit dem «Prager Frühling» von 1968 deutlich wurde, bargen grenznahe Übungen und Truppenbewegungen innerhalb des eigenen Bündnisgebietes selbst die Gefahr eines Krieges in sich. Der Gegner konnte nicht ohne weiteres abschätzen, ob die Truppenbewegungen nicht einer Aggression dienten. Die NATO selbst ging davon aus, dass im Krisenfall ein scharfer Einsatz der AMF erst einmal unter dem Deckmantel einer Übung stattfinden könnte. Bei entsprechender Nervosität und Überreaktion hätte eine Übung schnell zum Ernstfall



[7]



[8]

werden können, was bezeichnenderweise in der NATO erst im Rahmen einer Finanzierungsdebatte deutlich geworden war.³⁶

3. «Contingency Plans» und «Standing Operating Procedures» (SOP): Die Einsatzpläne der AMF

Ab Anfang der siebziger Jahre setzte ein Konsolidierungsprozess ein, erste intensive Erfahrungen wurden gesammelt. Die AMF bildete eines der aktivsten und sichtbarsten «Einsatz»-Elemente und wurde beübt.³⁷ Für den Ablauf der Übungen und letztlich auch für «scharfe» Einsätze galt ein für alle «Contingency Areas» gültiges Muster. Dieses bestand aus einheitlichen Elementen, die jeweils für die individuellen Bedingungen der einzelnen Gebiete ausgestaltet wurden.³⁸ Dies wurde dann in Ablauf- und Einsatzplänen fixiert: «Operation Plans», «Standing Operating Procedures» (SOP) und «Contingency Plans». In ihnen hielten die Planungsstäbe alle taktischen, technischen und geografischen Details fest.

Bei einer Krise sollte der bedrohte Partner bzw. SHAPE den Einsatz beim Defence Planning Committee anfordern. Nach der Genehmigung des Einsatzes sollte die AMF sofort Vorhuten, sog. «Key Parties» (meist eine Kompanie) inkl. Vorauskommandos in Marsch setzen, im Einsatzgebiet sofort mit demonstrativen Patrouillen beginnen und dabei ostentativ mit der Zivilbevölkerung Kontakt aufnehmen.³⁹ Das Ziel bestand darin, nicht nur dem Gegner die solidarische Abwehrbereitschaft der NATO zu demonstrieren, sondern auch der eigenen Bevölkerung Sicherheit zu vermitteln.⁴⁰ Der Hauptverband sollte so schnell wie möglich nachfolgen, die Bereitstellungsräume beziehen und dort Kontakt mit den vorhandenen NATO-Truppen aufnehmen. Dann sollte die AMF einem höheren Stab unterstellt werden («Delegation» of Operational Control/Command von SHAPE). Dabei war peinlich darauf zu achten, dass die nationalen Verbände und Stäbe bereits vorher unter NATO-Kommando standen, um zu vermeiden, dass die AMF unter den Befehl einer einzelnen Nation kam und so allfälligen Singularinteressen diene.⁴¹

[30] Die zentralen Initial-Dokumente für die strategischen und taktischen Details sind: SHAPE Archiv, AMF (L) Planning Instruction for Contingencies 31.1.68 und SHAPE Archiv, CINCENTS OPLAN 3/69, Deployment of ACE Mobile Force Air and Land Components, 31.12.69 sowie SHAPE Archiv, X/cu2008/054/17, 1200.1/20, Shape Directive für the ACE Mobile Force, 27.3.69.

[31] NATO Public Disclosure Program (PDP), CD010, MC 103, NATO Military Public Information Requirements in Emergency Situations, 27.10.65, S. 8f.. Auch für dieses Dokument sind noch keine Nachfolgeversionen freigegeben. Insofern lassen sich die Einflüsse des Strategiewechsels hier nur vermuten. An der Grundproblematik des crisis managements und seiner Kommunikationsaspekte dürfte sich indes nur wenig geändert haben.

[32] Ebda., S. 14.

[33] Shape-Archiv, 1220/14-8-2/S-19C/76, SACEUR Outline COP 10420 Hard Glory, dtd. 15.5.76, Change-3, 31.1.76, App. 1 to Ann. C. Das DPC genehmigte die MC 193 am 17.7.72. SHAPE Archiv, Summary Record DPC/R (72)12.

[34] Ebda. Die ursprünglich in MC 193 enthaltenen Rules of Engagement (hier nicht abgedruckt) waren teils noch eher unspezifisch gehalten gewesen, ausserdem hatte es nur 5 statt hier 9 gegeben. Letztere Zahl sollte nun aber wieder reduziert werden, da man der Meinung ist, das ganze Kompendium sei zu kompliziert. Insgesamt lässt sich ein ständiger Präzisions- und Verfeinerungsprozess beobachten.

[35] SHAPE Archiv, Report on the Periodic ACE/AMF Meeting held at Shape at 25 Oct 78, S. 24, ACE Mobile Force (Land Component), Post Exercise Report, Exercise Strong Express, 31.12.72, S. 10, Final Report on AMF FTX Avon Express 77, 30.6.78, S. 13.

[36] SHAPE Archiv, E&F/CI.62/38, Le financement de la force mobile, 23.5.62, S. 2 und SHAPE Archiv, ACE Mobile Forces, 23.5.62, S. 1.

[37] SHAPE Archiv, AMF Exercise Guideline, 24.10.78.

[38] Zum Folgenden vgl. Shape-Archiv, AMF (L) G 3 2010 124-011, ACE Mobile Force (Land Component) Standing Operating Procedures, 21.11.74, Shape-Archiv, Headquarters Defence Command North Norway, Oplan 21421, Reception and Employment of AMF Land Component, Bland Beer, 12. Mai 78, AFNORTH PL 1220.17.5/S-98/70, CINCNORTH's Contingency Plan for the Employment of ACE Mobile Force in Denmark, 11.9.70, S. A-1ff., 1200/14-8/S160/70, Approval of CINCNORTH's Contingency Plan for Employment of ACE Mobile Force in North Norway, 17.6.70, AFNORTH PL 120.17.5, Contingency Plan for Employment of ACE Mobile Force in the Baltic Approaches Command Area (Baltap), 18.3.68. Die Contingency Plans für den NATO-Südabschnitt sind aus politischen Gründen noch nicht freigegeben.

[39] Besonders deutlich in: Shape-Archiv, AMF (L) G 3 2010 124-011, ACE Mobile Force (Land Component) Standing Operating Procedures, 21.11.74, SOP 302, S. 1 – 4.

[40] BA-MA, BW 2/1646b, Deutsche Botschaft Athen, Militärattaché, Orientierungsbericht 29/69, NATO-Manöver 1969 in Griechenland, 23.9.69, Anl. 1, S. 4f.

[41] Shape-Archiv, 1200/14-8/537/72, CINCNORTH's Contingency Plan for Employment of ACE Mobile Force in North Norway (Area N1), 7.2.72, S. 1.

[7] Angriffsszenarien für das AMF Einsatzgebiet N-1

[8] Kräfte und Bedrohungspotential im Süden der Türkei S-3



[9]



[10]

Die Planungen, insbesondere für die später hinzugekommenen Einsatzgebiete, dauerten bis in die achtziger Jahre und waren auch am Ende des Kalten Krieges nicht abgeschlossen.⁴² Praktisch gesehen war die AMF in erster Linie Abschreckungsinstrument. Wenn die «deterrence» versagte, sollte sie an der Seite der örtlichen NATO-Verbände kämpfen. Da sie allerdings nur über leichte Waffen verfügte und zudem in exponierten geografischen Gebieten eingesetzt wurde, kam ihr vor allem eine Zusatz- und Deckungsfunktion zu. Sie sollte unter Ausnutzung geografischer Schlüsselräume den Vormarsch des Feindes verzögern oder zumindest stören. Dazu gehörten u. a. Hinterhalte, Flankenunternehmen teils flexibel und luftgestützt.

Besondere Probleme bereiteten die Ausrüstungsmängel, so verfügte sie weder über ausreichend Panzerabwehrwaffen (v.a. als «Force Troups») noch über eine adäquate Boden-Luft-Verteidigung.⁴³ Zwar hatten die Bataillone selbst begrenzte Anti-Tank-Mittel. Dies reichte aber kaum aus, um einen auch nur begrenzten Vorstoss des Gegners aufzuhalten. Das Gleiche galt für adäquate Winterbekleidung, die vor allem in Nordnorwegen und in der Osttürkei unerlässlich war. Dort wäre die AMF im Winter kaum für lange Zeit einsatzfähig gewesen.⁴⁴

4. «Einsatz» im Kalten Krieg: Die Allied Mobile Force und ihre Übungen bis 1989

Die «praktische» Einsatzgeschichte der Allied Mobile Force begann noch während der eigentlichen Entstehung. Von Anfang an wollten die NATO-Planer pragmatisch-empirisch vorgehen und bauten bei der Ausgestaltung der Truppe auf Übungsergebnisse. Bereits im Oktober 1961, also noch in einer frühen Phase, fand eine kleine KP-Übung (CPX) in Sardinien («First Try») statt, um die militärischen Einsatzbedingungen auszuloten. Dazu wurden kleine, exemplarische Kontingente von vier AMF-Bataillonen aufgebildet.⁴⁵ Die dabei erzielten Ergebnisse waren im Grundsatz positiv, so dass man im folgenden Jahr eine erste praktische Probe aufs Exempel machen konnte. Im Oktober 1962 verlegte man erstmals grössere Truppenverbände, ca. 3300 Mann, ins nördliche Griechenland (S-2), um die praktische Machbarkeit zu erproben. Auch diese Übung verlief vielversprechend, zeigte aber bereits deutlich den hohen planerischen und logistischen Aufwand,⁴⁶ sowie die Engpässe im Lufttransport.

Nach und nach tastete man sich in die anderen Einsatzgebiete vor. 1963 bis 1965 folgten drei Übungen in Nordnorwegen (N-1) ab: «Northern Trail» (CPX), «Northern Express» (FTX) und «Winter Trail» (CPX), dann eine erste Übung in der südlichen Türkei («Eastern Express»). Im Vorfeld war es zu politischen Spannungen gekommen, einem Thema, das die AMF immer wieder beschäftigen sollte. Auch für 1964 war «Eastern Express» in der südlichen Türkei geplant, fiel aber aus und konnte nach einigen Mühen erst im darauffolgenden Jahr stattfinden.⁴⁷

Die bereits oben dargestellten, erheblichen Probleme bei der NATO-Finanzplanung kristallisierten sich vor allem am Thema Übungen. Sinngebung und Gestaltung der Übungen selbst, hier insbesondere die Herausstellung des Solidargedankens, sollten zwar mit der AMF besonders demonstriert werden. Die AMF war aber nicht allein massgebend, die Übungen sollten im Kontext der gesamten politisch-strategischen Rahmenbedingungen entwickelt werden. Die entscheidenden Dokumente waren die MC 94 und ihre Nachfolger («NATO Exercise Policy»), insbesondere die MC 94/1.⁴⁸ Sie legten sowohl die Grundprinzipien für die Übungsgestaltung fest, als auch die politischen Ziele, die Pressepolitik, den zeitlichen Rahmen sowie den Planungsablauf bis hin zu den formalen Bestimmungen (Berichtswesen).

Die Anzahl und die Vielfalt der NATO-Übungen waren derart gross, dass sich statische Generalprinzipien für die Durchführung von selbst verboten.⁴⁹ Wie bei den meisten Strategiepapieren konnten die obersten Gremien nur die zentralen politisch-strategischen Prinzipien festlegen. Das Übrige musste auf der flexiblen und geschickten Handlungsweise der Entscheidungsträger, nicht zuletzt im mittleren und unteren Bereich, d. h. auch in den entsprechenden geografischen Grenzen, basieren.

Es gab zentrale Übungen, die unabhängig von ihrer geografischen Reichweite von herausragender überregionaler bzw. NATO-weiter Bedeutung waren. Diese Übungen betrachteten die Amerikaner, gerade auch wegen ihres Gefahrenpotenzials, als essentiell («Significant Military Exercises») und behielten sich daher explizit die letzte Entscheidungsbefugnis gemäss den oben dargestellten Prinzipien vor. Dazu erstellte beispielsweise die Nixon-Administration spezielle Listen, die

im National Security Council vom Sicherheitsberater überwacht wurden»⁵⁰

Es spricht für die strategische Bedeutung, die man zumindest in den politischen Entscheidungszirkeln der AMF beimaß, dass deren Übungen im Gegensatz zu vielen anderen, gerade auch im Bereich Europa-Mitte, fast stets vom Weissen Haus zu genehmigen waren, weil sie wichtige neuralgische Punkte betrafen.⁵¹

Dabei waren die Übungen der AMF nur Teil eines recht umfangreichen Gesamtprogramms. Im NATO-Südabschnitt beispielsweise waren es vor allem die Übungen «Deep Furrow» und «Dawn Patrol», die einen erheblichen Umfang annahmen und politisch-militärisch von herausragender Bedeutung waren. Beide Übungen gingen weit über das hinaus, was die AMF zu leisten imstande war und verkörperten mit ihren Szenarien gewissermassen den strategischen Gesamtrahmen in der Region, vergleichbar der Übung «Strong Express» im Nordabschnitt.

«Deep Furrow» war eine umfassend angelegte Übung, meist mit einer amphibischen Komponente, die insbesondere auf den Schutz des Bosphorus und Thraziens ausgelegt war, also auf eine der «contingency areas» der AMF. In «Deep Furrow 73» beispielsweise nahmen neben einem Flugzeugträger, einem Lenkwaffenzerstörer und einem U-Boot mehrere Regimenter, Luftlandebataillone und amphibische Einheiten bzw. Marineinfanterie teil, u. a. mit Beteiligung der USA, Griechenlands, der Türkei und Grossbritanniens.⁵²

Angenommen wurde ein breiter Vorstoss der «Orange»-Kräfte von Bulgarien aus nach Thrazien in Richtung Mittelmeer, um einen Zugang zur Küste zu sichern und die NATO-Flanke zu teilen. Wegen feindlicher Luftüberlegenheit hatte man mit einem raschen Vorstoss zu rechnen, der erst nach dem selektiven Einsatz von taktischen Atomwaffen gestoppt werden konnte.

Die Tatsache aber, dass die AMF in grössere Übungen oft nicht einbezogen wurde⁵³, war nicht nur auf den begrenzten strategischen Kampfwert der Truppe, die ja vor allem zu Demonstrationzwecken diente, sondern auch auf aktuelle Defizite zurückzuführen. Das für die grosse NATO-Übung «Dawn Patrol» vorgesehene Szenario im Mai 1972 umfasste alle neuralgischen Punkte an den NATO-Grenzen.⁵⁴ Es ging von Spannungen in Europa und im Mittleren Osten aus, gefolgt von wachsender Instabilität, wobei vor allem Griechenland bedroht war. Bulgarien verlangte einen Zugang zum Mittelmeer und veranstaltete gemeinsam mit Ungarn Manöver. Der Eindruck verstärkte sich, dass Jugoslawien Ziel einer Intervention sein könnte. Gleichzeitig kam es zu einer massiven Verstärkung der sowjetischen Marinekräfte im Mittelmeer. Nicht zuletzt unter Druck einiger als prosowjetisch geltender Länder im Nahen Osten drohte die politisch-strategische Strangulierung der griechischen und türkischen Nordgrenzen. Damit war direkt der Bosphorus bedroht. Die Allied Mobile Force – so die Annahme – stand nicht zur Verfügung, da sie in einem «anderen» NATO-Abschnitt bereits eingesetzt war.

Noch pointierter hatte man das Szenario im Falle von «Dawn Patrol 70» angelegt.⁵⁵ An allen neuralgischen Punkten, ins-

besondere den Einsatzgebieten der AMF, ging man von massiven Aggressionen aus: in den baltischen Meerengen, in Thrazien und in Nordostitalien. Letzteres wurde zum Zielobjekt Jugoslawiens und Albaniens, nachdem dort radikale Regierungen die Macht übernommen hatten. Die Türkei stand unter politischem Druck der arabischen Staaten, die ihrerseits Waffenlieferungen aus der Sowjetunion erhalten hatten und explizit Solidarität mit dem Warschauer Pakt übten. Diesem massiven Block hatte die NATO nun als «Speerspitze» ihre eigene Solidarität mit der AMF entgegenzustellen.

Das Szenario sah vor, dass Militärmanöver von der Gegenseite selber als Verursacher von Krisen perzipiert wurden. So wurde angenommen, dass eine grossangelegte Übung des Warschauer Paktes im Südabschnitt bevorstand und Berlin durch sowjetische Flugzeuge blockiert würde. Nach Truppenkonzentrationen, «isolated shootings» an allen NATO-Grenzen und einem Aufmarsch sowjetischer Marineeinheiten im Mittelmeer kam es zum Kriegsausbruch. Die Bedeutung der AMF war aber offensichtlich gering, denn sie wurde kaum

[42] SHAPE Archiv, AMF – Annual Historical Report 1984, 25.11.85, S. 3-2, 3-3 und 4-3.

[43] SHAPE Archiv, AMF – Shortfalls in Units and Capabilities, 20.8.71 und SHAPE Archiv, x/cu2008/054/22, ACE Mobile Forces – Report on its composition and capability, 22.4.76.

[44] SHAPE Archiv, Report on the Periodic ACE/AMF Meeting held at Shape at 25 Oct 78, S. 27 – 30 und Brief von General Tuzo Dep Saceur an Gen. Weyand, US Army, 28.6.78.

[45] NATO Public Disclosure Program (PDP), CD011, Concept and Organisation of the ACE Mobile Force and the Financing of this Forces Exercises, 5.2.65, App. D.

[46] SHAPE Archiv, EF.4.5.03, Extract from Address by General Norstad to NATO Parliamentarians, Paris 12.11.62.

[47] NATO Public Disclosure Program (PDP), CD011, Concept and Organisation of the ACE Mobile Force and the Financing of this Forces Exercises, 5.2.65, App. D.

[48] NATO Public Disclosure Program (PDP), CD019, MC 94/1 (rev.), A Report by the Military Committee to the North Atlantic Council on the NATO Exercise Policy, 1.3.68.

[49] Ein sehr gutes Beispiel für die Vielfalt der Übungen aus britischer Sicht: NA London, DEFE 4 / 275, COS 1736/145, Ministry of Defence Schedule of Exercises, 1.4.73 bis 31.3.74. Die beigegebene Liste der einzelnen Vorhaben weist allein für die britischen Streitkräfte für das genannte Jahr 367 grössere oder kleinere Übungen auf. Vgl. auch DEFE 4 / 273, COS 1716/17/12/70, Ministry of Defence Schedule of Exercises, 1.4.71 bis 31.3.72.

[50] NARA Washington, Nixon Records, NSC Files, Box 32, Military Exercises, National Security Action Memorandum No. 316, Military Exercises, McGeorge Bundy, 12.11.64, mit Begleitmaterial.

[51] Neben den detaillierten Übungsunterlagen erstellte man auch (halb) jährliche Gesamtlisten, in denen alle significant exercises aufgelistet waren. Siehe z. B. NARA Washington, Nixon Records, NSC Files, Box 32, Military Exercises, Schedule of Significant Military Exercises for the 12 Month Period commencing 1 April 1971.

[52] NARA Washington, Nixon Records, NSC Files, Box 32, Military Exercises, White House, Genehmigung für Deep Furrow 73, 23.8.73, mit Begleitmaterial. Im selben Bestand ist auch entsprechendes Material zu Deep Furrow 69, 71, 72 vorhanden.

[53] Ein Beispiel für die Kombination einer AMF-Übung mit einem anderen Manöver im Südabschnitt war Olympic Express/Phiblex 12-69. NARA Washington, Nixon Records, NSC Files, Box 32, Military Exercises, Genehmigung der Übung Olympic Express/Phiblex 12-69, 30.4.69, mit Begleitmaterial.

[54] Zum folgenden vgl., wo nicht anders belegt, NARA Washington, Nixon Records, NSC Files, Box 32, Military Exercises, 13.4.72, mit Begleitmaterial.

[55] NARA Washington, Nixon Records, NSC Files, Box 32, Military Exercises, Genehmigung für Dawn Patrol 70, 11.5.70.

[9] Norwegisches Landungsboot Maursund setzt US Fahrzeuge der 4th Marine Amphibious Base an Land – Übung Teamwork 92 in Nordnorwegen

[10] Britisches Schneekettenmobil an der NATO Übung Teamwork 92 in Nordnorwegen

erwähnt. Explizit nannte man lediglich STANAVFORLANT, welche sich mit anderen Marineeinheiten bei Gibraltar versammelte, um dem sowjetischen Marineaufmarsch zu begegnen. Erneut wurden Defizite und Lücken offenbar. Über einen Atomwaffeneinsatz waren sich die Planungsstäbe (noch) nicht im Klaren.

Ähnlich verhielt es sich mit «Dawn Patrol 71», bei der relativ rasch «full scale conventional hostilities on land, at sea and in the air» postuliert wurden.⁵⁶ Es scheint, als dass die Planer infolge des ungeheuren militärisch-politischen Drucks einen Einsatz der AMF oder vergleichbare «subtile» Abschreckungsmassnahmen als gar nicht mehr möglich oder nützlich betrachteten. Ähnlich wie bei «Deep Furrow» schien die Übung sich vor allem auf die Integration von Marine- und amphibischen Verbänden zu konzentrieren.

Auch wenn Grossübungen wie «Deep Furrow» oder «Dawn Patrol» militärisch oft nicht direkt mit AMF-Übungen zusammenhängen, waren sie doch politisch fast immer vernetzt. Dies selbst dann, wenn die Verbände in unterschiedlichen geografischen Gebieten übten. So musste «Deep Furrow» im Jahre 1964 (Übungsraum Griechenland) abgesagt werden, weil zur selben Zeit die AMF-Übung «Eastern Express» (Südost-Türkei) wegen der Zypernkrise auf mehrheitlichen Beschluss der NATO-Partnerländer auch annulliert wurde.⁵⁷ Strategische Signifikanz und politische Bedeutung verhielten sich nicht immer deckungsgleich.

Strategische Signifikanz und politische Bedeutung verhielten sich nicht immer deckungsgleich.

Eine der wohl eindrücklichsten Übungen fand im September 1972 im Nordabschnitt statt: «Strong Express». Sie war die bis heute wohl grösste Übung in der Geschichte der NATO überhaupt.⁵⁸ Das Szenario bezog sich vor allem auf den Nordatlantik und die NATO-Nordflanke, fokussierte sich dabei besonders auf die Verteidigung Norwegens. Alle Teilstreitkräfte, auch das US-Marine Corps, waren beteiligt. Es nahmen insgesamt 64 000 Mann, 300 Schiffe und 700 Kampfflugzeuge teil.⁵⁹

Die ganze Übung war mit einem erheblichem Presseaufwand verbunden und fand teils Eingang bis in die Provinzpresse der USA, dies insbesondere dort, wo teilnehmende Einheiten ihre Heimatbasen hatten.⁶⁰ Das Presseecho war indes nicht durchgängig positiv, wie es sich die NATO-Stäbe erhofft hatten. In Deutschland erschien ein Artikel im «Spiegel», der – wie schon bei anderen militärischen Themen – offenbar dank Lecks in den militärischen Apparaten sehr gut über die Lage informiert war.⁶¹ Darin wurden Ungereimtheiten der Übung offengelegt.

Dieser Inhalt wurde durch den entsprechenden Übungsbericht der Allied Mobile Force zu «Strong Express» bestätigt, welcher Schwächen dieser Übungstätigkeit aufführte.⁶² So übe man in dieser entlegenen Flankengegend mit teils theoretischen und fiktiven Annahmen, beispielsweise gehe man

von Luftransportkapazitäten aus, die in diesem Umfang im Ernstfall keineswegs zur Verfügung ständen.⁶³ Ausserdem führe die Feinddarstellung der Norweger nur konventionelle Kampftruppen auf, während im Ernstfall auch mit Spezialverbänden (amphibische Formationen und Luftlandetruppen) zu rechnen sei. Der vor allem auch politisch zwingend nötige und daher wohl auch schon im Voraus festgelegte Übungserfolg konnte daher nicht überzeugen.

Ähnliches galt für die Öffentlichkeitsarbeit. Die AMF verfügte zwar über entsprechende Instrumente (z. B. «Presseinformationszentrum»), indes war die erfolgreiche Wirkung gerade beim Hauptadressaten, der norwegischen Bevölkerung vor Ort, eher begrenzt. So landete amerikanische Marineinfanterie im Salangen Fjord, einer Gegend mit einer der geringsten Bevölkerungsdichten von bloss 5 Einwohnern je km².⁶⁴ Das konnte nicht öffentlichkeitswirksam sein. Das Hauptquartier der AMF zog dennoch eine positive Bilanz. Zum ersten Mal hatte man im Rahmen einer echtzeitgesteuerten NATO-Grossübung (Livex/FTX) mit den eingeplanten Verstärkungskräften, insbesondere der 3000 Mann starken 6th Marine Amphibious Brigade (USA), üben können und dabei die militärtaktischen und – geografischen Fähigkeiten unter realistischen Bedingungen erprobt und verbessert.

Insgesamt spielte die AMF, und dies war wohl eines ihrer grössten Probleme, trotz der Fokussierung dieser Grossübung auf ihr spezielles Einsatzgebiet strategisch und taktisch eher eine untergeordnete Rolle. Der eigene Übungsbericht beleuchtete ausschliesslich die direkten Einsatzziele, listete aber die Zusammenarbeit mit den NATO-Verstärkungskräften erst an vierter Stelle auf. Die Frage blieb damit offen, wie viel militärischer und letztlich vor allem auch politischer Nutzen der AMF wirklich zugebilligt wurde.⁶⁵ Dass die Urteile allerdings unterschiedlich ausfielen, zeigt die britische Sichtweise. Die «Chiefs of Staff» wiesen der Übung «Strong Express», die sie mit der Allied Mobile Force praktisch gleichsetzten, vorrangige Bedeutung zu, sowohl im Vorfeld wie auch ex-post.⁶⁶

Der «reguläre» Übungsbetrieb der AMF etablierte sich ab Mitte der sechziger Jahre und sollte nach festen zeitlichen Parametern durchgeführt werden. In den frühen Konzepten hatte man gefordert, drei grössere AMF-Übungen (Field Exercises, FTX) im Zwei-Jahres-Rhythmus durchzuführen. Als Ende der sechziger Jahre, bei der Umsetzung der «Flexible Response», die Bedeutung der AMF weiter zunahm, entschied man sich für eine Erhöhung des Übungstaktes, den sog. «Exercise Cycles», «... there is no doubt that besides the purely military significance, the peacetime political effect of the AMF exercises is of remarkable importance.»⁶⁷

Die konkrete Durchführung der Übungen basierte im Wesentlichen auf den allgemeinen Verfahrensprinzipien («Standing Operating Procedures» – SOP) und den individuellen Einsatzplänen, den «contingency plans». Diese wurden von den zuständigen MSCs (AFNORTH und AFSOUTH) in Zusammenarbeit mit dem Hauptquartier der AMF und in Abstimmung mit SHAPE erstellt. Die zentralen Richtlinien für AMF waren unter der Bezeichnung «Hard Glory» bekannt.⁶⁸ In ihnen waren alle wichtigen Grundlagen (auch Karten und Organigramme) enthalten.



[11]



[12]

Obwohl die AMF jeweils über nur drei Bataillone und drei Staffeln Jagdbomber verfügte, war für deren Einsatz ein erheblicher logistischer Aufwand nötig. Dieser konnte nicht einfach aus den vorhandenen Strukturen geleistet werden. Es waren mehrere tausend Mann, ca. 500 Fahrzeuge und viele Tonnen an Material und Munition zu bewegen.⁶⁹ Die zu erbringenden Kraftanstrengungen könnten für den Betrachter heute als Beispiel für die Auslandseinsätze dienen, die ja noch weit über das Einsatzgebiet der AMF an den NATO-Grenzen hinausgehen. Allein für das deutsche Bataillon mit einer Artilleriebatterie waren fast 2000t zu transportieren.⁷⁰

Bei einem Übungseinsatz musste jeweils individuell eine komplexe Infrastruktur aufgebaut werden.⁷¹ Die Verbände sollten im Zielflughafen (deployment airfield) landen, von dort sofort in eine nahegelegenes Sammelgebiet (Assembly Area) verlegen, um dort die Gefechtsgliederung einzunehmen. Gemäss den «Rules of Engagement» erfolgte dann der Marsch in die Bereitschafts- und Einsatzräume. Das weitere Vorgehen richtete sich nach der politisch-militärischen Lage und nach den Weisungen der NATO-Führung.

Die Furcht vor einer ungewollten Provokation spielte stets mit. So hatten die Planer erhebliche Probleme mit der Festlegung des Übungsgebietes. Einerseits hatte man ein vitales Interesse daran, möglichst dort zu üben, wo auch ein Echteininsatz wahrscheinlich war, andererseits lief man Gefahr, bei zu grosser Grenznähe zum jeweiligen Ostblockstaat eine direkte Reaktion der dortigen Truppen zu provozieren. Dies galt insbesondere für die Luftwaffeneinheiten. Man hätte im ungünstigsten Falle genau das provoziert, was man eigentlich verhindern wollte: Infiltrationen, Provokationen und «Local Hostile Actions». Die Planer versuchten, das Problem zu lösen, indem man Pufferzonen vorsah und gewisse Übungsphasen in andere Gebiete verlegte.⁷²

Die praktischen Ergebnisse und Erfahrungen bei den Übungen fielen grundsätzlich positiv aus. Transport und Zuführung der unterschiedlichen Komponenten aus verschiedenen Richtungen in einem multilateral ausgearbeiteten Flugplan gelangen.⁷³ Die Zusammenarbeit mit der Gastnation funktionierte und das Zusammenwirken der Truppenteile entwickelte sich positiv. Die NATO konnte beweisen, dass derart komplizierte Manöver machbar und realistisch waren.⁷⁴

Bei näherer Betrachtung fallen indes erhebliche Schönheitsfehler auf, die reale Zweifel am Abschreckungswert

- [56] Ebda., Genehmigung für Dawn Patrol 71, 24.3.73, mit Begleitmaterial.
- [57] Shape-Archiv, E&F/NB/67/35, Braband an Hockaday, ACE Mobile Force Exercise Sunshine Express, 10.7.67, S. 4f.
- [58] Zur Einordnung der Übung vgl. NA London, CAB 129/167/3, Draft Statement on the Defence Estimates 1973, 16.1.73, S. 8 und 29.
- [59] NARA Washington, Nixon Records, NSC Files, Box 32, Military Exercises, Genehmigung der Übung Strong Express, 18.7.72, mit Begleitmaterial. Vgl. auch http://www.uslittlerock.org/Events/Strong_Express.html, USS Littlerock Association, (updated 26.1.2010).
- [60] Wilmington Morning Star, 3.10.72, Exercise Strong Express concluded.
- [61] Zum Folgenden vgl. Der Spiegel 40/1972, 25.09.72, NATO-Manöver, Schwierig für Infanteristen.
- [62] Zum Folgenden vgl. SHAPE Archiv, AMF (L), G3, 1710/40-222-389, ACE Mobile Force (Land Component), Post Exercise Report Exercise Strong Express, 31.12.72.
- [63] Zur Mobilisierung des Lufttransportkapazitäten für Strong Express aus britischer Sicht NA London DEFE 4 / 271, DOP Note 712/72, COS Committee, Defence Operational Planning Staff, Exercise Strong Express, Airlift Requirement, 1.8.72.
- [64] Wilmington Morning Star, 3.10.72, Exercise Strong Express concluded.
- [65] Hier sind – erneut wegen der Quellenlage und den VS-Bestimmungen wieder Einschränkungen zu machen. Die persönliche Meinung der unmittelbaren NATO-Befehlshaber bleibt weiterhin im Dunkeln, genauso ist eine gewisse Vorsicht in Bezug auf die Selbstdarstellung der AMF in den NATO-Stäben geboten. Es lagen keine Dokumente über eine evt. Teilnahme des Kommandeurs der AMF und seines Stabes bei den Abschlussbesprechungen zu «Strong Express» vor.
- [66] Zum Folgenden vgl. NA London, DEFE 4/260, COS Committee, Confidential Annex 36. Mtg., 26.10.71, Exercise Springing Tiger, para. 7. und Ebda., DOI 551/71 (Final), 22.10.71, COS Committee, Defence Operational Planning Staff, CiCC Germany, Exercise Springing Tiger, 22.10.71, para 25 – 33. Ebda., DOP Note 714/72, Chiefs of Staff Committee, Defence Operational Planning Staff, Possible Services Assistance in the Evacuation of Asians from Uganda, 24.8.72, Ann. C.
- [67] Shape-Archiv, 1200/14-7, AMF Exercise Cycle from 1969 Onwards, 11.6.68.
- [68] Shape-Archiv, 1220/14-8-2/S-19C/76, SACEUR Outline COP 10420 Hard Glory, dtd. 15.5.76, Change-3, 31.1.76. Der gesamte Plan Hard Glory ist noch nicht freigegeben.
- [69] Shape-Archiv, AFNORTH PL 120.17.5, Contingency Plan for Employment of ACE Mobile Force in the Baltic Approaches Command Area (Baltap), 18.3.68, S. H-1.
- [70] Shape-Archiv, CINCENTs Oplan 3/69, Deployment of ACE Mobile Force Air and Land Components, 31.12.69, S. S-3-2 und ff.
- [71] Zum Folgenden vgl. grundsätzlich Shape-Archiv, AMF (L) G4 6000.2/23-270, ACE Mobile Force (Land Component), Logistic Standing Operating Procedures 1973, 28.2.73.
- [72] Shape-Archiv, AFSOUTH, AD 1711.6 OT, AMF Exercise Sunshine Express Initial Planning Conference, 10.2.67, S. A-3.
- [73] Shape-Archiv, 1730.27.D/12-024, Final Report on the AMF Movement Exercise Absalon Express, 23. 01. 74, S. 4 – 6.
- [74] Von den vielen Beispielen hier als besonders positives vgl. die Übung Alexander Express, eines der wenigen Manöver im griechischen Thrazien. Shape-Archiv, 1710.40/14-7, Final Exercise Report on AMF FTX Alexander Express, 14. 05. 74, S. 5 – 7.

[11] US Schwimmpanzer LVTP der 4th Marine Amphibious Brigade in der Region Bardufoss in Nordnorwegen – Teamwork 92

[12] Deutsche Artilleristen eines Geb Art Bat der AMF an einer 105 mm Hb in der Übung Teamwork 92 in Nordnorwegen



[13]

der Truppe aufkommen liessen. Ein zentraler Punkt in allen Übungsberichten war die Erkenntnis, dass den Manövern die Nähe zur Wirklichkeit im Ernstfall fehlte.⁷⁵ Dies hatte durchaus nicht allein mit dem Charakter von militärischen Übungen generell zu tun, sondern insbesondere auch mit der individuellen strategischen und auch taktischen Situation und der politischen Bedeutung der AMF. Da die Flanken fast ausnahmslos Defizite bezüglich militärischer Stärke aufwiesen und die AMF selbst nur drei Bataillone beisteuern konnte, mussten die Optionen für Angriffsszenarien des Feindes begrenzt bleiben, wollte man nicht von vornherein eine aussichtslose Situation mit entsprechenden psychologischen Folgen bewirken.⁷⁶ Gerade im Falle der AMF, die ja vor allem die militärische Stärke und die Geschlossenheit der NATO demonstrieren sollte, konnte und wollte man sich so etwas nicht leisten. Wie schon im Falle von «Strong Express» hielt man die Feindmöglichkeiten der «Orange»-Forces künstlich tief, indem man bewusst einen geringen Kräfteansatz wählte oder dem Gegner zu wenig bzw. gar keine Luftunterstützung zubilligte.⁷⁷ Die Übungen endeten dann nach kurzen, begrenzten Geländegewinnen der «Orange»-Kräfte meist mit einem Sieg der NATO. Es blieb zu wenig Raum für die freie Führung des Gefechts («Free Play»)⁷⁸

Bedenklich war, dass die Defizite der AMF offenbar in Kauf genommen wurden. Dazu zählten zumindest bis Ende der siebziger Jahre eine nicht vorhandene zentrale Panzerabwehrkomponente⁷⁹, eine fehlende Luftabwehr sowie der Mangel an Winterbekleidung, der insbesondere in der Osttürkei und in Nordnorwegen Einsätze im Winter kaum zugelassen hätte.⁸⁰

Der Einsatz der zentralen Hubschraubereinheit, die für den flexiblen Einsatz der AMF unerlässlich war, wurde teils als «Schönwetterunternehmen» charakterisiert. Es standen, ausgenommen bei NATO-weiten Grossübungen, keine bewaffneten Kampfhubschrauber zur Verfügung. Das hiess, dass die Transporthelikopter den mit Sicherheit zu erwartenden Einsätzen von Angriffshubschraubern oder Jägern des Warschauer Paktes schutzlos ausgesetzt gewesen wären.⁸¹ Das Gleiche galt für den Schutz des zentralen Basisflughafens («Deployment Airfield»), der kaum gegen schwere Luftangriffe geschützt war.⁸² Auch die eigene Angriffskomponente wies erhebliche Mängel auf. Der deutsche G-91 Jagdbom-



[14]

ber verfügte über eine viel zu geringe Reichweite. Die deutsche Jabo-Staffel der AMF konnte damit wichtige Teile des Einsatzgebietes taktisch gar nicht abdecken. Bodeneinheiten waren in prekären Situationen auf sich allein gestellt.⁸³

Dazu kamen die obligatorischen Beschränkungen militärischer Übungen generell, also etwa die Rücksicht auf die Anwohner, die Flugsicherheit und nicht zuletzt die Schonung der Kulturlandschaft, hier insbesondere die Landwirtschaft.⁸⁴ Insgesamt haben sich die Übungen der AMF nicht ausreichend mit den Möglichkeiten, Mitteln und Absichten der Truppen des Warschauer Paktes auseinandergesetzt. Die Übungsziele und Szenarien waren bei allen Übungen in etwa dieselben, sie hatten den Charakter formalisierter Routine. Begrenzte Verbesserungen zeichneten sich ab Mitte/Ende der siebziger Jahre ab. Ein Beispiel ist die Übung «Anorak Express» von 1980, die elfte Übung der AMF in Nordnorwegen seit ihrem Bestehen. Diese liess eine freie Gefechtsführung zu und endete mit einem zumindest begrenzt offenen Ausgang.⁸⁵

Gerade die AMF sollte sich nicht in Selbstzweifel ergehen, sondern Stärke demonstrieren.

Insgesamt muss sich der Betrachter fragen, ob hier nicht eine gewisse Verweigerung gegenüber der Realität, vielleicht sogar eine Art Selbstreferentialität, vorliegt. Dies selbst bei Übungen, bei denen der Ostblock an den Grenzen massiv auftrat (z. B. AMF-Übung «Polar Express»). Es gibt keine Anzeichen dafür, dass die AMF radikal vom jeweiligen Übungsplan abwich.⁸⁶ Dabei spielte wohl die Furcht vor akuter Kriegsgefahr, gewissermassen die Angst vor dem eigenen Mut auf der obersten politischen Ebene, eine Rolle. Die Bedingungen der strategisch-politischen Konfrontation liessen es offenbar zu, im Zweifel eher nicht so genau auf die Stärken des Gegners zu achten als vielmehr die eigenen zu betonen, selbst wenn dies auf Kosten der Qualität des militärischen Handwerks ging. Gerade die AMF sollte sich nicht in Selbstzweifel ergehen, sondern Stärke demonstrieren.

Die AMF wurde trotz der Bereitschaft der Truppe und ihrer Planer nicht nur in aktuellen Krisen des Kalten Krieges nicht in die entsprechenden Krisengebiete vorgeschickt,⁸⁷ sie musste auch im Übungsbetrieb teils massive Einschränkungen hinnehmen. In Nordostitalien (Contingency Area S-4) wurden die ersten 20 Jahre nach Entstehung der AMF überhaupt keine Übungen abgehalten. Eine erste Übung fand im Herbst 1976 ersatzweise in Sardinien statt, dies jedoch nur als Command Post Exercise (CPX) und unter künstlichen Bedingungen.⁸⁸ Die Luftwaffeneinsätze wurden vom NATO-Übungsplatz Decimomannu aus simuliert. Sie lief damit unter Bedingungen ab, die mit der Situation in Nordostitalien kaum etwas gemein hatten. In der NATO erkannte man offenbar die problematischen Aspekte, wenn man zur Ansicht gelangte, dass «... efforts should be continued to exercise the AMF in accepted contingency areas to ensure the ultimate political impact towards nations external to the Alliance.»⁸⁹ Umgekehrt würde auch die Bereitschaft innerhalb der NATO für derlei Übungen dauerhaft Schaden nehmen, wenn nicht in den originären «contingency areas» geübt würde. «NATO-Nations may become unwilling to support expensive exercises of little training value.»⁹⁰ Die erste Übung, die im Einsatzgebiet S-4 dann tatsächlich durchgeführt wurde, war «Andante Exchange» im Jahre 1981, und dies auch nur mit drei «Key Companies» und einer Aufklärungskomponente.⁹¹

Das zentrale Abschreckungselement, das demonstrative Patrouillieren und der ostentative Kontakt mit der örtlichen Bevölkerung hatten wie schon im Falle von «Strong Express» einen höchst theoretischen Charakter, weil im Übungsgebiet nur wenig Bevölkerung lebte. So machte es wenig Sinn, an den Küsten Sardinien NATO-Stärke demonstrieren zu wollen, denn dort konnte man niemanden beeindrucken.⁹² Das Gleiche galt für das Einsatzgebiet N-2, d. h. Seeland (Dänemark) mit seinen Küsten.⁹² «...contact between AMF key parties and the civilian population was difficult to arrange» resümierte der Abschlussbericht der Übung «Anorak Express» 1980.⁹⁴ Erfolge konnten nur dort erzielt werden, wo norwegische Einheiten in Nähe waren, deren Soldaten in der Lage waren «to avert misunderstandings because of their knowledge of the local language, countryside and customs.»

Ein nicht minder schweres Problem stellten die Beschränkungen in Südosteuropa infolge des griechisch-türkischen Konfliktes dar. Diese gingen vornehmlich zu Lasten der Übungen in Thrazien, hier insbesondere im griechischen Teil (S-2). Die Griechen weigerten sich im Zuge ihres zeitweiligen Austrittes aus den integrierten Militärstrukturen 1974 bis 1980, AMF-Übungen zuzulassen.⁹⁵ Um die ausgefallenen Übungen in Südosteuropa wenigstens teilweise auszugleichen, führte die NATO stattdessen entsprechende Manöver im englischen Salisbury Plains und in Aldershot durch (Übung «Advent Express» 75 und «Avon Express» 77).⁹⁶

Die griechische Obstruktionspolitik ging auch in den achtziger Jahren weiter und führte zu nachhaltiger Enttäuschung. Das SHAPE gab schliesslich entnervt auf und beschloss, die Übungen in Griechenland bis auf weiteres aus den exercise plans zu streichen und damit den Griechen den Schwarzer Peter zuzuschieben. Der Schaden infolge der fortgesetzten Verweigerung war inzwischen grösser als der strategisch-psychologische Nutzen. Die letzte Übung war «Alexander

Express» im Sommer 1973,⁹⁸ in deren Vorfeld es allerdings einen nicht unbedeutenden Eklat gegeben hatte, da der griechischer Zerstörer «Velos» aus einer NATO-Übung ausgeschert und nach Italien geflohen war, weil die Besat-

[75] BA-MA, BW 2/1646b, FÜ S IX 1, 2552/69, AMF-Übung Olympic Express, Kurzbericht zur Beobachtungsphase 1, 16.6.69, S. 4.

[76] Shape-Archiv, 1710.40/14-7, Final Exercise Report on AMF FTX Alexander Express, 14. 05. 74, S. 9.

[77] Shape-Archiv, AMF (L) G3 1710/38, Exercise Deep Express – Post Exercise Report, 16. 12. 70, S. 8f.

[78] Shape-Archiv, 1710.24.75/14-7, Final Report on FTX Deep Express 75, 09. 02. 76, S. 9.

[79] Bei der Übung Arctic Express 78 wurde dann auf adequate numbers of anti-tank weapons verwiesen. Shape-Archiv, 1720.8.12.SHOPE/78, Final Report on AMF FTX Arctic Express 78, 24. 07. 78, S. 17. Shape-Archiv, AMF (L) G3- 1710/30, Exercise Green Express (N-2), 08. 12. 69, S. 4f. Vgl. auch AMF (L) G3 1710/38, Exercise Deep Express – Post Exercise Report, 16. 12. 70, S. 2.

[80] Siehe dazu oben.

[81] Shape-Archiv, AMF(L) G3 1710/37, Exercise Arctic Express, Final After Exercise Report, 19. 05. 70, S. 6f. und AMF (L) G3 1710/38, Exercise Deep Express – Post Exercise Report, 16. 12. 70, S. 7 sowie 1720.8.16/SHOPE/80, Final Exercise Report on AMF FTX Anorak Express 80, 12. 09. 80, S. F-5.

[82] Final Exercise Report on AMF FTX Alexander Express, 14. 05. 74, S. 10.

[83] Ebda. Die deutsche Luftwaffe hatte dies auch voll und ganz bestätigen müssen. Bernd Lemke, Konzeption und Aufbau der Luftwaffe, in Bernd Lemke u. a., Die Luftwaffe 1950 bis 1970, Konzeption, Aufbau, Integration, S. 394.

[84] Shape-Archiv, AMF (L) G3- 1710/30, Exercise Green Express (N-2), 08. 12. 69, S. 16.

[85] Shape-Archiv, 1720.8.16/SHOPE/80, Final Exercise Report on AMF FTX Anorak Express 80, 12. 09. 80, S. 10. Allerdings hatte die AMF auch in diesem Übungsszenario bereits begonnen, den Feind zurückzuschlagen.

[86] Maloney (wie in Anm. 1), S. 603 – 606. Maloney verweist zwar auf den politisch-militärischen Druck von seiten des Ostblocks im Krisenjahr 1968, kann indes nicht belegen, dass die AMF ihr Verhalten in irgendeiner signifikanten Weise umstellte.

[87] Maloney (wie in Anm. 1), S. 602 – 609.

[88] Zum Folgenden vgl. Shape-Archiv, 1710.35/14-7/76, Final Report on AMF CPX Augustus Exchange 76, 01.13.77.

[89] Ebda., S. 13.

[90] Ebda., S. 12.

[91] Shape-Archiv, MFG 28/3300, Annual Historical Report 1981, 24. 12. 82, S. 8.

[92] Shape-Archiv, 1710.35/14-7/76, Final Report on AMF CPX Augustus Exchange 76, 01.13.77, S. 14.

[93] Shape-Archiv, 1710.49/14-7(5190)/78, Final Report on AMF FTX Arrow Express 77, 16. 02. 78, S. 13.

[94] Shape-Archiv, 1720.8.16/SHOPE/80, Final Exercise Report on AMF FTX Anorak Express 80, 12. 09. 80, S. F-2 – F-4.

[95] Zum Verhältnis Griechenland – NATO vgl. Papacosma, S. Victor, Greece and NATO: A Nettlesome Relationship, in: Schmidt, Gustav, A History of NATO – The First Fifty Years, Houndmills 2001, Vol. 3, S. 364 – 366, Hakan Akbulut, NATOs Feuding Members: The Cases of Greece and Turkey, Frankfurt/M. 2005, S. 86f. Inwieweit die (Re-)Integration tatsächlich auch dauerhaft in den Strukturen stattfand, muss einstweilen offen bleiben.

[96] Shape-Archiv, 1710.61/14-7/S51/76, Final Report on AMF FTX Advent Express 75, 29. 03. 76 und 5160.01/15-2/77, AMF Exercise Avon Express 77 – Expenditure Proposals 27. 09. 77 sowie 1720.8.13/SHAPE/78, Final Report on AMF FTX Avon Express 77, 30. 06. 78.

[97] Zum Folgenden vgl. Shape-Archiv, 3050/SHOPE/81, AMF Exercises in Greece, 03. 02. 81 und 1720.8/SHOEX/85, AMF Exercises in Northern Greece and the Shape policy for future AMF Contingency Planning, 31. 01. 85.

[98] Shape-Archiv, 1710.40/14-7, Final Exercise Report on AMF FTX Alexander Express, 14. 05. 74.

[13] Deutsche TOW Panzerabwehr-Stellung (Arctic Express 94)

[14] Ein UH-1N Huey Helikopter der nowegischen Staffel 339 (Bardufoss) in der Übung Arctic Express 94.

zung einen Putsch gegen die Militärdiktatur in Griechenland plante.⁹⁹ Die Verärgerung unter den anderen teilnehmenden Nationen war gross.

Auch im logistischen Bereich ergaben sich Probleme, so beispielsweise wegen infrastrukturellen Defiziten auf den Zielflugplätzen¹⁰⁰, die den Transport der AMF-Einheiten erschwerten. Hinzu kamen immer wieder Kostenprobleme und politische Hemmnisse. Das italienische Kontingent, das aus historischen Gründen die deutschen Truppen im Norden zu ersetzen hatte, stiess auf erhebliche Probleme, rechtzeitig zur Übung «Green Express» im Jahre 1969 zu gelangen. Dies, weil es auf dem Landwege durch Frankreich anrückte, dort jedoch wegen eines Eisenbahnerstreiks aufgehalten wurde. Nur durch den raschen Einsatz von zusätzlichen Transportflugzeugen vom Typ C-119 und C-130 aus den USA konnte der Zeitplan noch eingehalten werden.¹⁰¹ Dieses Ereignis zeigte deutlich auf, wie anfällig ein rascher und überzeugender Aufmarsch angesichts von Streiks, Unruhen oder Sabotageakten im Ernstfall sein konnte. In diesem Zusammenhang wurde auch das Sonntagsfahrverbot für den Schwerlastverkehr in Deutschland kritisiert.¹⁰²

Die Aspekte der Territorialverteidigung und die Zusammenarbeit mit den zivilen Stellen (heute: CIMIC) wurden zunächst überhaupt nicht, später dann nur unzureichend geübt und trugen so zusätzlich zu den eher optimistischen Urteilen bei.¹⁰³ Gerade Sabotage, Verwundete, Flüchtende im Hinterland hätten den Aufmarsch der AMF erheblich behindern können.

Die Pressearbeit war zunächst unzureichend, entwickelte sich aber nach und nach zu einem professionellen, effizienten und kompetenten Instrument.¹⁰⁴ Die AMF verfügte bei Übungen über ein eigenes Pressezentrum (Allied Press Information Center, APIC) und Presseoffiziere. Auch eine Feldzeitung wurde in mehreren Auflagen herausgegeben.¹⁰⁵ Die Presseoffiziere handelten allerdings unerfahren, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie keine professionelle Ausbildung genossen hatten.¹⁰⁶ Zunächst liess auch die Koordination zwischen der NATO, den nationalen Kontingenten und der Gastnation sehr zu wünschen übrig.¹⁰⁷

Im Übrigen entwickelten sich die Übungen teilweise zu regelrechten Schauereignissen, in denen die Presse, die Militärbeobachter, auch die NATO-Befehlshaber und Politiker massiv und ostentativ auftraten. Dadurch wurden einerseits die Transportkapazitäten der AMF strapaziert, andererseits wurden die Übungen zu «Shows», die mit den realen Einsatzbedingungen nur wenig gemein hatten.¹⁰⁸

Das Interesse der Presse war¹⁰⁹ meist überdurchschnittlich,¹¹⁰ nahm teils aussergewöhnliche Dimensionen an. So etwa im Falle der Übung «Amber Express» im September/Oktober 1981 (N-2, Dänemark), bei der Vertreter der AMF 19 öffentliche Vortragsveranstaltungen abhielten (Schulen, Heimatverteidigungseinheiten, Versammlungen). Ähnliches galt für die Übung «Alloy Express» in Nordnorwegen.¹¹¹

Die Aussendarstellung wurde durch Massnahmen zur Stärkung des Selbstbewusstseins der Truppe von innen heraus ergänzt, dies unter besonderer Beachtung der Multilateralität.

Dazu hob man einen Leistungswettbewerb innerhalb der AMF aus der Taufe, um Ehrgeiz, Zusammenhalt und Teamgeist zu stärken, die NATO Challenge Cup Competition.

Die Presse, hier vor allem die Militärpublizistik, griff die Themen auch inhaltlich bereitwillig auf und berichtete häufig entsprechend den Vorstellungen der NATO, betonte dazu die Solidarität der NATO-Partner und würdigte die Verstärkung der Flanken.¹¹³ Es gab also keineswegs nur kritische Berichterstattungen wie jene im «Spiegel». Verschiedentlich war das Echo gering, dies insbesondere, wenn die örtlichen Pressevorbereitungen mangelhaft waren. Die separaten Artillerieübungen fanden vor allem dann kaum Interesse, wenn sie nicht im eigentlichen Einsatzgebiet lagen.¹¹⁴ Im Übrigen hing die öffentliche Präsenz der AMF von den Rahmenbedingungen ab. Bei politischen Spannungen und allgemeinen Diskussionen um die NATO trat die AMF verstärkt in den Fokus. Fanden AMF-Übungen jedoch zeitlich im Schatten von anderen (auch nationalen) Grossereignissen statt, blieb das Interesse an ihr vergleichsweise gering.¹¹⁵ So etwa im Falle des Attentates auf den Papst (Artillerieübung «Ardent Ground» im Mai 1981 in Portugal) oder bei der Umsetzung des NATO-Doppelbeschlusses. Das Hauptquartier der AMF musste zugeben, dass trotz des sehr grossen Interesses an der AMF die Übungen doch im Schatten der Nuklearfrage stattfanden.¹¹⁶

Gelegentlich kam es auch zu Protestdemonstrationen von Kriegsgegnern und Linken, dies jedoch meist ohne spürbare Auswirkungen.¹¹⁷ Als schädlich erwiesen sich hingegen Fehler und Unglücke der AMF. So kam es bei der Übung «Anchor Express 86» in Nordnorwegen (N-1) am 5. März 1986 zu einem folgenschweren Lawinenunglück, bei dem 16 norwegische Soldaten den Tod fanden.¹¹⁸ Die Presse konzentrierte sich fast ausschliesslich auf dieses Ereignis. Immerhin wurde klar, in welch entlegenen und auch gefährlichen Gebieten die Truppe eingesetzt wurde.

5. Ausblick: Die AMF bis zu ihrer Auflösung 2002

Es gehörte zu den Paradoxien dieser Epoche, dass der erste «scharfe» Einsatz der AMF erst 1991 erfolgte, zu einer Zeit also, als die AMF noch weitgehend den Bedingungen des Kalten Krieges entsprach. Die Türkei fühlte sich im Rahmen des Zweiten Golfkrieges durch den Irak bedroht und forderte die Solidarität der Allianz ein. Entsprechend wurde die Luftkomponente AMF im Januar 1991 in die Südtürkei (Einsatzgebiet S-3) verlegt. Der Einsatz verlief im Wesentlichen erfolgreich, obwohl im Hintergrund erhebliche Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten über den Charakter der Mission und das militärische Vorgehen geführt wurden. Ein Teil der Verbündeten befürchtete eine direkte Konfrontation mit der irakischen Luftwaffe und damit schwerwiegende politische Folgen, allenfalls sogar eine Eskalation. Die Krise dauerte indes nur kurze Zeit. Die AMF begann bereits im März mit dem Rückzug.

Nach 1991 begann sich die Strategie der NATO erheblich zu wandeln, ohne jedoch die AMF in der Substanz direkt in Frage zu stellen. Im Gegenteil, da sich ab den neunziger Jahren abzuzeichnen begann, dass die Truppe zunehmend in begrenzten Konflikten in verschiedenen Regionen auch ausserhalb der Bündnisgrenzen eingesetzt werden würde, erfuhr sie zunächst eine weitere Aufwertung. Es wurden weiterhin

Übungen abgehalten, wie z. B. «Arctic Express» im Jahre 1994. Zu diesem Zeitpunkt hatte jedoch auch bereits das Schlusskapitel ihrer Geschichte begonnen. Dessen Hintergrund bildeten die erheblichen Innovationen in der Informationstechnologie. Die NATO hatte begonnen, ihre taktischen und strategischen Einsatzprinzipien an den neuen Computer-, Kommunikations- und Satellitentechnologien anzupassen und hatte dazu das Konzept der «Network Centric Operations» (NCO) entworfen.¹¹⁹ Anstatt der «alten», an statisch-hierarchischen Grundsätzen ausgerichteten Verfahren, wurde nun ein modulares, netzwerkorientiertes System eingeführt, das viel stärker auf horizontaler Informationsteilung und -austausch basierte. Gerade für mobile Einsatzverbände wie die AMF wurde dies als essentiell betrachtet. Daher startete die NATO unter der Bezeichnung «Immediate Task Force (Land)» (IRTF (L)), ein umfangreiches Versuchsprogramm, das man direkt an der AMF (L) anwandte. Die Ergebnisse zeigten den überragenden Wert der neuen Technologien,

Die Ergebnisse zeigten den überragenden Wert der neuen Technologien, bedeuteten aber gleichzeitig das Aus für die AMF.

bedeuteten aber gleichzeitig das Aus für die AMF. Die AMF hatte trotz aller Neuerungen seit 1990 im Grundsatz ihre alte Gestalt behalten, die – nicht zuletzt auch wegen des relativ statischen Einsatzprofils im Kalten Krieg, z. B. Verlegung in feste Einsatzräume an den NATO-Grenzen – für Fortschritte eher hinderlich war. Zudem griffen die alten Probleme der Multilateralität wieder. Im Kalten Krieg verfügte die AMF ausserhalb von «Einsätzen» für die Landkomponente nur über ein Minimal-HQ und überhaupt keinen Führungsstab für die Luftkomponente. Bei Übungen und «Einsätzen» mussten die Kommandostellen teils mit Reservisten aufgefüllt werden, die nicht ständig für die AMF eingeplant waren und nur über unzureichende Fähigkeiten mitbrachten. Zugleich verfügte die AMF über veraltete Kommunikationssysteme. Eines der Hauptziele, die Verschlankeung, Dynamisierung und vor allem Reduzierung der Strukturen, z. B. die Herabstufung des HQ von Divisions- auf Brigadestufe, war so nicht zu bewerkstelligen. Die NATO entschied, eine neue, kostengünstigere und in das flexible Gesamtkonzept der Einsatzkräfte passende Truppe zu schaffen. Die AMF (L) als «stand alone»-Verband wurde daher durch einen formalen Beschluss des Defence Planning Committee vom 12. August 2002¹²⁰ aufgelöst und nachfolgend durch die NATO Response Force (NRF) ersetzt. Es hatte sich gezeigt, dass die starren Strukturen des Kalten Krieges trotz den sich schon seit 1970 abzeichnenden dynamischen Elementen der Vergangenheit angehörten.

- [99] The Montreal Gazette vom 26.5.73, <http://news.google.com/newspapers?nid=1946&dat=19730526&id=ARQyAAAAIbAJ&sjid=qEFAAAAIBAJ&pg=3882,4011271>.
- [100] Vgl. z. B. Shape-Archiv, 1710.40/14-7, Final Exercise Report on AMF FTX Alexander Express, 14. 05. 74, S. 8 und AMF (L) G3 1710/38, Exercise Deep Express – Post Exercise Report, 16. 12. 70, S.16f.
- [101] Shape-Archiv, 1710.27/14-7, Post-Exercise Final Report on ACE Mobile Force Exercise Green Express, N-2, 22. 04. 70, S. 6.
- [102] Shape-Archiv, 1730.27.D/12-024, Final Report on the AMF Movement Exercise Absalon Express, 23. 01. 74, S. 3.
- [103] Shape-Archiv, AMF (L) G3 1710/38, Exercise Deep Express – Post Exercise Report, 16. 12. 70, S. 20f. und 1720.8.12.SHOPE/78, Final Report on AMF FTX Arctic Express 78, 24. 07. 78, S. 13.
- [104] Ein Beispiel hierfür Final Exercise Report on AMF FTX Alexander Express, 14. 05. 74, S.
- [105] Shape-Archiv, 1710.27/14-7, Post-Exercise Final Report on ACE Mobile Force Exercise Green Express, N-2, 22. 04. 70, S. 9.
- [106] Shape-Archiv, 1720.8.12.SHOPE/78, Final Report on AMF FTX Arctic Express 78, 24. 07. 78, S. 33 und Shape-Archiv, 1710.49/14-7(5190)/78, Final Report on AMF FTX Arrow Express 77, 16. 02. 78, S. 19.
- [107] Shape-Archiv, AMF (L) G3- 1710/30, Exercise Green Express (N-2), 08. 12. 69, S. 14f., AMF(L) G3 1710/37, Exercise Arctic Express, Final After Exercise Report, 19. 05. 70, S. 3 und Shape-Archiv, 1710.49/14-7(5190)/78, Final Report on AMF FTX Arrow Express 77, 16. 02. 78, S. 23.
- [108] BA-MA, BW 2/1646b, Deutsche Botschaft Athen, Militärattaché, Orientierungsbericht 29/69, NATO-Manöver 1969 in Griechenland, 23.9.69, Anl. 1, S. 5, Shape-Archiv, 1710.24.75/14-7, Final Report on FTX Deep Express 75, 09. 02. 76, S. 12f.
- [109] Shape-Archiv, AMF (L) G3 1710/38, Exercise Deep Express – Post Exercise Report, 16. 12. 70, S. 21f.
- [110] Shape-Archiv, AMF(L) G3 1710/37, Exercise Arctic Express, Final After Exercise Report, 19. 05. 70, S. 3.
- [111] Shape-Archiv, MFG 28/330, HQ AMF, Annual Historical Report 1982, 12. 08. 83, S. 5. Vgl. Übung Avalanche Express 84 . Shape-Archiv, 3300/MFG1S/85, AMF – Annual Historical Report 1984, 25. 11. 85, S. 2-1.
- [112] Shape-Archiv, AMF (L) G3 2010 124-011, ACE Mobile Force (Land Component) Standing Operating Procedures, 21.11.74, SOP 903, S. 1 – 8.
- [113] Ein sehr gutes Beispiel hierfür: Flug-Revue 6/ 1980, Anorak Express 80, downloadbar unter: www.flug-revue.rotor.com/FRHeft7X/FRHeft80/FRH80.
- [114] Shape-Archiv, 3300/MFG1S/85, AMF – Annual Historical Report 1984, 25. 11. 85, S. 2-2. Übung Ardent Ground 84 in Nordengland. Vgl.auch Ardent Ground 86 in Baumholder, die publizistisch ua. auch unter einem Unglück der AMF in Nordnorwegen zu leiden hatte.
- [115] Vgl. auch Shape-Archiv, 1720.8.13/SHOPE/78, Final Report on AMF FTX Avon Express 77, 30. 06. 78, S. 36.
- [116] Shape-Archiv, 3300/MFG2S/84, Annual Historical Report 1983, 18. 09. 84, S. 4.
- [117] Shape-Archiv, 1710.27/14-7, Post-Exercise Final Report on ACE Mobile Force Exercise Green Express, N-2, 22. 04. 70, S. 4.
- [118] Shape-Archiv, 3300/MFPIO/88, AMF, Annual Historical Report, 1986, 16. 02. 88, S. 2-3-und 3-2. Darunter hatte auch die Artillerieübung Ardent Ground 86 in Baumholder publizistisch zu leiden.
- [119] DOD, Network Centric Operations (NCO) Case Study, Abridged Report, Version 1.0, downloadbar unter <http://www.c2coe.org/beta/files/transformationpapers/Transformation%20paper%201.pdf>. Vgl. auch N.J. Lambert, Analysis and Evolution of the Command and Control Concept of the NATO Immediate Task Force (Land), in: Journal of the Operational Research Society (2004) 55, S. 375 – 389. downloadbar unter: <http://www.jstor.org/pss/4101992> (kostenpflichtiger Zugang).
- [120] <http://www.nato.int/docu/pr/2002/p02-098e.html>

Fotos 1, 2, 4, 13, 14:

Nato Office of Information & Press, B-1110 Brussels
(Nato Übung «Arctic Express 94», mit AMF-Beteiligung)

Fotos 3, 9, 10, 11, 12:

Jürg Kürsener (Übung «Team-Work 92»)

Grafiken 5 – 8:

Herrn Nogli, MGFA, Potsdam, Deutschland

Buchbesprechungen

Kommando – Unternehmen.

Verdeckter Zugriff – Special Forces im Einsatz.

Kaj-Gunnar Sievert

206 Seiten. E.S. Mittler & Sohn GmbH, Hamburg, Berlin, Bonn, 2010.
ISBN: 978-3-8132-0916-7

Nach dem 2004 veröffentlichten Titel «Kommandounternehmen – Spezialeinheiten im weltweiten Einsatz» veröffentlicht Kaj-Gunnar Sievert ein zweites Buch zu diesem spannenden und anspruchsvollen Thema. Im Vorwort schreibt Dr. h.c. Klaus Naumann, General a.D., ehemaliger Generalinspekteur der Bundeswehr und Vorsitzender des NATO-Militärausschusses sehr treffend: «Kaj-Gunnar Sievert zeichnet sich aus durch gründliche Recherche, präzise Sprache, klare Darstellung der einzelnen Operationen und einer nüchternen Analyse.»

Der Autor beschreibt in seinem Buch fünf sehr unterschiedliche Operationen:

1. Operation «Nimrod» – 5. Mai 1980; Besetzung der iranischen Botschaft in London;
2. Operation «Polnische Botschaft» – 9. September 1982; Besetzung in Bern;
3. Operation «Flight 648» – 24. November 1985; Flugzeugentführung, das Ende in Malta;
4. Operation «Acid Gambit» – 20. Dezember 1989; Befreiung eines Amerikaners aus dem Gefängnis in Panama City;
5. Operation «Eastern Exit, Rettung vom Meer» – 5./6. Januar 1991; Evakuierung gefährdeter US-Bürger sowie Angehöriger anderer Staaten aus Mogadischu, Somalia.

Vier von fünf Operationen wurden von den Sicherheitskräften erfolgreich gelöst, eine misslang. Warum? Sievert erklärt das Problem sehr eindrücklich und ausführlich. Jede Operation wird genau beschrieben und mit Bildern, Lageskizzen und weiteren Grafiken ergänzt. Die zweckmässige Gliederung der Operationen erleichtert den Überblick. Ihre Beschreibung gliedert Sievert in folgende Bereiche: Übersicht, Vorgeschichte, Entwicklung der Lage, Auftrag, Planung, Training, Ausführung, Nachtrag und schliesslich Analyse und Wertung der Operation.

Sievert, ehemaliger Kommandant der Fallschirmaufklärerkompanie 17 und heutiger Kommunikationschef der armassuisse befasst sich seit langem mit dem Thema «Einsatz von Spezialkräften». Man erkennt sein Fachwissen, aber auch sein «Herzblut». Vieles geschieht bei verdeckten Operationen im «Dunklen», sei es beim «Angriff» von wenigen Personen (ob Terroristen, Verbrecher, Fanatiker) meist auf Zivilpersonen oder sei es bei den Reaktionen der Sicherheitskräfte. Der «Angriff» beginnt immer überraschend und ist hinterhältig.



Die «Opfer» leiden, werden misshandelt oder umgebracht. Die Einsatzkräfte nehmen hohe Risiken auf sich, sind flexibel und verfügen über modernstes Material. Oft können sie nur unzureichend vor Ort trainieren.

Für solche Einsätze eignen sich nur «Profis». Die Anforderungen an Menschen, die solche Operationen durchführen, sind enorm. Körperliche Leistungsfähigkeit, Geisteshaltung, Flexibilität, Disziplin und persönliche Opferbereitschaft sind nur einige Stichworte. Der «Gegner» ist unberechenbar, rücksichtslos, brutal, medienbewusst und er darf nie unterschätzt werden.

Offene Fragen bleiben, wie beispielsweise:

- Welches ist der Beitrag der Schweizer Armee auf diesem Gebiet?
- Welche Leistungen müssen Interventionskräfte im Inland und welche allenfalls im Ausland erbringen?
- Sind dies vor allem Aufgaben für Polizeikräfte, beispielsweise bei Geiselnahmen in Botschaften oder auf Flughäfen in der Schweiz?
- Sind die Ausbildungs- und Trainingsmethoden sowie die Einsatzverfahren unserer Spezialkräfte der Armee mit den im Buch geschilderten Verfahren vergleichbar?
- Wie würde eine allfällige Zusammenarbeit funktionieren?

Das lesenswerte Buch hilft Politikern, Sicherheitsverantwortlichen, militärischen Führern und anderen Interessierten bei ihrer persönlichen Lagebeurteilung und vermittelt wertvolle Hinweise zur Klärung der oben dargestellten Herausforderungen. Sich auf Dritte verlassen oder gar Wegschauen sind für die Schweiz weder zielführende Methoden noch glaubwürdige Lösungen. Treffend schreibt Naumann an die Adresse der Angreifer «Ihr könnt uns herausfordern, aber ihr werdet niemals gewinnen.»

Brigadier Marcel Fantoni
Stabschef Operative Schulung

Nordwest- und Nordostpassage.

Der Traum vom nördlichen Seeweg.

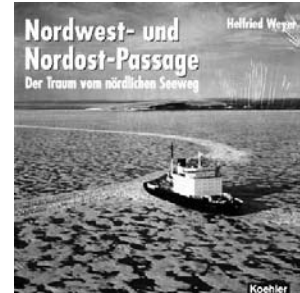
Helfried Weyer

180 Seiten, 100 Farbbildungen. Koehlers Verlagsgesellschaft mbH, Hamburg 2006. ISBN 978-3-7822-0946-5.

Mit der globalen Erwärmung schmelzen beträchtliche Abschnitte der Arktis. Dadurch werden neue, bisher vom ewigen Eis blockierte Seewege frei. Dazu gehört die berühmte Nordost- und Nordwestpassage. Diese verkürzt die Distanz von Europa in die Barentssee und in den Fernen Osten um mehrere tausend Kilometer. Diese Neuerungen wecken wirtschaftliche und wissenschaftliche Begierden. Die militärstrategische Bedeutung wird Gegenstand künftiger Studien sein. Der Band von Weyer zeigt prächtige Farbaufnahmen dieser unvergleichlich schönen Landschaft, der Anwohner und der Fauna. Im Textteil zeichnet er ein Bild der Geschichte die-

ser Region und der zunehmenden Forschungstätigkeit, der Tätigkeit von gewaltigen Eisbrechern, aber auch der einsetzenden Touristik. Letztere erschliesst Interessierten an Bord von noch kleinen Kreuzfahrtschiffen die wundersame Natur. Der Kommerz ist auf dem Vormarsch. Dies zeigen auch die aufgeführten Adressen von Reiseanbietern am Schluss des gefälligen Buches.

JKL



Militärgeschichtlicher Reiseführer

Brandenburg

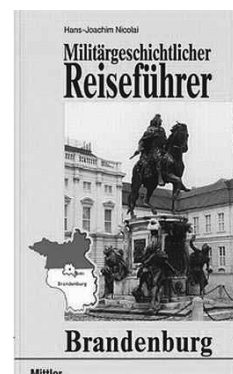
Hans-Joachim Nicolai

144 Seiten, 117 Farb- und Schwarzweiss Bilder. Verlag E.S. Mittler & Sohn GmbH, Hamburg 2001. ISBN 3-8132-0752-8.

Die ist der 13. Band der erfolgreichen «Militärgeschichtlichen Reiseführer». Dem militärisch und historisch interessierten Leser eröffnet er den Zugang beispielsweise zu den Schlachten bei Wittstock und am Scharfenberg des 30-jährigen Krieges, oder zu den Schlachten bei Rathenow und Fehrbellin des Brandenburgisch – Schwedischen Krieges. Der Band hilft dem Leser mit kundigen Hinweisen, wie man zum

jeweiligen Standort kommt oder wer Auskunft geben kann. Er vermittelt auch Kurzbiographien der Heerführer, Orts-, Personen- und Sachregister.

JKL





Die MILITARY POWER REVUE ist ein offenes Forum. Sie fördert das Studium und die Diskussion aktueller sicherheitsrelevanter Themen, insbesondere in Bezug auf die Anwendung militärischer Macht.

Die MILITARY POWER REVUE unterstützt die Armee

- mit Beiträgen zur sicherheitspolitischen Debatte
- in der Förderung des nationalen und internationalen Dialoges sowie
- bei der Entwicklung von Doktrin und Konzepten

La MILITARY POWER REVUE constitue un forum ouvert. Elle est destinée à encourager l'étude et la discussion sur des thèmes actuels de politique de sécurité, en particulier ceux liés à la mise en oeuvre de la puissance militaire.

La MILITARY POWER REVUE apporte une contribution

- au débat en matière de politique de sécurité,
- à la promotion du dialogue national et international,
- aux réflexions doctrinales